

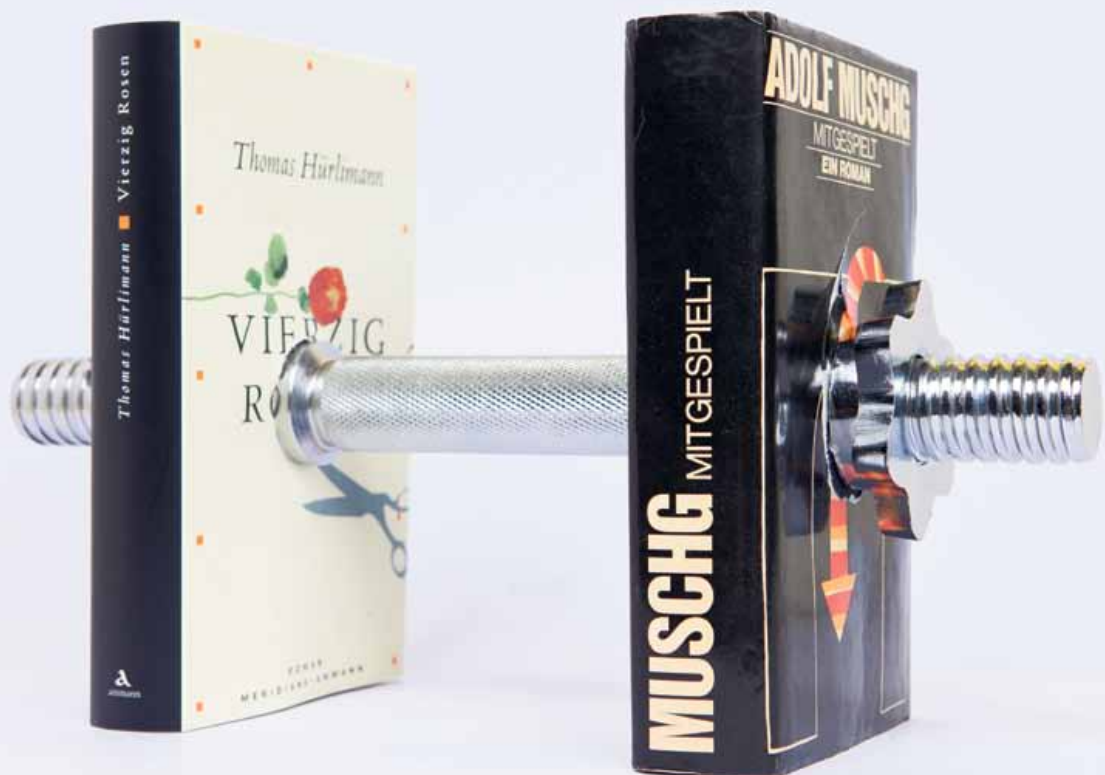
«Super geschrieben.
Dostojewski wäre
stolz!»

Cédric Gschwind zu «Das
russische Abenteuer des
Basler Sinfonieorchesters»,
tageswoche.ch/+bbexw

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Im Bücherrausch

Drei Tage lang Buch Basel, ein Schweizer Buchpreis und die Frage: Schweizer Literatur – gibts das noch? Seite 6

Foto/Illustration: Nils Fisch

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 0615616161



Region

Der letzte Streit vor dem Baselbieter Aufbruch

Noch herrscht die grosse Verwirrung im Baselbiet. Eine Wende zum Guten kann gelingen – aber nur mit den richtigen Köpfen, Seite 16

Interview

Warum sich Leistung nicht mehr lohnt

Runter mit den Steuern, weg mit den Subventionen: Die St. Galler Volkswirtschaftsprofessorin Monika Bütler redet Klartext, Seite 34

Kultur

Der Kulturfan in der Rolle des Stifters

Immer mehr Künstler setzen für die Finanzierung ihrer Projekte auf Crowdfunding. Taugt das Modell auf lange Sicht? Seite 42



Bei Kaffeemaschinen kommt
das schönste Design nicht
aus Paris, Mailand oder New York.
Sondern aus Birsfelden.

Mit nur 15 Sekunden Aufwärmzeit ist die neue kompakte Delizio Una Automatic schneller bereit als andere Kaffeemaschinen. Unsere 16 erlesenen Kaffeesorten geniessen Sie dank Abstellautomatik und verstellbarem Abtropfgitter für verschiedene Tassengrößen auf besonders angenehme Weise. Und als Genuss fürs Auge überzeugt das Platzwunder nicht nur von innen, sondern auch von aussen durch besten Geschmack. Unsere Maschinen und Kapseln erhalten Sie bei Melectronics, Migros, Fust, Officeworld und LeShop. www.delizio.ch

DELIZIO
Genuss pur.

Ein bisschen Snob

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter

Wer ein Buch liest, ist ein Snob. Wer sich etwa «Léon und Louise» des Oltners Alex Capus – 2011 erschienen – kauft und es liest, hat wohl nichts Gescheites zu tun. Er verpasst, während er sich vom Roman mitreissen lässt, Dutzende von Twitter-Meldungen, Facebook-Einträgen, aktuellen News im Internet. Er leistet sich den Luxus, in eine Geschichte vor 70 Jahren einzutauchen, die voller Spannung, Humor und Erotik ist. Spannender als eine «Mad Men»-Staffel, lustiger als ein Giacobbo-Klamauk, kitzelnder als ein «Playboy»-Titelblatt. Wer so ein Buch liest, fouthert sich für eine Weile – denn Lesen kostet Zeit – um die Hektik dieser Welt. Er ist wirklich ein Snob.

Ebenso jener, der sich erlaubt, mehr über das Leben, Gefühle, Mentalität von Einwanderern in die Schweiz zu erfahren, wenn er sich die Zeit nimmt, «Tauben fliegen auf» von Melinda Nadj Abonji zu lesen. Er verpasst dabei vielleicht den aktuellen Schlagabtausch zwischen SVP, Linken und sonstigen Experten. Aber er begegnet

künftig all den Einwanderern aus dem Balkan mit einer anderen Einstellung. Nur weil er sich den Luxus geleistet hat, ein Buch zu lesen. Weil er sich herausgenommen hat, ein bisschen Snob zu sein.

Es ist paradox: Obwohl es immer mehr Möglichkeiten gibt, sich die Zeit mit dem wachsenden medialen Angebot totzuschlagen, wächst und wächst die Zahl der Neuerscheinungen. Für den Laien, der sich nicht berufsmässig mit Literatur befasst, ist das Angebot schier unüberschaubar. Festivals wie Buch Basel von diesem Wochenende ermöglichen es, sich etwas Überblick zu verschaffen. Und Preisverleihungen wie jene für den Schweizer Buchpreis helfen doch hoffentlich, Spreu vom Weizen unterscheiden zu können. Obwohl es diesen Buchpreis gar nicht geben sollte, da es ja auch keine Schweizer Literatur gibt. Oder doch? Unsere Titelgeschichte verschafft da nicht nur Klarheit, sondern stellt auch die fünf nominierten Werke für den Buchpreis vor.

✉ tageswoche.ch/+bbhak



Urs Buess

Sonderfall Schweizer Literatur

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Die Sache mit den Weblinks

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Wir werden immer mal wieder gefragt, wofür denn diese grünen Web-Adressen am Ende jedes Artikels gut seien.

Die kurze Erklärung lautet: Wenn Sie diese Adresse in Ihren Browser eingeben, kommen Sie zur Online-Version des Artikels. So können Sie den Artikel, den Sie gerade in der Zeitung gelesen haben, kommentieren, als Bookmark

speichern oder Bekannten weiterempfehlen.

Es geht uns mit diesen Weblinks aus der Zeitung aber um mehr: Sie zeigen, dass die TagesWoche weit mehr ist als eine Zeitung. Ein Artikel ist nicht einfach ein Artikel auf Papier, sondern hat ein Pendant im Netz, das mit zusätzlichen Bildern, Videos und weiterführenden Links angereichert ist. Der Artikel

im Netz kann kommentiert und via Mail oder soziale Medien weitergereicht werden. Er kann als Lesezeichen abgespeichert werden und über Suchmaschinen auch in Monaten noch leicht gefunden werden. Probieren Sie es aus: Rufen Sie die Online-Version dieses Artikels über den Weblink auf und leiten Sie ihn jemandem weiter, der von dieser Erklärung profitieren könnte. tageswoche.ch/+awafa

Gefordert: Damian Heizmann



Foto: Hans-Jörg Walter

Der chancenlose Kandidat

Damian Heizmann tritt gegen die «politische Dürre» in der Basler Regierung an.

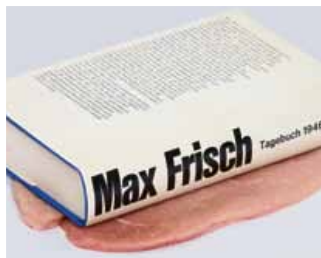
Es gibt wenige Menschen, die Damian Heizmann auf Antrieb unsympathisch sind. FDP-Mann Baschi Dürr gehört dazu. Um jeden Preis will Heizmann deshalb verhindern, dass Dürr am 25. November den siebten Sitz in der Basler Regierung erhält. «In wirtschaftlichen Fragen ist Dürr nicht haltbar – und deshalb nicht wählbar», sagt der 25-jährige Vater dreier Kinder. Da keine andere Partei einen Kandidaten in den zweiten Wahlgang geschickt hat, kandidiert er nun selbst. «Es ist eine Katastrophe, dass sich von den anderen etablierten Parteien niemand zur Verfügung stellt. Also muss ich halt bei diesem Zirkus mitmachen.» Eigentlich wollte er mit dem Slogan «Demokratie statt politische Dürre» auf dem Wahlzettel erscheinen. Die Staatskanzlei sah jedoch rot. Der Spruch zielt auf den Mann, fand sie. Also wich Heizmann notgedrungen auf «Die Zukunft kommt mit Sicherheit» aus.

Von der politischen Einstellung ist der ehemalige Pfadfinder nicht weit weg von den Linken. So ist er für den Ausbau des ÖV, mehr Velowege und in Sicherheitsfragen gegen strikte Repression. Unterstützt wird er

denn auch von einigen Linken. Etwa von Grossrat Michael Wüthrich (Grüne), Regina Rahmen (SP) oder Kulturmanager und Bald-Grossrat Dani Jansen (SP). Aber auch bei Karl Linder (GLP) oder beim Städteplaner Philippe Cabane stösst Heizmann auf Wohlwollen. Sein jüngster Erfolg: Mitbewerber Christian Mueller zieht seine Kandidatur zu seinen Gunsten zurück.

Die Kandidatur ist für den Inhaber des «Brötlikuriers» ein Abenteuer. Politisch aktiv war er zuvor nie, sein Wahlbudget beträgt 0 Franken und seine Chancen, gewählt zu werden, sind minim. Heizmann, der sich als «verspielt zielstrebig» bezeichnet, sieht es gelassen: «Ich kandidiere gegen eine etablierte Partei und Person mit grossem Geldapparat. Das ist, als ob der FC Reinach gegen Chelsea spielen würde. Aber ich habe nichts zu verlieren.» Auch den Vorwurf, dass chancenlose und durchgedrehte Kandidaten wie er den Staat nur Geld kosten, nimmt er locker. «Wenn durchgedreht bedeutet, etwas Unkonventionelles auszuprobieren, ist das ein Kompliment.» *Yen Duong*

► [tageswoche.ch/+bbgbr](https://www.tageswoche.ch/+bbgbr)

WOCHENTHEMA

Literarischer Sonderfall: An diesem Wochenende wird am Literaturfestival Buch Basel der Schweizer Buchpreis 2012 verliehen. Doch gibt es überhaupt noch eine Schweizer Literatur? Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Auch gut verdienende Schichten versuchen das Sozialsystem zu ihren Gunsten auszulegen.
Monika Bütler: In meinem Verständnis sind Sozialleistungen und Subventionen für jene da, die sich nicht selber helfen können. Doch es gibt Dutzende von Studien, die zeigen, dass die Subventionen nicht immer am richtigen Ort ankommen.
TagesWoche: Liegt es an der mangelnden Moral der Menschen?
Monika Bütler: Ja, auf eine Art schon. Dennoch bin ich etwas vorsichtig mit solchen Begriffen. Mit Moral kommen wir nicht weiter.

Das ganze Interview mit der St. Galler Volkswirtschaftsprofessorin **Monika Bütler** ab Seite 34

REGION

Auch das noch
Wirtschaftsförderung auf die kreative Tour
15

Zerrüttetes Baselbiet
Alles wird gut – aber dafür braucht es frisches Blut
16

Kreatives Kleinbasel
Warum die Vielfalt in der Klybeckstrasse nur langsam erblüht
18

Sympathie für den wilden Kandidaten
Regierungsratskandidat Damian Heizmann genießt Goodwill im Grossen Rat
20

Dauerthema Lohndumping
Schluss mit der Scheinbetroffenheit – jetzt müssen Taten folgen
21

Weniger Geld für Schullager
Wie Baselbieter Schulen mit dem Geld jonglieren müssen
22

SCHWEIZ

Ochsentour Praktikum
Immer mehr Uni-Absolventen arbeiten als unterbezahlte Praktikanten
23

Plädoyer eines Praktikanten
Der Weg zum Traumberuf ist steil und steinig – aber der Kampf lohnt sich
25

INTERNATIONAL

Obama sei Dank
Richard Aschinger über die Präsidentschaftswahlen in den USA
26

Bildstoff: Pete Souza
Der Leibfotograf der US-Präsidenten von Ronald Reagan bis Barack Obama
28

Mikrokredite fördern die Gesundheit, Seite 31

DIALOG

Wochendebatte: Braucht Basel eine Buchmesse?
Verleger Matthias Jenny gegen Schriftsteller Alain Claude Sulzer
39

KULTUR

Crowdfunding im Trend
Immer mehr Künstler setzen auf das Publikum als Geldgeber
42

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Es ist wie ein Adventskalender – und das 365 Tage. Ich freue mich auf jedes Türchen.»

Adelheid Walker zu «365 Zaubereien – Tag 26», tageswoche.ch/+bbezf

«Auch wenn wir es mit hübschen Fremdwörtern umschreiben, was da passiert, ist Menschenhandel.»

Elisabeth Wahl zu «Weshalb toleriert der Kanton Baselland Lohndumping?», tageswoche.ch/+bbdqv

SPORT

Amateure am Rand der Überforderung:

Hohe Sicherheitskosten bedrohen Amateurclubs im Schweizer Cup, Seite 40

KULTUR

Eine Million für eine Platte: Wie die US-Sängerin Amanda Palmer über eine Million Dollar für ihr neues Album sammelte, Seite 44

AGENDA

Kultwerk: Jack Kerouacs «On the Road», die Bibel der Beat-Generation, Seite 52

Wochenendlich in Reykjavik: Islands Hauptstadt lockt mit Gammelhai, Walfischsteaks und beheizten Trottoirs, Seite 53

Impressum, Seite 38

Bestattungen, Seite 14

Nominiert für den Schweizer Buchpreis

Ursula Fricker: «Ausser sich»



Katja und Sebastian sind seit Jahren verheiratet. Und glücklich dabei. Bis sie eines Morgens zu einem Ausflug aufbrechen und Sebastian im Auto einen Schlaganfall erleidet. Gravierende Schäden bleiben zurück, so dass Katja zur Krankenschwester mutieren muss. Ihr Leben dreht sich nur noch um ihren kranken Mann, der Rest –

Job, Privatleben – wird vernachlässigt.

Die Autorin sitzt im Kopf ihrer Hauptprotagonistin, wir lesen ihre Gedanken, ihre Verzweiflung, ihre Erinnerung. Immer wieder wirft sie dabei Fragen zur Menschlichkeit auf. Grundsätzliche, philosophische Fragen, die nicht beantwortet werden, weil es auf sie gar keine Antwort geben kann. Das wirkt streckenweise bemühend, und manchmal auch überzeichnet, wenn zu allem Unglück auch noch die Katze sterben muss. *Karen N. Gerig*

> Ursula Fricker liest am **Freitag, 9. November, um 15.30 Uhr** im Literaturhaus Basel aus ihrem Buch.

Der erste Satz des Buches: «Schläfst du, Sebastian?»

Der letzte Satz des Buches: «Schläfst du schon?»

Wenn Ursula Fricker gewinnt, dann wäre das... kein zwingender Entscheid gewesen.

Diese Sätze wären ein Grund, das Buch zur Seite zu legen: «Die Nasenflügel, dünnwandige, weite, je nach Windrichtung und Wetterlage sich blähende oder erregt vibrierende Segel. Und natürlich die Augen. Diese wasserblauen Augen. Augen, in denen alle Flüsse der Welt zusammenzufließen schienen.»

Die gelungenste Wortkreation: Glücksglucksen

Der bemerkenswerteste Satz: «Vielleicht hat nicht einer, der gut ist, Glück verdient, sondern einer, der immer blaue T-Shirts trägt.»

Hat man das Buch gelesen, dann fühlt man sich... ausgelaugt, aber etwas nachdenklich.

Das weiss man vor der Lektüre über die Autorin: Nichts, was über den Buchklappentext hinausgeht: Ursula Fricker, 47 Jahre alt, kommt aus Schaffhausen, lebt in der Nähe von Berlin.

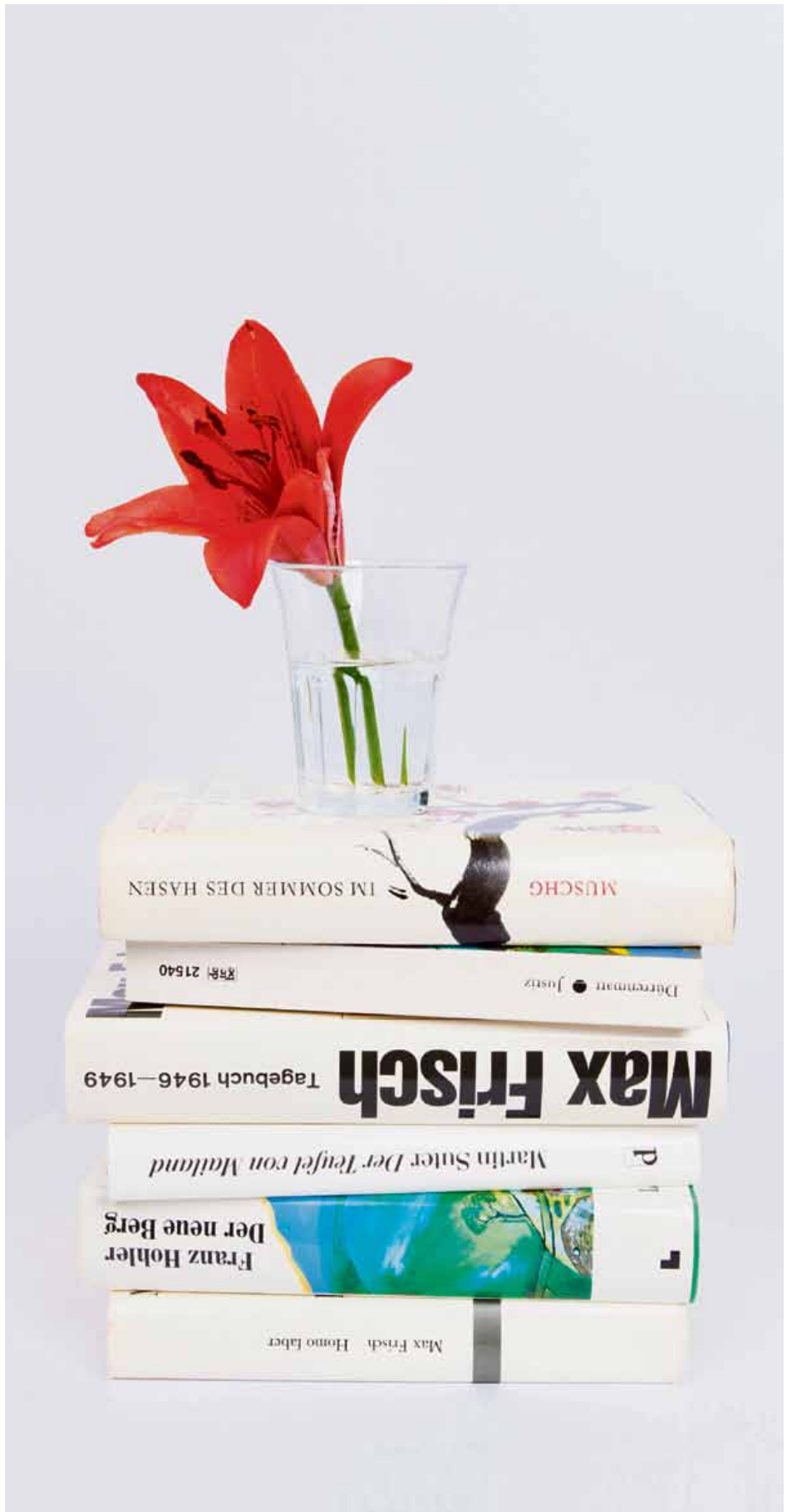
Das denkt man nach der Lektüre: Ursula Fricker hat ein Gespür für Stimmungen und weiss sie umzusetzen. Sie wohnt zwar bei Berlin, hat aber die Berliner Schnauze noch nicht verinnerlicht.

Wer dieses Buch lieben wird: Menschen, die gern schwere Kost lesen. Deren Gedanken nie stillstehen und die gerne jene von anderen lesen, inklusive all den assoziativen Sprüngen, ohne Luft holen zu können.

Auf gar keinen Fall ist das Buch all jenen zu empfehlen... die einen Hand zur Depression haben.

Was uns vom Buch auch in zehn Jahren noch in Erinnerung bleiben wird: Der kürzeste je gelesene Satz: «Wir.»

Warum dieses Buch nicht gewinnen sollte: Die Geschichte wirkt allzu konfliktbeladen.



Noch ein Sonderfall

Der Schweizer Buchpreis ist nicht ganz fair, und die Marktstrukturen behindern den literarischen Export.

Von Urs Heinz Aerni

Nein, ich bin kein Schweizer Schriftsteller, sondern ein deutschsprachiger», sagte Catalin Dorian Florescu am 22. September 2012 an einer Literaturveranstaltung am Bodensee, in einem bestimmten und deutlichen Ton, der zu verstehen gab, dass der Begriff «Schweizer Literatur» passé sein soll.

Im Harenberg Literaturlexikon (Ausgabe 1997) wird unter «Schweizerische Literatur» auf Seite 1128 verwiesen: «Übersicht Deutschsprachige Literatur». Beim Aufblättern präsentieren sich Namen in einer Liste ohne Länderangabe mit Geburts- und Todesjahr und den wichtigsten Buchtiteln. «Mehr oder weniger», schrieb Klaus Pezold im Buch «Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert» (Berlin, 1991), würden Schweizer Autoren «direkt der Literatur der Bundesrepublik zugeordnet, während gleichzeitig die Literatur der DDR und zumeist auch die Österreichs eine gesonderte Darstellung» fänden.

Regional- statt Nationalliteratur

Angesichts dessen, dass die Schweiz weniger Einwohner als die Bundesländer Baden-Württemberg oder Bayern aufweist, müsste die Frage erlaubt sein, ob nicht eher von einer Regionalliteratur gesprochen werden soll. Also im Vergleich mit der schwäbischen, tirolerischen, hessischen oder niedersächsischen. Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels zeichnet jährlich den «besten Roman in deutscher Sprache aus», also haben durchaus Schreibende aus Österreich und der Schweiz eine Chance. Beim

Schweizer Buchpreis hingegen vergibt die Jury eine «Auszeichnung für das beste erzählerische oder essayistische Werk einer Schweizer Autorin beziehungsweise eines Schweizer Autors».

2010 erhielt die als fünfjährige Mädchen eingewanderte Melinda Nadj Abonji den Deutschen sowie den Schweizer Buchpreis. Die diesjährige Preisträgerin in Deutschland, Ursula Krechel, hätte für den Schweizer Preis keine Chance, da sie weder Schweizerin ist noch in der Schweiz lebt. Wieso die-

ihren Büchern. Die in Schaffhausen geborene Ursula Fricker lebt schon eine Ewigkeit bei Berlin und ihr Roman «Ausser sich» lässt sich weder geografisch noch politisch, sondern nur in seelischen und psychologischen Welten verorten. Silvio Huonder lebt und schreibt ebenso seit vielen Jahren am Schwielowsee in Brandenburg. Nach seinem ortsneutral gehaltenen Roman «Dicht am Wasser» führt «Die Dunkelheit in den Bergen» nach Graubünden, in seinen Herkunftskanton. Mittlerweile ist er Doppelbürger. Sibylle Berg, geboren in Weimar und heute in der Schweiz zu Hause, ist ein Teil des eidgenössischen Literaturschaffens.

Statt von Schweizer Literatur müsste von Regionalliteratur gesprochen werden.

Weltliteratur aus dem Hinterland

Der Grossteil der in der Schweiz produzierten Literatur ist mit dem gesamtdeutschsprachigen Markt kompatibel. Eine Buchhändlerin in Hausach in Baden-Württemberg las das Buch «Spaziergänger Zbinden» des Berners Christoph Simon und war dergestalt begeistert, dass sie es allen ans Herz legte, so dass das Buch im schwarzwälderischen Kinzigtal zum Bestseller wurde. Simon erzählt darin die kleine Welt eines Mannes im Altersheim, von der er bei seinen Spaziergängen einem Zivildienstleistenden erzählt, ja, schwadroniert. Die Lektüre lässt die vielen Gedanken der Hauptfigur zu einer grossen Welt im Kopf des Lesenden werden.

Eine gewisse Ähnlichkeit findet sich im lesenswerten Roman «Hungertuch» des Schriftstellers Martin Stadler aus dem Kanton Uri. In diesem dichten Textkonvolut thematisiert Stadler nicht nur die

ser Unterschied, wieso keine Schweizer Variante analog zum Deutschen Preis? Warum die geografische, ja, politische Einengung?

Dorothee Elmiger, Matthias Zschokke und Thomas Hürlimann stammen aus der Schweiz, leben und schreiben aber in Berlin, Monique Schwitler in Hamburg, Michail Schischkin und Zsuzsanna Gahse sind in Russland und Ungarn geboren, aber mittlerweile in der Schweiz eingebürgert. Wer von den Genannten gehört nun zur Schweizer Literatur? Heinz D. Heisl aus Innsbruck und Ulrike Ulrich aus Düsseldorf haben ihren Wohnsitz in der Schweiz und beide schreiben grösstenteils hierzulande an

Nominiert für den Schweizer Buchpreis

Sibylle Berg: «Vielen Dank für das Leben»



Toto ist von Geburt an unerwünscht. Ein Sonderfall. Intersexuell, zwischen Mann und Frau, ein Ding, wie die anderen sagen. Toto ist alles, ausser gewöhnlich. Aussergewöhnlich gutmütig etwa, trotz aller Demütigungen, die ihm widerfahren; sei es im Kinderheim der DDR, in der Kommune der BRD oder in den

Klauen kranker Menschen, die ausgerechnet Toto als Freak abtun. Toto ist menschliches, philanthropisches Treibgut in einer egoistischen Gesellschaft, fällt auf und gerade deshalb bei den Leuten durch. Trost findet Toto in einem Talent – es singt wie ein Herrgötchen – und in einem vermeintlichen Freund: Kasimir, Waise, aber nicht weise, sondern Investmentbanker.

Man hat Antony Hegarty in den Ohren, Patrick Bateman vor Augen, und ein Buch in den Händen, das Toto 64 Jahre lang durchs Leben begleitet. Die Kombination ist zu viel für diese Welt, in der die Menschheit auf den Selbstauflöser gedrückt hat. *Marc Krebs*

> Sibylle Berg liest am Samstag, **10. November um 15.30 Uhr** im Literaturhaus Basel aus ihrem Buch.

Der erste Satz des Buches: «Keiner wird sich wohl noch an den kalten Sommer neunzehnhundertsechundsechzig erinnern.»

Der letzte Satz des Buches: «Ihr Verkauf war ein unglaublicher Misserfolg.»

Wenn Sibylle Berg gewinnt, dann wäre das... ein wunderbares Willkommensgeschenk an eine frisch gebackene Schweizer Bürgerin.

Der bemerkenswerteste Satz: «Sie hatte überdies in den vergangenen zwei Jahren drei Jugendliche aus dem Osten gerettet, die jetzt alle ein freies Leben führten, bis auf zwei, die drogenabhängig geworden waren, und einen, der sich umgebracht hatte.»

Hat man das Buch gelesen, dann fühlt man sich... erschlagen, weil dem Grauen ausgesetzt, dem Schwarz und Weiss, schwarz auf weiss.

Das denkt man vor der Lektüre über die Autorin: Zuletzt schien sie doch relativ zusehentlich.

Das denkt man nach der Lektüre: Wie man sich täuschen kann.

Auf gar keinen Fall ist das Buch Leuten zu empfehlen, die... Frau Berg nur dann mögen, wenn sie ihre schwarzen Gedanken mit vielen Grautönen aufhellt.

Was uns vom Buch auch in 10 Jahren noch in Erinnerung bleiben wird: «Und weiter.»

Warum Sibylle Berg gewinnen sollte:

Weil eine Würdigung dieser Ausnahmerecheinung in der deutschsprachigen Literatur überfällig ist.



engen Sorgen und Mühen der Bewohner eines Dorfes in der Zentralschweiz, sondern eigentlich die Fragen, die jeden Weltenbürger umtreiben. Und Peter Stamm wurde als Stadtschreiber nach Mainz eingeladen. Vielen Leserinnen und Lesern in Deutschland ist seine Thurgauer Herkunft nicht bewusst.

Allerdings erscheinen immer wieder Bücher, die genau das Gegenteil versuchen, indem sie die Texte und Geschichten bewusst mit dem lokalen Umfeld einfärben. Ein Musterbeispiel dafür ist der Roman «Vrenelis Gärtli» von Tim Krohn, der 2007 ein eidgenössischer Bestseller wurde. Arno Camenisch baut in seiner Trilogie «Sez Ner», «Hinter dem Bahnhof» und «Ustrinkata» Versatzstücke aus dem Rätoromanischen und bündnerische Mundart in den deutschen Text ein. Beide Autoren lassen den Singsang des Dialekts aus den Kantonen Glarus und Graubünden erklingen, was das eigene Lesen zu einem Abenteuer macht und den Duft der Alpenwiesen und Ziegenställe in die virtuelle Nase aufsteigen lässt. Typisch Schweizer Literatur? Da werden Leserinnen und Leser in Deutschland und Österreich heftig nicken, obwohl bei Krohn und Camenisch keine Mundart-Literatur vorliegt, sondern das Schwergewicht auf der Hochsprache liegt.

Die Robert Bosch Stiftung in Stuttgart zeichnet «deutsch schreibende Autoren nicht deutscher Muttersprache» aus. Dazu gehören zum Beispiel Terézia Mora, Artur Becker, Sudabeh Mohafez, Feridun Zaimoglu, Ilma Rakusa und Zsuzsa Bánk. Sie alle schreiben auf Deutsch, aber lassen zum Teil Erzählstrukturen und Sprachklänge bewusst aus ihrer ursprünglichen Sprachlandschaft mit einfließen, so dass mit der deutschen Sprache ganz Neues passieren kann. Ihre Bücher werden nicht als polnische oder türkische Literatur in der Presse besprochen – für die einen ein Dilemma, für die anderen ist es ziemlich wurst, Hauptsache, das Buch ist gut.

Literarische Binnengrenze

Schweizer Literatur hört oft binnenmässig bei der Sprachgrenze Gotthard oder Jura auf. Auch für Verlage und Herausgeber. Als der Literaturprofessor a. D. Peter von Matt mit dem Verleger Dirk Vaihinger von Nagel & Kimche 2002 eine Sammlung der «Schönsten Schweizer Gedichte» veröffentlichte, wurde kritisiert, dass die Lyrik aus der nichtdeutschsprachigen Schweiz fehle. Auch wenn der Titel vielleicht anders hätte heissen sollen, ist die editorische Vorgehensweise nach-



vollziehbar. Literatur ist sprachspezifisch und funktioniert dementsprechend auch in diesem Sprachraum.

Die Literaturszene und die Buchbranche in der französischen wie italienischen Schweiz richten sich genauso stark auf das gleichsprachige Aus-

Im Getöse der medialen Masse verpixelt sich ein Essay schneller, als ein PC heruntergefahren wird.

land aus, wie es die deutsche Schweiz tut. Für Hobbypatrioten scheint dieser Umstand störend zu sein, aber für grosszügige Geister gehört es zur Schweiz, wie sie eben ist. Dass das für den Prix Goncourt nominierte Buch des Genfer Schriftstellers Joël Dicker in keiner deutschen Übersetzung vorliegt, könnte als Skandal bezeichnet oder als typisches Desinteresse zwischen den beiden Sprachlandschaften verstanden werden, als müsste der Röstigraben unter Denkmalschutz gestellt werden.

Die hartnäckige Nachhaltigkeit in der Wahrnehmung von Frisch und Dürrenmatt als *die* Schweizer Literatur basiert wohl auf ihrer Auseinandersetzung mit der Schweiz. Es gibt drei profanere Gründe, denn Lukas Bärfuss, Adolf Muschg und Peter Bichsel reflektieren auch heute die schweizerische Befindlichkeit.

1. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges lechzte Deutschland nach Autoren, die deutsch schreiben, aber woanders herkommen.
2. Die Öffentlichkeit sowie die beiden Autoren liebten und nutzten lange Debatten, Diskussionen mit Bühnenpräsenz, die die heutige Häppchenkultur der Medien fast nicht mehr zulässt.
3. Im Lärm und Getöse der medialen Masse mit Eventzirkus, Promi-Talks und nervösem Klicken im Web verpixelt sich ein Essay, ein kritisches Buch oder ein langes Interview im Kulturteil der Zeitung schneller, als dass ein PC heruntergefahren werden kann.

Pedro Lenz ärgerte sich kürzlich in einem Interview mit der «Zeit» über die gesellschaftlich Verdummung und appellierte für mehr Solidarität im Land. Doch wie lange hallt dieses Anliegen in einer Gesellschaft nach, die immer mehr eine Maximalrendite nachrennt und Gratisblätter auf den Boxen zupft, weil es nichts kostet?

Nominiert für den Schweizer Buchpreis

Peter von Matt: «Das Kalb vor der Gotthardpost»



Das «Kalb vor der Gotthardpost» ist eine Sammlung von verschiedenen (und bereits früher erschienenen) Essays des emeritierten Literaturprofessors Peter von Matt. Also kein Buch im eigentlichen Sinne. Nur der erste Aufsatz zur «Seelengeschichte einer Nation» wurde eigens für den Band geschrieben, und bereits dieser Text

rechtfertigt die Nomination für den Buchpreis. Von Matt schildert das Streben der Schweiz und der Schweizer seit dem 18. Jahrhundert als steten und letztlich ungelösten Konflikt zwischen Stillstand und Fortschritt. Er beschreibt die Erfindung der Schweiz als Alpenland, als nationales Traumbild vom stadtfernen Volk in der ursprünglichen Natur, frei, friedlich und vernünftig. Und er beschreibt die Probleme, die sich aus dieser erfundenen Selbstbeschreibung ergeben. Die nachfolgenden Essays über die grossen Schriftsteller der Schweiz nehmen diesen Grundton auf und lesen sich allesamt – wunderbar. *Philipp Loser*

> Peter von Matt liest am **Samstag, 10. November um 17 Uhr** im Literaturhaus Basel aus seinem Buch.

Der erste Satz des Buches: «Ob das Kalb davonkommt?»

Der letzte Satz des Buches: «Die Menschen mögen der Natur ein Geheimnis um das andere entreissen, es taucht dahinter jedesmal ein neues auf.»

Wenn Peter von Matt gewinnt, dann wäre das ... wunderbar. Weil dann viele Menschen das Buch kaufen. Und vielleicht sogar darin lesen.

Dieser Satz wäre ein Grund, das Buch zur Seite zu legen: «Diese Passage liquidiert den bürgerlichen Kunstbegriff, den die ersten Mentoren einst umkränzt haben wie die Sibyllen und Propheten den Raum der Sistina.» Von Matt beschreibt die Weisheiten von Robert Walser, berauscht sich an ihnen. Und ein bisschen an sich selbst.

Die gelungenste Wortkreation: Der «politische Wurzelsepp» ist für von Matt der fleischgewordene Widerspruch unseres Landes. Schweizer, die stadtnah und feudal wohnen und sich dennoch als geborene Bergler vorkommen. Und dafür von anderen «synthetischen Berglern» Beifall erhalten.

Der bemerkenswerteste Satz: «Die Erfahrung solcher Liebe aber kann einem plötzlich geschenkt werden als die höchste Wirklichkeit, die es auf unserem geschändeten Planeten gibt.»

Hat man das Buch gelesen, dann fühlt man sich ... schlauer.

Das denkt man vor der Lektüre über den Autor: Wird Peter von Matt zu Recht von der Medienöffentlichkeit als einer der herausragendsten Intellektuellen der Schweiz skizziert?

Wer dieses Buch lieben wird: All jene, die manchmal ob der Schweiz und ihrem verqueren Umgang mit sich selber verzweifeln.

Auf gar keinen Fall ist das Buch all jenen zu empfehlen... die noch immer an die gute alte Zeit der Eidgenossen glauben.

Was uns vom Buch auch in 10 Jahren noch in Erinnerung bleiben wird: Wie wichtig es ist, die Literatur eines Landes in Verbindung mit seiner Geschichte zu setzen. Und öffentlich darüber nachzudenken.

Warum Peter von Matt nicht gewinnen sollte: Weil er wohl auch ohne Buchpreis mehr Aufmerksamkeit erhält als seine Konkurrenten.

Nominiert für den Schweizer Buchpreis

Thomas Meyer: «Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse»



Mordechai Wolkenbruch, kurz Motti, ist 25 Jahre jung und lebt bei seinen Eltern. Seine Mame findet, es sei langsam an der Zeit, dass er heirate, und bringt Kandidatin um Kandidatin ins Spiel. Nur will Motti nicht mit-spielen. Denn er hat sich in Laura verguckt. Was Mame überhaupt nicht passt, da Laura keine Jüdin ist. Motti aber ist

das egal. Und um Laura zu gewinnen, wirft er so einige jüdische Gewohnheiten schlicht über Bord. Und wirft sich mit erfrischender Unwissenheit und zur fabulösen Unterhaltung der Leserschaft mitten hinein in die nicht-jüdische Unordnung. *Karen N. Gerig*

> Thomas Meyer liest am **Freitag, 9. November, um 14 Uhr** im Literaturhaus Basel aus seinem Buch.



Der erste Satz des Buches: «Mottele, wo bist du?»

Der letzte Satz des Buches: «Sie floss schtil nach irgendwo.»

Wenn Thomas Meyer gewinnt, dann wäre das ... unerwartet, aber eine schöne Überraschung.

Die gelungenste Wortkreation: «Besoffnung» (besoffene Hoffnung)

Der bemerkenswerteste Satz: «Ich sei, vermeldete ich stolz, fortan ein Jew Tonic, und um dies der Welt zu zeigen, würde ich die jarmelke auf meinem kop durch einen Zitronenschnitz ersetzen, was ich auch tat.»

Hat man das Buch gelesen, dann fühlt man sich ... als müsste man nun unbedingt etwas Ungewöhnliches tun. Oder zumindest laut jauchzen.

Das denkt man vor der Lektüre über den Autor: Thomas Meyer schreibt unterhaltsame, bessere und selten schlechtere kurze Texte.

Das denkt man nach der Lektüre über den Autor: Thomas Meyer kanns auch in Lang.

Wer dieses Buch lieben wird: Alle, denen das Leben auch schon mal einen Streich gespielt hat und die trotzdem gerne herzhaft lachen.

Auf gar keinen Fall ist das Buch all jenen zu empfehlen..., die nicht die Geduld haben, notfalls einen jiddischen Begriff im angehängten Glossar nachzuschlagen.

Was uns vom Buch auch in zehn Jahren noch in Erinnerung bleiben wird: Die Figur Mordechai Wolkenbruch. Und dass wir das Buch gleich ein paar Leuten weiterempfohlen haben.

Warum Meyer nicht gewinnen sollte: Höchstens, weil andere Mitbewerber den Preis auch verdient hätten.

Fazit: Im 21. Jahrhundert kann die Literatur nur noch dann länderspezifisch eingeordnet werden, wenn konkret sprachliche Referenz angewandt wird.

Ladehemmung im Literaturexport

Die Vermittlung der Literatur ist hierzulande ein anderes und oft auch ärgerliches Thema. Im Verlag Nachtmaschine in Basel erschien 2008 der Roman «Das böse Mädchen Gisela» von Markus Stegmann, das durch den Literatur-Fachausschuss der beiden Basler Kantone mit grosser Begeisterung gefördert wurde. Doch nach Erscheinen war es totenstill um die kunstvolle Erzählung aus der Sicht eines Mädchens, das nicht von dieser Welt ist. Der Roman ist im wichtigen Verzeichnis der lieferbaren Bücher nicht auffindbar. Entweder weigerte sich der Verlag, die Registrierungsgebühr zu bezahlen, oder er hat es vergessen. So bleibt der schöne und mit Steuergeldern geförderte Roman für die lesende Öffentlichkeit ein Geheimnis.

Anfragen in Buchhandlungen in Berlin, Karlsruhe und Dortmund ergeben, dass der Schweizer Autor Franz Hohler nach wie vor bekannt ist. Dennoch staunten die Buchhändlerinnen jeweils nicht

schlecht, als nach dem Titel «Eine Kuh verlor die Nerven» gefragt wurde. Sie kennen seine Titel, die im in den Randomhouse-Konzern integrierten Verlag Luchterhand erschienen sind, aber das erwähnte Buch im Knapp-Verlag in Olten kennen sie nicht.

Die kostenintensive und komplexe Vertriebsstruktur im deutschsprachigen Buchhandel garantiert eine Liefersgeschwindigkeit, die fast nur vom Medikamentenvertrieb für Apotheken übertroffen wird. Die schwindelerregende Ver-

Die Geschichten der Privatdetektivin Tabani bestellt kein Buchhändler in Deutschland.

triebsperfektion kostet Geld, das kleinere Verlage sich nicht leisten können. Zwei Beispiele: Von der Krimiautorin Mitra Devi erscheinen die Geschichten der Privatdetektivin Nora Tabani im Appenzeller Verlag. Schöne gebundene Bücher mit vorbildlichem Lektorat. Wegen fehlender Ver-



Ein Festival für die Literatur

Man wolle «Basel einheizen, die Stadt befeuern mit Geist und Esprit», verkündete Hans Georg Signer, der Präsident von Literatur Basel, im Vorfeld des Buch- und Literaturfestivals. Dieses Wochenende nun gilt es ernst: Drei Tage lang lesen Autorinnen und Autoren, werden Begegnungen mit Leserinnen und Lesern möglich gemacht, wird Basel sicht- und hörbar zur Buchstadt.

Nicht länger in der Messe und längst nicht nur im Literaturhaus findet das Festival statt, sondern auch etwa in der ehemaligen Galerie Beyeler oder im Tropenhaus. Einige bekannte Namen sind unter den

Lesenden: Navid Kermani beispielsweise, Rolf Lappert, Adolf Muschg, Judith Hermann, Alex Capus oder Güzin Kar, um nur einige wenige herauszupicken aus dem reichhaltigen Literaturmenü.

Ebenfalls zugegen sind die Nominierten für den Schweizer Buchpreis. Sie lesen alle aus ihren Büchern und warten gespannt auf die Bekanntgabe des Gewinners oder der Gewinnerin. Dieser oder diese wird am Sonntag um 11 Uhr im Theater Basel vorgestellt.

Das komplette Programm finden Sie unter www.buchbasel.ch



Braucht Basel eine Buchmesse?

In der Wochendebatte diskutieren der Basler Buchhändler, Verleger und Literat Matthias Jenny und der Schriftsteller und Übersetzer Alain Claude Sulzer darüber, ob es sinnvoll ist, im Rahmen der Muba eine neue Buchmesse zu installieren, Seite 39 und tageswoche.ch/wochendebatte



triebsvertretung im Ausland bestellt keine Buchhandlung in Österreich oder in Deutschland davon einen Stapel für die Krimiabteilung.

«Das Gesicht» heisst der neue und dritte Roman des Baslers Dominik Bernet über einen Giftanschlag im Grossmünster Zürich im 18. Jahrhundert, mit Lavater als Ermittler. Hierzulande geniessen beide Schreibende Erfolge, gute Besprechungen und Absatzzahlen von 3000 bis 5000 Exemplaren, die für Schweizer Verhältnisse erfreulich sind. Ab deutscher und österreichischer Grenze ist jedoch Schluss mit der Präsenz. Erscheinen diese Romane später als Taschenbücher, in diesen Fällen beim Unionsverlag und Piper, dann interessiert sich das Feuilleton nicht mehr dafür, da es keine Novitäten mehr sind. Mit anderen Worten: Eine ausgeklügelte und kostenintensive Buchhandelsstruktur lässt gewisse Verlage aus kaufmännischen Gründen verzichten, mit der Erstausgabe im benachbarten Ausland zu werben.

Hemmendes Kleingedrucktes

Hemmend für eine Artenvielfalt der Literatur können auch die Teilnahmebedingungen für den Schweizer Buchpreis sein, die besagen, dass teilnehmende Verlage Mitglied des Schweizer Buchhändler- und Verleger-Verbandes (SBVV), des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels oder des Hauptverbandes des österreichischen Buchhandels sein «müssen». Was, wenn der Verlag sich eine Verbandsmitgliedschaft nicht leisten kann, aber schöne Literatur macht? Genau genommen müsste von einem verbandsinternen Wettbewerb die Rede sein und nicht von der Auszeichnung einer Kunst. Zusätzlich muss der Verlag «rechtlich selbstständig» sein. Wieso eigentlich? Der Christoph Merian Verlag ist zwar Mitglied beim SBVV, aber rechtlich in

**Der Schweizer Buchpreis
müsste sich für die
ganze deutschsprachige
Literatur öffnen.**

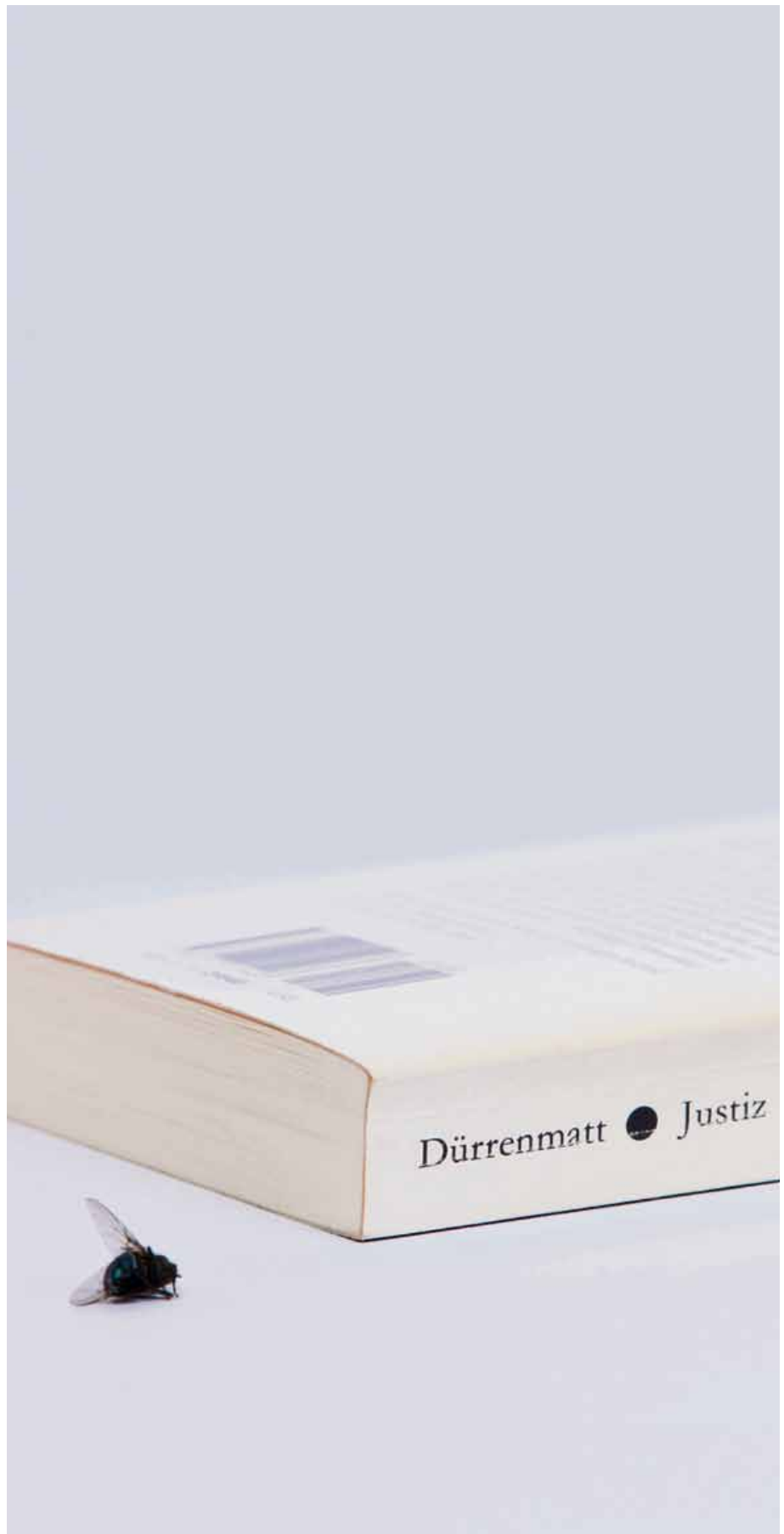
einer Stiftung eingebettet, also nicht als Unternehmen selbstständig. Unnötige Bedingungen können für so manchen Text die Starterlaubnis verhindern.

In Anbetracht dessen, dass Schweizer Textilunternehmen in Indien produzieren, Schweizer Lebensmittelketten nach Deutschland expandieren und der Schweizer Buchhandel bis zu 85 Prozent vom deutschen Marktangebot lebt, müsste sich der Schweizer Buchpreis für die allgemein deutschsprachige Literatur öffnen, so dass eine Autorin oder ein Autor aus Österreich oder Deutschland das Preisgeld in Basel abholen darf, wie Melinda Nadj Abonji es 2010 in Frankfurt durfte.

Ein Blick in die ins Haus flatternden Verlagsprospekte kann den professionellen Kulturpessimisten wieder beruhigen. Kleine und neue Verlage wagen dem Bestsellerstrom mit neuen Büchern Paroli zu bieten. Verlage wie Menschenversand, Luftschacht, Klever, Kyrene, Edition BAES, Limbus, Arco, Weissbooks, Seccession, Pudelundpinscher, Knapp, Schwarzdruck, Edition Meerauge, Edition Laurin, Babel oder Dahlemer Verlagsanstalt tun dies hartnäckig und mit Erfolg. Noch nie gehört? Na dann, fröhliches Entdecken!

✉ tageswoche.ch/+bbgrl

* **Urs Heinz Aerni** ist freier Journalist und Mitglied des Fachausschusses Literatur beider Basler Kantone.



Nominiert für den Schweizer Buchpreis

Alain Claude Sulzer: «Aus den Fugen»



Marek Olsberg, der begnadete Konzertpianist, füllt Hallen mit Klängen und begeistert damit die Zuhörer in der Berliner Philharmonie. Olsberg ist Dreh- und Wendepunkt dieses Romans. Die Erzählung bewegt sich in einzelnen Geschichten auf das Olsbergkonzert zu. Da ist der Pianist in seinem Hotelzimmer, bei der Instrumentenwahl, in der

Garderobe. Da ist auch Nico, junger und körperlich zwar geschätzter, intellektuell aber unterschätzter Geliebter des Konzertagenten Claudius. Da ist auch Esther, die ihr häusliches Glück geniessen möchte. Alle sind sie mit dem grossen Marek Olsberg verbunden. Und für sie alle ändert sich alles mit den Worten Olsbergs, unerwartet geäussert kurz vor Ende des letzten Satzes von Beethovens Hammerklaviersonate: «Das war's». *Matthias Opliger*

> Alain Claude Sulzer liest am **Samstag, 10. November, um 14 Uhr** im Literaturhaus Basel aus seinem Buch.

Der erste Satz des Buches: «Olsberg war kein besonders ordentlicher Mensch, aber über seine Auftritte führte er seit dreissig Jahren Buch.»

Der letzte Satz des Buches: «Er sass wie immer oben in Block C, letzte Reihe links.»

Wenn Alain Claude Sulzer gewinnt, dann wäre das... ein Beweis dafür, dass die Jury ironische Betrachtungen der Hochkultur zu schätzen weiss.

Dieser Satz wäre ein Grund, das Buch zur Seite zu legen: «Mit diesem Satz stieg Nico aus, war er ausgestiegen, schlug er die Wagentür zu, hatte er sie zugeschlagen.»

Die gelungenste Wortkreation: Currywurst.

Der bemerkenswerteste Satz: «Der Raum, für den diese Musik nicht gedacht war, wurde zu einem Raum, in dem diese Musik entstand und entschwand, erwachte und entschlummerte, geboren wurde, starb.»

Hat man das Buch gelesen, dann fühlt man sich ... zu radikalen Entscheidungen angestachelt.

Das denkt man vor der Lektüre über den Autor: Gold-Member im DRS 2 Kulturclub.

Das denkt man nach der Lektüre über den Autor: Kenner und Kritiker der Kultur-Schickeria.

Wer dieses Buch lieben wird: Schöngelster, die empfänglich sind für feinnervig geschilderte Innenporträts.

Auf gar keinen Fall ist das Buch Leuten zu empfehlen, die... Liebhaber linearer Erzählweisen sind.

Warum Sulzer gewinnen sollte: Weil er formal nach dem Prinzip des modernen Films – mit schnellen Schnitten und parallelen Handlungsläufen – arbeitet, zugleich die Stärken guter Literatur ausspielt und damit inhaltlich dem geheuchelt harmonischen Bildungsbürgertum den Spiegel vorhält.

Bücher sind wichtiger als Strassen

Ein Plädoyer von Wolfgang Bortlik*

Drei Tage Literatur satt! Internationale Stars und Lokalheldinnen lesen und diskutieren, neue und bekannte Texte erklingen, die Buch Basel, das Literaturfestival, findet statt vom 9. bis 11. November. Am 12. November wird es textlich wieder merklich stiller sein in Basel. Immerhin gibt es auch dann noch ein paar Buchhandlungen, die sich trauen, Lesungen zu veranstalten, auch wenn das meist unangenehm defizitär ist. Es gibt die Allgemeine Lesegesellschaft, das grosse und das kleine Literaturhaus, die Arena in Riehen, auch der Tag der Poesie ist wieder eingerichtet worden – und Slam-Reihen wenden sich an das jüngere Publikum. Es gibt also einiges an Öffentlichkeit für die Literatur. Ausserdem dürfen wir Schriftsteller manchmal in Gymnasien vortragen, für Gottes Lohn bei Leseförderungsveranstaltungen mitmachen und viel Eigeninitiative zeigen auf der Suche nach einem Ort oder Medium, wo man sich ausdrücken kann.

Kurzum, es besteht die Hoffnung, dass die Literatur in Basel als eine der ursprünglichsten kulturellen Äusserungen wahrgenommen und geschätzt wird, auch wenn sie im ersten Entwurf für ein Kulturleitbild der Stadt Basel 2010 ganz einfach vergessen wurde. Obwohl sich Philippe Bischof, der Leiter der Abteilung Kultur im Basler Präsidialdepartement, in einem Interview mit der TagesWoche zur Aussage verstiegen hat, dass die Literatur in Basel nicht «herausragend» sei, schreiben wir weiter an unserem Werk.

Das mittlerweile revidierte Kulturleitbild der Stadt Basel schwafelt harmlos und unverbindlich vom «Zugang für möglichst breite Teile der Bevölkerung zur Literatur» und von der «Bekämpfung des funktionalen Analphabetismus». Hehre Ziele, in der Tat. Viel ist in diesem Leitbild – nicht nur bei der Literatur – auch die Rede von Modell, Strategie, Koordination, Potenzial und Synergie. Ich muss immer laut lachen beim Lesen dieser Hohlbegriffe, die offensichtlich Lieblingswörter der Kulturbürokratie sind.

Schüler können nicht mehr lesen

Von der Theorie zur Praxis: Dass es die Buchmesse, integraler Teil der Buch Basel, nicht mehr gibt, lässt mich doch sehr stark zweifeln an der Literaturstadt Basel. Der Betriebsverlust des Vereins Literatur Basel war dafür verantwortlich. Die Buchmesse musste als schwächeres Glied über die Klinge springen.

Genau diese Buchmesse jedoch ist keine Gewerbeausstellung, an der man nur heftig versucht, ein bisschen Umsatz zu machen. Eine Buchmesse ist ein kultureller Anlass, auch wenn für die ausstellenden Verlage jeder verdiente Franken in diesen lausigen Zeiten zählt. An einer Buchmesse treiben sich alle herum, die etwas mit Literatur zu tun haben, ob weiblich oder männlich: Produzenten, Vermittler, Übersetzer, Hersteller, Lektoren, Verleger, Verteiler, Kritiker, Wichtigtuer. Sie sind ansprechbar für die Konsumenten, ob jung, ob alt. An einem so demokratischen Anlass wie einer Buchmesse bekommt die Literatur endlich einmal Fleisch auf den Knochen. Deswegen ist es eine Schande, dass es diese Messe nicht mehr gibt. Sollte sie 2014 wieder kommen, wird sie bedeutend kommerzialisiert und weniger bunt sein.

Gerade Basel, das unter dem qualvoll sinnfreien Label «Stadtmarketing» Millionen zum Fenster rauswirft, um sich irgendwie international als Ziel diverser Sehnsüchte zu positionieren, müsste eine Veranstaltung wie eine Buchmesse leidenschaftlich stützen, statt sie einfach krepieren zu lassen.

Selbstverständlich ist das Literaturfestival eine prima Sache und lässt mit seinem Programm auch leuchten. Aber welche Stadt in der Schweiz hat mittlerweile kein Literaturfestival?

Ich muss immer laut lachen, wenn ich Hohlbegriffe wie «Synergie» lese.

Die Attraktion der Basler Buchmesse war bisher die Verleihung des Schweizer Buchpreises durch den Buchhändler- und Verlegerverband. Es könnte sein, dass diese Verleihung ohne umrahmende Buchmesse bald nicht mehr in Basel stattfinden wird. Mittlerweile handelt es sich nur noch um den Deutschschweizer Buchpreis, weil der Bund einen eigenen Konkurrenzpreis in den vier Landessprachen ausgelobt hat, der in Solothurn verliehen wird.

Wirklich entsetzt bin ich aber, wenn ich von meinen Töchtern höre, dass ihre Mitschüler im Gymnasium nicht (mehr) lesen können. Wie lernt man denn sonst? Kriegt man den Stoff intravenös? Nein, man liest. In einem Roman von Balzac oder Stendhal lernt man mehr über das 19. Jahrhundert in Frankreich als in allen Geschichtsbüchern zusammen.

Insgesamt aber kommt es mir so vor, als schreibe man heute nur noch für sich selbst oder für die Schublade. Die sogenannten Intellektuellen, zu denen ich Schriftstellerinnen und Schriftsteller generell zählen will, sind ein gesellschaftliches Auslaufmodell. Ab und zu kriegen sie ein bisschen Preisgeld, etwas Literaturkredit und andere Anerkennung. Ansonsten sind ihre Ideen obsolet. Ich schlage eine grundsätzliche Umwertung und Umverteilung vor. Literatur leistet unschätzbare Dienste. Vielleicht kann man in Basel ein paar Strassen weniger aufreissen und das gesparte Geld (eventuell gemäss Kulturleitbild?) fürs Lesen und Schreiben einsetzen. Bücher sind wichtiger als Strassen!

► tageswoche.ch/+bbgcm

* **Wolfgang Bortlik**, 60, ist Schriftsteller und lebt in Riehen.

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Bürgin, Berta Elsa, geb. 1945, von Basel BS (Hammerstrasse 60). Wurde bestattet.

Dunkel-Bossard, Peter Andreas, geb. 1949, von Beggingen SH (Zürcherstrasse 31). Trauerfeier Mittwoch, 14. November, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Eisl-Curty, Elisabetha, geb. 1939, von Basel BS und Alterswil FR (In den Klostermatten 15). Wurde bestattet.

Erzer-Oesch, Margrith, geb. 1919, von Basel BS (Sternengasse 27). Wurde bestattet.

Flubacher-Völlmy, Bertha, geb. 1922, von Lampenberg BL (Zürcherstrasse 143). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Fritsch-Koenig, Marie-Therese, geb. 1931, von Basel BS (Laufenburgerstrasse 10). Trauerfeier Freitag, 9. November, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fuchs-Frey, Hansruedi, geb. 1932, von Basel BS (Wasgenring 54). Wurde bestattet.

Galvez, José, geb. 1946, aus Spanien (Zürcherstrasse 160). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Helfenstein-Pfannenschwarz, Hans, geb. 1928, von Sempach LU (Hegenheimerstrasse 64).

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo–Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und
Feiertage durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe
ab Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00–19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00–17.30 Uhr

Trauerfeier Dienstag, 13. November, 13.30 Uhr, Kirche St. Anton in Basel.

Hutter-Mundhaas, Clara Marie, geb. 1932, von Aarburg AG (Markgräflerstrasse 24). Wurde bestattet.

Inäbnit-Zimmermann, Hans Rudolf, geb. 1942, von Grindelwald BE (Redingstrasse 19). Wurde bestattet.

Kaufmann, Gertrud Marie, geb. 1919, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.

Lehmann, Martin, geb. 1953, von Hindelbank BE (Mörsbergerstrasse 10). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Lehr-Stroppacher, Klara, geb. 1921, von Rorschach SG (Hirzbrunnenstrasse 50). Trauerfeier Montag, 19. November, 14.30 Uhr, Kapelle St. Clara-Spital.

Meesters-Waldmann, Hendrikus Rosalia Johannes, geb. 1945, aus den Niederlanden (Austrasse 26). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mory-Kaucic, Roland Joseph, geb. 1938, von Basel BS (Klingentalgraben 17). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Müller-Wenger, August Walter, geb. 1925, von Safenwil AG (Allmendstrasse 40). Wurde bestattet.

Nebel-Weissenberger, Marcel Josef, geb. 1928, von Hochwald SO (St. Johannis-Vorstadt 14). Wurde bestattet.

Pellegrini, Luciano Corrado Giovanni, geb. 1947, von Basel BS (Maulbeerstrasse 91). Trauerfeier Mittwoch, 14. November, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schaub-Gadient, Hans Gottfried, geb. 1920, von Basel BS und Ramlingen BL (Schaffhauser Rheinweg 97). Trauerfeier Dienstag, 13. November, 14 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Schwörer-Kunz, Elisabeth, geb. 1929, von Basel BS (Klingentalstrasse 58). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

To-Ngu, Van Bang, geb. 1925, aus China (St. Johannis-Parkweg 5). Trauerfeier Mittwoch, 14. November, 9 Uhr, Friedhof am Hörnli.



Tschan, Erna, geb. 1920, von Basel BS (Feierabendstrasse 1). Wurde bestattet.

Wanner, Gertrud, geb. 1921, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Wurde bestattet.

Widmer-Rumpf, René, geb. 1938, von Basel BS (Glaserbergstrasse 23). Wurde bestattet.

Wyss-Martin, Walter, geb. 1922, von Basel BS (Häsingerstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

BETTINGEN

Bischoff-Schmid, Anna Maria Magdalena, geb. 1928, von Basel BS (Chrischonarain 135). Trauerfeier Freitag, 9. November, 15 Uhr, Dorfkirche in Riehen.

RIEHEN

Weil-Süess, Ruth, geb. 1922, von Basel BS (Hinter der Mühle 5). Wurde bestattet.

AESCH

Frick-Uhlig, Wilhelm Ernst, geb. 1922, von Zürich ZH (Kirschgartenstrasse 16a). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Antener-Oswald, Anna, geb. 1935, von Eggwil BE (Jupiterstrasse 4). Wurde bestattet.

Berdats-Zellweger, Sonja, geb. 1936, von Basel BS (Muesmattweg 33). Wurde bestattet.

Quinche-Stöcklin, Ilse, geb. 1920, von Chézard-Saint-Martin NE (Wirtsgartenweg 27). Beisetzung im engsten Familienkreis.

ARLESHEIM

Frank-Schmitter, Marie Hermine, geb. 1913, von Luzern LU (Ermitagestrasse 4). Trauerfeier Donnerstag, 15. November, 14 Uhr, im Dom, anschliessend Beisetzung auf dem Friedhof Bromhübel.

Mattmann-Meury, Paul Eduard, geb. 1925, von Arlesheim BL und Inwil LU (Im oberen Boden 6). Trauerfeier Dienstag, 13. November, 14.30 Uhr, im Dom, anschliessend Bestattung auf dem Friedhof Bromhübel.

BIRSFELDEN

Gilomen-Meyer, Agnes Katharina, geb. 1920, von Wengi BE (Am Stausee 27). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Wanner-Rudolf von Rohr, Eda, geb. 1931, von Basel BS (Rütthardstrasse 6). Wurde bestattet.

FRENKENDORF

Renold, Fritz, geb. 1926, von Basel BS (Fasanenstrasse 26). Urnenbeisetzung Dienstag, 13. November, 14.15 Uhr, Friedhof Äussere Egg, Frenkendorf, Abdankung 15 Uhr, ref. Kirche Frenkendorf.

HÖLSTEIN

Wehrli-Chaichana, Willy, geb. 1936, von Küttigen AG (Rehhgstrasse 12). Trauerfeier Mittwoch, 14. November, Besammlung 14 Uhr, ref. Kirche, Hölstein.

LAUSEN

Gaugler, Bruno, geb. 1931, von Nuglar-St. Pantaleon SO (Brühl-

Todesanzeigen

und Danksagungen:

Lukas Ritter, Tel. 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

strasse 14). Abdankungsfeier Freitag, 16. November, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche, Liestal.

MÜNCHENSTEIN

Filipovic-Vurbic, Snjezana, geb. 1963, aus Kroatien (Binnigerstrasse 33). Wurde bestattet.

Heer-Heuberger, Ernst, geb. 1914, von Münchenstein BL und Basel BS (Inzlingerstrasse 230, Riehen). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Müller-Pfaff, Heidi Frieda, geb. 1929, von Hirschthal AG (Tramstrasse 83, c/o APH Zum Park). Bestattung Donnerstag, 15. November, 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

PRATTELEN

Jörin, Paul Andreas, geb. 1949, von Pratteln BL (wohnt gewesen in Füren, Schiltweid 25). Abdankung Montag, 12. November, 14 Uhr. Besammlungsort ref. Kirche, Schauenburgerstrasse 3, Pratteln.

Lehmann-Mohler, Hansruedi (Ruedi), geb. 1937, von Büren zum Hof BE (Wartenbergstrasse 13). Wurde bestattet.

Nussbaum-Mahnig, Erika Adelheid, geb. 1931, von Obermumpf AG (Bahnhofstrasse 40, c/o APH Nägelin). Wurde bestattet.

REINACH

Rippstein-Merz, Kurt, geb. 1942, von Reinach BL und Kienberg SO (Mattstückweg 4). Wurde bestattet.

Stocker-Meichelbeck, Josef, geb. 1927, von Obermumpf AG (Baselstrasse 66). Trauerfeier Freitag, 9. November, 14.30 Uhr, Neuaussere Kirche, Reinach.

RÜNENBERG

Baumann-Buser, Elly, geb. 1922, von Niederlenz AG (Hauptstrasse 48). Urnenbeisetzung mit anschliessendem Trauergottesdienst Freitag, 9. November, 14 Uhr, Friedhof Kilchberg BL.

«Mother Monster» und die Popkultur




Blogposting der Woche
von Marion Regenseit

Wenn ich Google frage, wer Lady Gaga wirklich ist, bekomme ich 912 000 000 Ergebnisse in 0,33 Sekunden und finde mich inmitten der Diskussion um ihr Geschlecht. Wie keiner anderen gelingt es Gaga, den Mythos um «Mother Monster» aufrechtzuerhalten und die Trennung zwischen Künstlerin und Kunstwerk aufzuheben. Ihr inszenierter Körper, die Reduktion auf Oberflächlichkeit sowie Video und Text von «Born this way» lassen ihr Bekenntnis zur totalen Queerness erkennen. Was das bedeutet, beschreibt Christian Metz in

«POP» verbindet wissenschaftliche Zielsetzung mit passender Gestaltung.

seinem Artikel «Lady Gagas digitale Intimität» in «POP: Kultur und Kritik»: Kein weiteres Hochglanzblatt über Stars und Sternchen, sondern ein neues Magazin zur Popkultur an der Schnittstelle von Wissenschaft und Feuilleton.

Das Ziel von «POP» ist, die Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen sowie Literatur und Kunst zu analysieren. Dies macht das Magazin in einer Form, die bisher erst wenigen Zeitschriften mit akademischem Hintergrund gelang: durch die Verbindung einer wissenschaftlichen Zielsetzung mit einer dem Gegenstand angemessenen Gestaltung. So soll ein breiteres Zielpublikum für eine kulturwissenschaftliche Perspektive, die Pop-Gegenstände untersucht, ohne Pop-Wissenschaft zu sein, erreicht werden. Eine Geisteswissenschaft, die im traditionellen Format erscheint, sich aber nicht von den neuen Medien einschüchtern lässt.  tageswoche.ch/+bbewf



Marion Regenseit ist Assistentin am Institut für Medienwissenschaften und bloggt im MeWi-Blog über Kommunikation und neue Medien.

Auch das noch

Kleine Rechnereien




Grosser Pinsel, wenig Effekt: Geldverteilung à la IKB. Foto: Hans-Jörg Walter

Seit Januar 2011 fördert die Initiative Kreativwirtschaft (IKB) Basler Kreativunternehmen. Eine Million Franken wurde 2010 für dieses Unterfangen vom Departement für Wirtschaft und Arbeit aus dem Standortförderfonds gesprochen. Circa 700 000 Franken davon rechnete man schon vor dem Start dieses Impulsprogrammes für Geschäftsleitung, die Jurierungssitzungen des Boards, Spesen, Mehrwertsteuer und den restlichen Verwaltungsaufwand ein.

Die übrig bleibenden rund 300 000 Franken wurden als reine Fördergelder ausgewiesen. Regten sich über dieses Zahlenverhältnis schon einige Leute auf, so könnte die Gegenüberstellung zweier anderer Zahlen nun erneut Fragen aufwerfen.

Wie in der Antwort der Regierung auf eine Interpellation von SP-Grossrat Tobit Schäfer betreffend die IKB nachzurechnen ist, wurden von den 300 000 Franken Fördergeldern in den letzten 22 Monaten gerade mal 69 700 Franken für Projekte ausgegeben – neun an der Zahl.

Diese glücklichen Neun wurden vom Board in jährlich geschätzten vier Sitzungen plus Vorbereitungszeit ausgewählt. 25 Projekte gab es bis Herbst 2012 zu beurteilen. Diese Arbeit liess sich das Board in derselben Zeitspanne mit rund 93 700 Franken vergüten. Wobei fast die Hälfte dieses Geldes einzig auf die Boardleitung entfällt. (Mehr zu diesem Thema unter tageswoche.ch/+bbgol.) Von Karen N. Gerig  tageswoche.ch/+bbgrj



Malenas Welt

Sammelwut

Warum wir von manchen Dingen nie genug bekommen

Von Malena Ruder

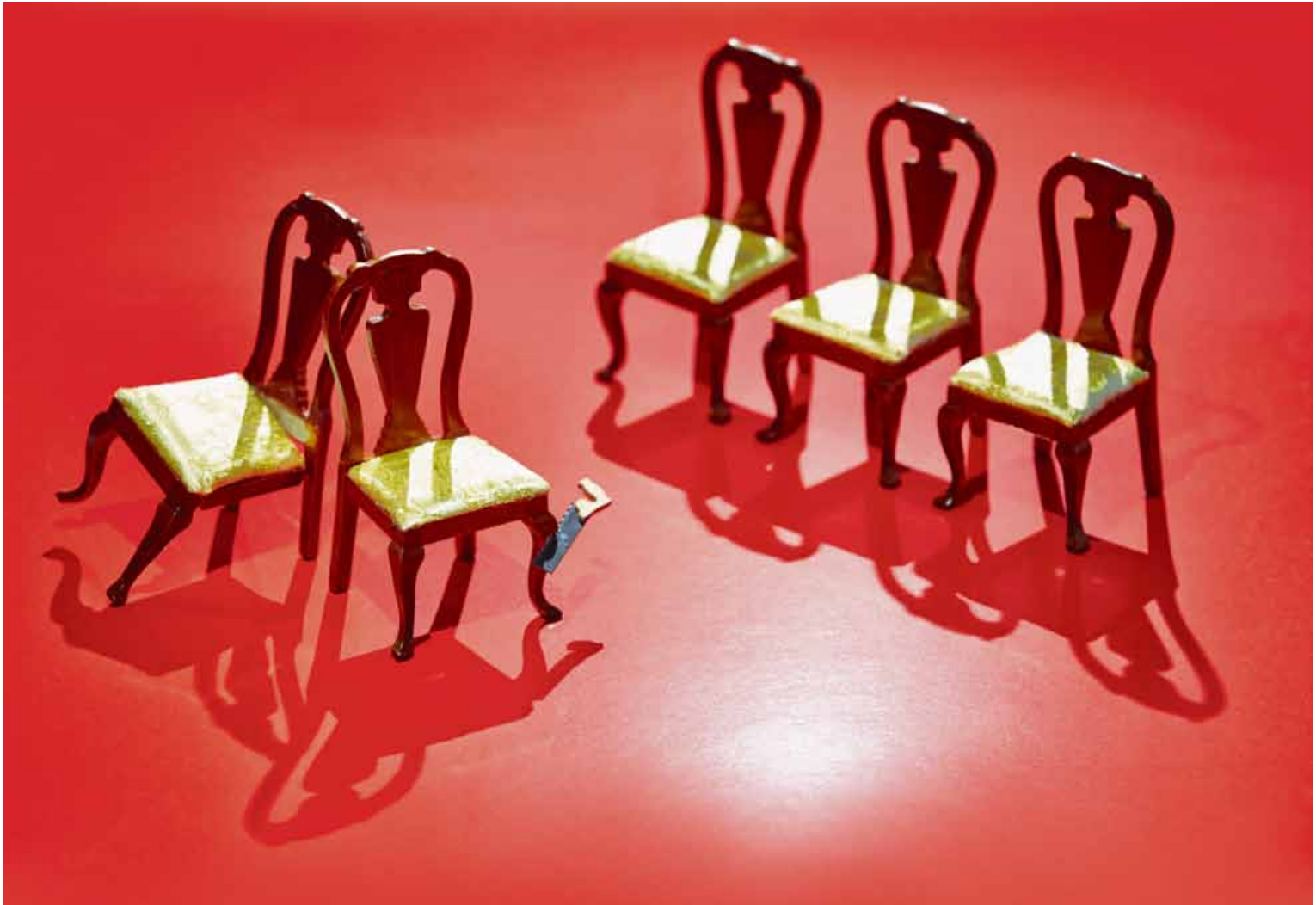
Menschen machen Dinge gerne fertig, denn so halb angefangene Sachen wie Strassen, die ins Leere führen, oder Filme mit offenem Ende oder halbgares Essen, das ist doch nichts. Denn nur, wer Sachen zu Ende bringt, ist anscheinend ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft.

Dieses Gefühl macht sich auch die Konsumgüterindustrie zunutze: Sie bringt Dinge zum Sammeln auf den Markt. Dabei gibt es verschiedene Stufen: Serien, die genau abgezählt sind (Lexika, Humelfiguren, Dinosaurier oder Erfundenes wie Nanos von der Migros). Solcherlei Sammelwut auslösende Sachen sind meist durchnummeriert oder mit Setzkästen erhältlich, welche dem Stichtigen die fehlenden Objekte durch leere Plätze sofort schmerzlich bewusst machen. Andere Marken wiederum gehen perfider vor, indem sie die Anzahl und das Aussehen der noch zu erwerbenen Objekte nicht genau zu definieren scheinen – das Opfer hat vermeintlich die Wahl.

Ein gutes Beispiel dafür sind die sogenannten Bettelarmbänder, in deren Kettenglieder Anhänger eingehängt werden können. Jeder kleine Klunker dient laut Werbebotschaft als Erinnerung an einen unvergesslichen Moment, also gilt es, das Armband total zu behängen (obwohl die meisten Menschen sich die richtig wichtigen Momente in ihrem Leben auch ohne Erinnerungstütze gut merken können). Aber wenigstens weiss man jetzt immer, was man den Bettelarmband-Trägerinnen schenken könnte.

 tageswoche.ch/+bbgrj

Diese Weltkugel als Anhänger am Armband beinhaltet eigentlich alles, was man sich ausser dem Weltall wünschen könnte. Weltkugel aus Sterlingsilber von Thomas Sabo, etwa 130 Franken, Armbänder ab 50 Franken; z.B. bei Globus oder im Stücki Center; www.thomassabo.com



Im Baselbiet bricht ein neues Zeitalter an, mit neuen Leuten in der Regierung. Und das vielleicht schon bald. Foto: Hans-Jörg Walter

Alles wird gut

Noch herrschen Streit, Stillstand und Verwirrung im Baselbiet. Klar ist: Um eine Zukunft zu haben, braucht der Kanton eine neue Generation von Politikern.
Von Michael Rockenbach

Bis jetzt funktioniert Baselbieter Politik so: Die fünf Regierungsräte wursteln vor sich hin und das Parlament lässt sie gewähren. Natürlich gab es immer auch den einen oder anderen Störenfried. Wirklich ernst nehmen musste man sie aber nicht. Dafür war die bürgerliche Mehrheit mit der mächtigen Wirtschaftskammer im Hintergrund schlicht zu stark.

Nun ist aber plötzlich alles anders. In der vergangenen Woche ging das Parlament auf Peter Zwick (CVP) los, nur mit Worten zwar, aber die taten dem Gesundheitsdirektor wohl mehr weh als eine tüchtige Tracht Prügel.

Besonders schmerzhaft war, dass die Verbündeten von einst, die FDP und die SVP, fast noch heftiger zuschlugen als die Linken. Kein Wunder, liess die Revanche der CVP nicht lange auf sich warten: Diese Woche kritisierte Zwicks Partei bei einer gemeinsamen Medienkonferenz mit der SVP, den Grünliberalen und der BDP die Baselbieter Finanzpolitik scharf. Eine Attacke, die auch gegen den frei-

sinnigen Finanzdirektor Adrian Ballmer gerichtet war.

Was ist los im Baselbiet? Der Versuch einer Bestandesaufnahme.

Das Volk als Gegner

Am gravierendsten ist der Graben zwischen Volk und Regierung, wobei die Schuld je nach Perspektive auf der einen oder anderen Seite liegt. Finanzdirektor Adrian Ballmer hat nach der verlorenen Abstimmung übers Sparpaket zu verstehen gegeben, dass das Volk keine Ahnung hat. Davon lassen sich die Baselbieter aber nicht beeindrucken. Bei den letzten Abstimmungen zeigten sie den Herren und der Dame in Liestal mehrfach, was sie von ihnen halten: nicht mehr als Ballmer vom Stimmbürger.

Sparpaket, Bausparen, Pauschalbesteuerung, das alles waren Geschäfte, die der Regierung wichtig waren – und in den vergangenen Monaten an der Urne scheiterten. Noch wegweisender als diese Abstimmun-

gen waren die Wahlen vom 27. März 2011, als das Volk dem Grünen Isaac Reber den Vorzug gab vor dem amtierenden Jörg Krähenbühl (SVP). Seine Abwahl war eine Sensation. Und ein klares Zeichen, dass das Volk genug hatte von der bürgerlichen Übermacht und ihrer einseitigen Steuer-senkungspolitik.

Der bürgerliche Block zerbricht

Mit Krähenbühls Abschied ging auch das Gleichgewicht in der Baselbieter Politik verloren, die Starre. Die wählerstärkste Partei, die SVP, hat seither keinen Regierungssitz mehr, die viel schwächere CVP einen und die trudelnde FDP sogar zwei. Logisch, will die SVP zurück in die Regierung. Und fast ebenso logisch, ist weder die FDP noch die CVP bereit, auf einen Sitz zu verzichten. Das macht die Verbündeten von einst zu Gegnern.

Zu Gegnern, die nicht länger über die Fehler der bürgerlichen Konkurrenten hinwegsehen. Das Gesetz des Schweigens gilt nicht mehr. Bestes Beispiel für diese Feststellung: SVP-Mann Hanspeter Weibel, der als neuer Präsident der Geschäftsprüfungskommission (GPK) in einer seiner ersten Amtshandlungen gleich mal aufdecken liess, wie schlecht in der Direktion Zwick und überhaupt in der Regierung gearbeitet wird.

Bei einem Grossvorhaben wie dem neuen Bruderholzspital bringt der Regierungsrat nicht einmal ein Projektmanagement zustande, das diesen Namen verdienen würde. Die Gesundheitsdirektion bastelt alleine vor sich hin, sie übergeht die anderen Direktionen und enthält dem Parlament wichtige Studien vor. Und sie foutiert sich erst recht um die eigentlich dringende nötige Zusammenarbeit mit Basel. Resultat: eine gescheiterte Spitalplanung, verschleuderte Steuergelder, ein gestörtes Verhältnis zu Basel – und eine grosse Empörung über Peter Zwick und seine Direktion. Die Landratsdebatte über den GPK-Bericht war aussergewöhnlich lang und aussergewöhnlich heftig, und doch lässt sie sich in einem Vorwurf zusammenfassen: dem des totalen Versagens. Ein vernichtendes Urteil.

Zwick will dennoch weitermachen, auch gegen das Parlament. Und offenbar auch gegen Widerstände in der Regierung. Die «Basler Zeitung» (BaZ) will diese Woche jedenfalls in Erfahrung gebracht haben, dass die Regierung Zwick ein wichtiges Dossier entzogen habe: das der Wirtschaftsförderung. Die Regierung dementierte zwar umgehend und sprach mit umständlichen Worten von einer Reorganisation, bei der das Regierungspräsidium die Koordination der geplanten Wirtschaftsoffensive übernimmt.

Man hätte es wohl auch schlichter sagen können: Sabine Pegoraro (FDP) hat als Regierungspräsidentin und

Baudirektorin in Zukunft mehr zu sagen in dem Bereich, Volkswirtschafts-direktor Zwick weniger. Offen dazu zu stehen hiesse aber, den Kollegen Zwick zu desavouieren. Das will die Regierung nicht, lieber sorgt man mit einer verschwurbelten Mitteilung für noch mehr Unklarheit.

Als wäre die Baselbieter Politik nicht schon unübersichtlich genug, wenn selbst die einst übermächtige Wirtschaftskammer unter dem neuen Direktor Christoph Buser abbrückt von ihrer sturen Klientelpolitik für die Gewerbler, Strassenbauer und Hausbesitzer und ihrer häufig vorbehaltlosen Unterstützung der Regierung.

Nun kann man in den penetrant häufigen Stellungnahmen Busers, in seiner Kritik an der Regierung, seiner Forderung nach einer konsequenteren

«Die Zeit der Grabenkämpfe ist vorbei.»

Klaus Kirchmayr, Grüne

Wirtschaftsförderung und Wirtschaftswachstum, den Versuch sehen, sich wichtig zu machen. Immerhin hat er in den vergangenen Jahren den Kurs der Wirtschaftskammer unter seinem Verwandten und Mentor Hans Rudolf Gysin loyal mitgetragen und wohl auch mitgeprägt.

Eine neue Generation

Man kann Busers Auftreten aber auch positiv bewerten, als Zeichen eines allgemeinen Umdenkens. Genau so sieht es der Grüne Klaus Kirchmayr, einer jener paar Störenfriede, die schon länger auf eine grundlegende Veränderung in der Baselbieter Politik drängen und darum belächelt wurden. «Es tut sich etwas im Baselbiet», sagt er. «So setzt sich zum Beispiel die Erkenntnis allgemein durch, dass wir fürs Wirtschaftswachstum etwas unternehmen müssen, indem wir neue, hochwertschöpfende Unternehmen ansiedeln», sagt er. Die Zeit der Grabenkämpfe zwischen links und rechts sei vorbei: «Der Generationenwechsel hat begonnen. Professionelle Arbeit und gute Lösungen sind heute schon wichtiger als Ideologien.»

Die Vertreter des alten Baselbiets, Peter Zwick, Adrian Ballmer und möglicherweise auch Urs Wüthrich (SP, Bildung) – sie alle hören spätestens bei den Neuwahlen 2015 auf, davon ist Kirchmayr überzeugt, ebenso wie von einer pragmatischen Mittel-links-Mehrheit in der neuen Regierung. Ähnlich zuversichtlich gibt sich SP-Sekretär Ruedi Brassel, wenn man mit ihm über den Streit unter den Bürgerlichen spricht. Nun kann man auf solche Aussagen entspannt reagieren und den Umbruch als logische

Reaktionen auf unsere Online-Berichte

Margot

«Die Mitbeteiligten, der Amtsvorgänger und der Bund wahren! Mehr braucht Herr Zwick nicht zu sagen. Der Rest ist Schweigen und Charakterfrage.»

Hyoscyamus

«Das Allerwichtigste ist, dass die Regierung immer noch Vertrauen hat in Herrn Zwick. Das ist bei Herrn Ballmer zum Glück auch so. Dann kann man schön weitermachen wie bisher.»

Andreas Egger

«Vor gut eineinhalb Jahren wurde Peter Zwick von seinen Spezis als Teil des angeblich «starken Teams» zur Wahl empfohlen. All jene sollen sich jetzt bitte selbst an den Kopf fassen.»

Urs Peter Schmidt

«Das Skandalöse ist nicht die Leistung oder Fehlleistung von Regierungsrat Zwick, es ist der Umgang in der Politik. Man wartet nur darauf, dass man über jemanden herziehen kann. Das ist keine Basis für eine zielführende politische Arbeit.»

Und nochmals Egger:

«Für einmal: Bravo bz!»

Hier der Grund für das Lob: Thomas Dählers Kommentar in der «Basellandschaftlichen»

«Strategielosigkeit, Manipulation, Charakterschwäche – Versagen auf der ganzen Linie: So massiv ist wohl noch nie ein Baselbieter Regierungsrat kritisiert worden. Das Vertrauen (...) ist auf den Nullpunkt gesunken. (...) Peter Zwick hat jeden Kredit verspielt.»

Dieter Hartmann

«Ich drücke schon mal Eric Nussbaumer, dem neuen Mann der SP, die Daumen. Das Baselbiet braucht endlich Leute, die wirklich regieren.»

Die Berichte finden Sie unter

tageswoche.ch/+bbdqj
tageswoche.ch/+bbgaf

Folge des bürgerlichen Versagens interpretieren. Man kann sich über die Vorstellung aber auch entsetzen, so wie die BaZ, die Zwicks Kritikern «öffentliches Mobbing» vorwirft. Mit diesen hinterhältigen Methoden müsse Schluss sei, fordert die Zeitung, sonst sei es mit der bürgerlichen Mehrheit schon sehr bald vorbei.

Zurück also zum «BüZa»-Staat (BüZa für Bürgerliche Zusammenarbeit), zum Gesetz des Schweigens? Nein. Dafür sind die Probleme zu offensichtlich, die Gräben zu tief. Anzunehmen ist, dass die «Chaostage in Liestal» (BaZ) weitergehen. Dass Zwick bei jedem Geschäft attackiert wird. Und dass Ballmer wieder vermehrt unter Druck gerät, nicht nur mit seinen Sparbemühungen, sondern auch bei der Pensionskassensanierung, die – ähnlich wie Zwicks Spitalplanung – spät kommt und stark umstritten ist. Für die Finanzdirektion muss es darum wie eine Drohung klingen, wenn GPK-Präsident Hans Weibel die Finanzpolitik des Baselbiets scharf kritisiert wie am Donnerstag beim gemeinsamen Auftritt von SVP und den Mitteparteiern.

Ballmer selbst wird sich davon allerdings kaum gross durcheinander bringen lassen. Wichtig ist ihm vor allem seine eigene Meinung. Anfälliger für Kritik scheint dagegen Zwick: Anders als Ballmer ist er immer freundlich und nett; ganz offensichtlich will er gefallen. Das scheint ihn verletzlich zu machen und eher noch zum Rücktrittskandidaten als Ballmer. Möglicherweise entscheidet aber auch die Gesundheit über die noch zu verbleibende Länge der Amtsdauer. Die Gesundheit, die bei Zwick wie bei Ballmer schon angeschlagen war. Darüber weitere Spekulationen anzustellen, wäre aber nicht sehr anständig. Und möglicherweise auch gar nicht sinnvoll, weil längerfristig noch ganz andere Fragen anstehen.

Einer wie Kirchmayr sagt zwar auch, ein Ende mit Schrecken wäre ihm am liebsten. Eigentlich ist er mit seinen Gedanken aber schon sehr viel weiter, in 20 bis 30 Jahren. «Bis dann muss sich die Region entschieden haben, ob sie eine Metropolitanregion oder Provinz sein will. Noch hat sie die Wahl», sagt Kirchmayr. Er selbst will für die erste Variante kämpfen. Für einen Metropolitanraum mit Top-Hochschulen und spezialisierten Gesundheitszentren, für einen Standort, der weiterhin attraktiv ist auch für die grossen, innovativen Unternehmen, für ein Basel, hinter dem Stadt und Land gleichsam stehen und von dem alle profitieren. «Wenn uns das nicht gelingt, werden wir sehr vieles verlieren, angefangen bei der Pharma», sagt er.

Den Standort Basel zu sichern und weiterzuentwickeln ist eine grosse Aufgabe. Eine, für die es auf dem Land die neue Generation braucht.

tageswoche.ch/+bbgzl



Mit den Spitzen und dem Glanz ähneln die rosa und gelben Hochzeitsröcke im Schaufenster Märchenkleidern. Passend die Kronen, Schuhe, Schmuckstücke. Alles auch in Miniatur zu haben – fürs Kind. Zu jeder Tageszeit stehen im Laden Leute vor dem Spiegel und lassen sich bezupfen.

Das Geschäft an der Klybeckstrasse bei der Kaserne läuft sehr gut, sagt Betreiber Ahmet Bozkiraç: «Unsere Kunden kommen von weit her, nirgends gibt es eine solche Dichte an Hochzeitsgeschäften wie hier.» Gegenüber bietet die Konkurrenz Ähnliches an, der dritte Laden ist nicht fern. Die Miete sei mit rund 6000 Franken hoch, sagt Bozkiraç, das sei es ihm aber wert. «An dieser Lage.»

Die «Mitte» geht ins Kleinbasel

Andere Kleinbasler Ladenbetreiber können von solchen Lokalen nur träumen. Zwar wünscht sich jeder ein Geschäft wie dieses an prominenter Lage mit viel Laufkundschaft, doch leisten können sich das die wenigsten. Marianne Mumenthaler vom Kleiderladen Marinsel etwa sucht schon länger ein grösseres Lokal. Der Laden an der Feldbergstrasse ist zu klein geworden, kostet aber nur 1000 Franken. Sie will in der Gegend bleiben. «Denn hier habe ich meine Kundschaft», sagt sie.

Etliche Geschäfte würden ihr gefallen, manche könnte sie auch zahlen, aber immer gibt es da einen Haken. Neulich bewarb sie sich um ein frei gewordenes Kleiderladen-Lokal an der Klybeckstrasse, Ecke Oetlin-



Das kreative Kleinbasel erblüht nur langsam

An Ideen und dem Willen, Neues umzusetzen, fehlt es an der Klybeck- und Feldbergstrasse nicht. Doch es ist nicht einfach, ein Lokal zu finden – die Läden sind zu teuer oder schon besetzt.

Von Martina Rutschmann, Fotos: Michael Würtenberg



1 Ahmet Bozkiraç verkauft an der Klybeckstrasse Brautkleider an Kunden aus aller Welt – und zahlt einen relativ hohen Zins.
2 Der Werkzeugladen an der Feldbergstrasse wird derzeit liquidiert – es folgt etwas Neues.

3 Marianne Mumenthaler und Geschäftspartner Konrad Sigl suchen für «Marinsel» ein neues Lokal, was schwierig ist.
4 Vergilbte Ware: Software-Laden an der Ecke Feldberg-/Klybeckstrasse.



gerstrasse. Sie war nicht allein: Kaum sei das Inserat ausgeschrieben gewesen, hätten sich etliche Interessenten gemeldet, heisst es bei der Verwaltung. Entschieden hat sich diese für das Café des Unternehmens Mitte, das im Frühling ein «Wohnzimmer für das Kleinbasel» eröffnen wird.

Viele Besitzer lassen ein Lokal lieber leer, als den Zins zu senken.

Das Ladenlokal war nicht nur seiner Lage wegen so begehrt, es ist auch zahlbar, da die Renovationsarbeiten Sache des Mieters sind. Anders sieht es beim ehemaligen Optiker-Geschäft gegenüber aus: Schon länger steht der Laden leer, ein Nachmieter ist nicht in Sicht. Zu teuer ist die Miete, doch der Hausbesitzer gibt nicht nach. «Das Geschäft ist renoviert, das hat seinen Preis», sagt er. Viele Hauseigentümer lassen ein Lokal lieber monatelang leer stehen, als den Zins zu senken. In der Gegend hängen einige «Zu vermieten»-Schilder an den Fassaden. Auf Nachfrage wird klar: Es scheitert meist am Zins. Oft könnten sich diese hohen Mieten nur Rotlicht-Anbieter leisten, solche wollen viele Hausbesitzer dann aber doch nicht.

«Viele Eigentümer verlangen Preise wie im Stadtzentrum, was absurd

ist», sagt Angie Ruefer, Präsidentin des kreativen Kleinbasler Vereins «Reh4». Sie erhält Unterstützung von Peter Winiker von der IG Kleinbasel: «Diese Gegend gehört nicht zum Zentrum.» Manche Besitzer finanzierten ihre Liegenschaften aber über die Geschäfte und nicht über die Wohnungen, wie es heute üblich wäre. Das führe zu diesen überrissenen Zinsen.

Windows 98 und Swissair-Flüge

Dennoch ist die viel beschworene Vielfalt im multikulturellen Kleinbasel nicht nur eine Legende, sondern teilweise schon Wirklichkeit. Bloss wird die Weiterentwicklung in Richtung Kreativität verzögert. Künstler, Designer und Kleingewerbler stehen in den Startlöchern, häufig fehlt aber das Geld, das geeignete Lokal – oder beides. Hinzu kommen die vielen «toten Läden» an der Feldbergstrasse, deren Mieter seit Jahrzehnten brav den Zins zahlen, mit ihren oft tagelang geschlossenen Läden und dem veralteten Sortiment aber nichts zur Vielfalt des Quartiers beitragen.

Ein Computerladen etwa bietet vergilbte Windows-98-Schachteln an, ein Reisebüro wirbt für die Swissair. Menschen wie Marianne Mumenthaler würden solche Lokale sofort beziehen und beleben, wären da nicht die oft auswärtigen Vermieter, für die kein Grund besteht, zuverlässige Dauermieter zu kündigen. Allen Hausbesitzern vorzuwerfen, Vielfalt zu behindern, wäre allerdings auch falsch. Urs Mall ist das Gegenbeispiel.

Das ehemalige Apothekenlokal an der Rheingasse 1 steht zwar leer, allerdings nicht wegen eines zu hohen Mietzinses. Der Hausbesitzer wartet auf den richtigen Mieter. Einer, der ins Quartier passt – und nicht sofort alles umbauen will. Einen solchen perfekten Mieter haben die Besitzer einer Liegenschaft an der Feldbergstrasse offensichtlich gefunden: Der altherwürdige Werkzeugladen Parth & Bauer wird liquidiert – es folge «irgendwas mit Design», wie im Laden zu erfahren war.

Mit dem Werkzeugladen fällt ein Geschäft weg, das an eine andere Zeit erinnert – aber längst nicht das einzige dieser Art im Quartier ist. Von den 45 Coiffeurläden im Bereich 4057 etwa gibt es einige im Anno-da-

zumal-Stil. Die Preise bei Friseurmeister Klaus Meine sind seit Jahren dieselben. 20 Franken für den arbeitenden Herrn, 15 Franken für den AHV-Rentner. An der Wand hängt eine Werbung der längst nicht mehr existierenden Volksbank. «Es geht nicht um die Bank, der Bilderrahmen leuchtet so schön», sagt der Friseur.

Es ist eine schräge Welt in diesem Salon. Und das Quartier wäre ohne solche Läden nicht, was es ist. Marianne Mumenthaler von «Marinsel» wünscht sich, dass solche Geschäfte neben Beizchen und Modeläden weiterexistieren können – gleichzeitig aber die «toten Läden» irgendwann Platz machen für Leute wie sie.

✉ tagswoche.ch/bbgqc

Anzeige

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttenz. Liestal.

Karriere. Mit Strategie.

Im Nachdiplomstudium Personalleiter/in erfahren Sie wie. Steigern Sie Werte; den Ihrer Firma und Ihren eigenen.

Mehr auf www.bildungszentrumkvbl.ch/wert

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



Wer siebter Regierungsrat wird, ist eigentlich klar. Doch auch gestandene Politiker wollen Baschi Dürr (oben) verhindern. Und sei es mit Damian Heizmann. Artwork Nils Fisch

Sympathie für den Wilden

Drei Grossräte ziehen laut einer Umfrage Damian Heizmann Baschi Dürr vor. Mitbewerber Christian Mueller zieht seine Kandidatur zurück. *Von Renato Beck*

Polit-Quereinsteiger Damian Heizmann erhält weiteren Zuspruch. Der Inhaber eines Velokuriergeschäfts hat vor einer Woche überraschend erklärt, er wolle Baschi Dürr den Sitz im Regierungsrat streitig machen. Der 25-jährige Familienvater verfolgt klassisch linke Ziele (siehe auch «Gefordert», Seite 4) und anders als der ursprünglich dritte Bewerber Christian Mueller geniesst Heizmann politische Unterstützung. Mueller hat sich auch deshalb nun entschieden, seine Kandidatur zurückzuziehen. Mueller fordert seine Anhänger auf, an seiner Stelle Heizmann zu wählen.

Dieser konnte arrivierte Politiker auf seine Seite ziehen. Nach dem Grünen Michael Wüthrich hat nun auch Parteikollegin und Basta!-Mitglied Brigitta Gerber bekannt gegeben, sie werde Heizmann wählen. Das geht aus einer Umfrage der TagesWoche hervor, die alle Grossräte fragte, welchen

sich doch zwei Spler zum erzlberalen FDP-Politiker. Die Mehrheit der Fraktion allerdings wird leer einlegen, sich also hinter keinen der beiden Kandidaten stellen.

Uneinheitlich ist das Bild auch bei der SVP, die ebenfalls heftige Diskussionen geführt hat, bevor die Delegiertenversammlung beschloss, die SVP solle nicht mehr antreten. Im ersten Wahlgang versuchte die SVP noch, mit Lorenz Nägelin und Patrick Hafner einen Sitz in der Regierung zu erringen. Aus Rücksicht auf die bürgerliche Zusammenarbeit sei darauf verzichtet worden, nochmals ins Rennen zu steigen, teilte die Partei mit.

Defizite in der Persönlichkeit

Unterstützung erhält Dürr vom wirtschaftsnahen, bürgerlichen Flügel der SVP. Der rechte Hardliner Eduard Rutschmann lehnt als Einziger Dürr offen ab. Rutschmann begründet das politisch: «Mit Dürr rutscht die Regierung nach links ab.» Zudem würde er «das Sicherheitsdepartement zu Tode sparen». Dass es Rutschmann um etwas anderes geht, zeigt sich nicht nur an der Widersprüchlichkeit dieser beiden Aussagen. Er hat bei Dürr Defizite in der Persönlichkeit ausgemacht: «Er hört nicht zu und weiss nicht, wie man mit Mitmenschen umgeht. Er sollte in eine Verhaltensschule.»

Die Grünen wiederum nehmen es Dürr übel, dass er sich nicht aus der Kandidatur fürs Präsidium verabschiedet hat und weiterhin Morin unruhige Tage beschert. Gerber sagt, sie halte es für «relativ gewagt von Dürr, nochmals fürs Präsidium zu kandidieren». Für sie ist das aber nicht der Hauptgrund, Gegner Heizmann zu wählen. «Die Positionen Dürrs sind schlecht für unsere Stadt, Heizmann hingegen vertritt vielfach dieselben Anliegen wie die Grünen und schlicht ein sozialeres Basel», sagt Gerber.

Geschlossen hinter Dürr stehen neben der FDP auch die Liberalen und die CVP-Grossräte. Uneinig sind sich die Grünliberalen. Während einer der beiden Teilnehmer an der Umfrage Dürr stützt, legt der andere leer ein.

Die Grünen nehmen es Dürr übel, dass er Morin unruhige Tage beschert.

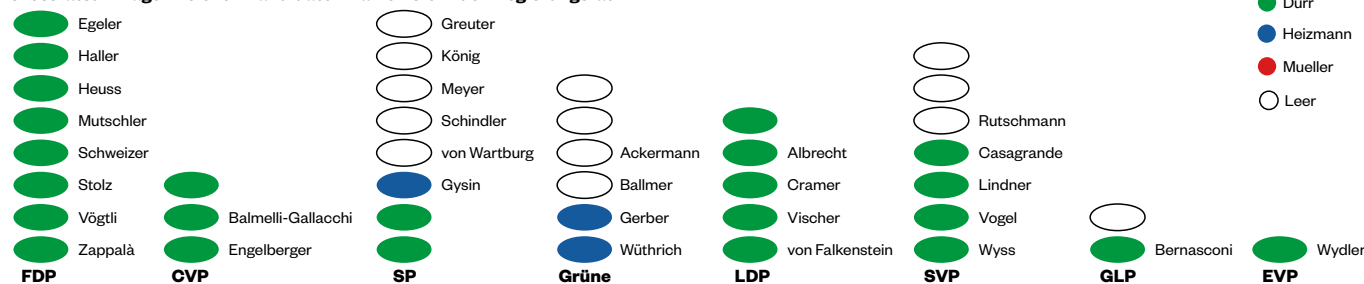
Kandidaten sie im zweiten Wahlgang vom 25. November wählen werden.

Neben Wüthrich und Gerber unterstützt auch SP-Frau Doris Gysin den Neo-Politiker, der in erster Linie angetreten ist, um Dürr zu verhindern, wie er freimütig einräumt. Die SP hat beschlossen, keinen eigenen Kandidaten in den zweiten Wahlgang zu schicken. Vorausgegangen waren intensive Diskussionen in der Parteileitung. Der linke Flügel hatte mit dem Argument, eine Alternative für die eigene Basis bieten zu wollen, versucht, eine Kampfkandidatur durchzudrücken. Die Mehrheit – auch jene der Delegierten – empfand das mit Sicht auf die eigene Wählerstärke als kaum vermittelbar.

Das Bild nach der Umfrage, an der total 40 Grossräte teilgenommen haben, zeigt nun, dass Dürr auch unter den SP-Grossräten Rückhalt geniesst. Wenn auch nur anonym, bekennen

tageswoche.ch/+bbgqp

Grossratsumfrage: Welchen Kandidaten wählen Sie in den Regierungsrat?



An der Umfrage mitgemacht haben 40 Grossräte. Es bestand die Möglichkeit, anonym teilzunehmen (namenlose Felder). Die Umfrage fand statt, bevor Christian Mueller seine Kandidatur zum Regierungsrat zurückgezogen hat. Grafik: Daniel Holliger

Lohndumping

Schluss mit der Schein-Betroffenheit



Von Matieu Klee

Diese scheinbare Betroffenheit wird langsam unerträglich. «Selbstverständlich unternehmen wir alles gegen Dumpinglöhne», betonen die Verantwortlichen bei jedem neuen Fall, ob beim Tennisturnier Swiss Indoors oder auf der riesigen Baustelle der Messe in Basel. Für diese fordert die Gewerkschaft Unia jetzt medienwirksam eine Grosskontrolle. Dies, nachdem Kontrolleure auf Baustellen in etlichen Fällen auf mutmassliches Lohndumping gestossen sind.

Das scheint konsequent, hat aber einen Haken: Baufirmen sind jetzt

gewarnt. Auf die schlimmsten Fälle, wie vermutete Schwarzarbeit, werden die Kontrolleure kaum mehr stossen.

Volkswirtschaftsdirektor Christoph Brutschin zögert denn auch: Eine Grosskontrolle sei ein massiver Eingriff, und noch fehle es an Hinweisen, dass es um mehr als ein paar Elektriker gehe, die angeblich zu Dumpinglöhnen gearbeitet hätten. Dabei hätte eine still aufgelegte Grosskontrolle ein starkes Signal gesetzt: Der Kanton Basel-Stadt duldet kein Lohndumping, lässt es selbst bei der einflussreichen Messe, bei der er selbst grösster Aktionär ist, nicht mit Stichproben bewenden.

St. Galler machen es vor

Wie ein Kanton signalisieren kann, dass er es ernst meint, zeigt das Beispiel St. Gallen. Dort hat das Baudepartement nach einem Lohndumping-Skandal auf einer seiner Baustellen unbürokratisch die Weisung erlassen, bei kantonalen Bauten keine Ketten von Subunternehmen mehr zuzulassen, an deren Ende oft

irgendein Eisenleger, Gipser oder Maurer für einen Hungerlohn arbeitet. Doch im Basler Baudepartement will man nicht an die Ostschweizer Lösung glauben: Ein generelles Verbot von Subunternehmerketten schein «nicht praxistauglich». Die Verwaltung prüfe aber, ob die vertraglich vereinbarten Konventionalstrafen bei arbeitsrechtlichen Verstössen verschärft werden sollten.

Prüfen und abwägen, statt zu handeln, das macht auch der Bund seit Jahren: Volkswirtschaftlich sei der freie Personenverkehr ein Gewinn für die Schweiz. Die Fälle von Billigarbeitern würden die Bilanz nur wenig trüben. Das mag sogar stimmen – und trotzdem gibt es bei Lohndumping nur eine richtige Reaktion und die heisst «Null Toleranz». Wer nur so tut, als ob er die Unterwanderung des Schweizer Lohnniveaus bekämpfe, spielt mit dem Feuer. Denn Verlierer sind hiesige Bauarbeiter, die mit diesen Dumpinglöhnen nicht mithalten können.

Die Zeit der Lippenbekenntnisse ist vorbei, jetzt braucht es klare Sig-

nale. Auf Bundesebene muss der Nationalrat der sogenannten Solidarhaftung zustimmen, damit sich Generalunternehmen nicht mehr aus der Verantwortung stehlen können.

Heute tun sie das. Sie vergeben Aufträge und wissen genau, dass der Preis, den sie mit Handwerksbetrieben ausmachen, zu tief ist. So tief,

Die Zeit der Lippenbekenntnisse ist vorbei, jetzt braucht es klare Signale

dass diese nur über die Runden kommen, wenn sie ihre Arbeiter mit Hungerlöhnen abspesen. Das ist so, als ob ein Basler Spediteur von seinem Fahrer verlangen würde, in zwei Stunden in Mailand zu sein, die Tempolimiten aber einzuhalten. Wenn der Fahrer aber erwischt wird, die Hände in Unschuld zu waschen.

✉ tageswoche.ch/bbgpr

Anzeige

3,4 L/100 KM.

EIN TROPFEN BENZIN REICHT,
UM DIE LEIDENSCHAFT
ZU ENTFACTHEN.



**NEUER RENAULT CLIO
AB FR. 16 500.-**

www.renault.ch



**DAS ERSTE MAL VERGISST MAN NIE.
DER NEUE RENAULT CLIO**

- Neuer Motor ENERGY dCi 90 Stop&Start 3,4 l/100 km
- 5 Sterne Euro NCAP
- Multimedia-Touchscreen mit Navigation

Renault empfiehlt 

Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 906 91 66 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nuningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 406 91 90 Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 60 – Zwingen: Garage Keigel, 061 766 99 11

Abgebildetes Modell (inkl. zusätzlicher Ausstattungen): Neuer Clio Dynamique ENERGY Tce 90 Stop&Start, 898 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 4,5 l/100 km, CO₂-Emissionen 104 g/km, Energieeffizienz-Kategorie B, Katalogpreis Fr. 22 650.- (+ 17-Zoll Alufelgen, zu einem späteren Zeitpunkt erhältlich) abzüglich Euro-Bonus Fr. 2 000.- = Fr. 20 650.-, Preisbeispiel Neuer Clio EXPRESSION 1.2 75, 1149 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 5.5 l/100 km, CO₂-Emissionen 129 g/km, Energieeffizienz-Kategorie C, Katalogpreis Fr. 18 500.- abzüglich Euro-Bonus Fr. 2 000.- = 16 500.-, Angebot gültig für Privatkunden bis 30.11.12.

Weniger Geld für Schullager

Der Landrat hat die Beiträge an Baselbieter Sekundarschullager gekürzt. Das stellt die Schulleitungen und Lehrer vor neue Herausforderungen: Sie müssen anders planen. *Von Noëmi Kern*

Sparen ist angesagt im Kanton Baselstadt. Das bekommen auch die Schulen zu spüren. Sie werden künftig kleinere Beiträge an Schullager auf Sekundarstufe erhalten. Grund dafür sind Budgetkürzungen, die der Landrat beschlossen hat. 2010 hatte der Kanton noch Beiträge in einer Gesamthöhe von 4 Millionen Franken bewilligt, neu sind es noch 2,5 Millionen Franken pro Jahr. «Dieser Betrag wird pro Kopf verteilt», sagt Dieter Kaufmann, Leiter der Abteilung Aufsicht Sekundarschulen. Pro Schüler stehen jährlich noch kantonale Beiträge von durchschnittlich 225 Franken zur Verfügung. Hinzu kommen die Elternbeiträge. Auch die hat der Landrat begrenzt (siehe Kasten). «Die Eltern müssen mit einem Mindest- und mit einem Höchstbetrag pro Lager rechnen können», begründet Kaufmann den Entscheid.

Jonglieren mit Geld

Das bedeutet für die Schulen, dass sie anders planen müssen. Sie müssen die Gelder, die sie vom Kanton zugesprochen bekommen, unter den Lehrpersonen respektive den Schülern

verteilen. In der Sekundarschule Arlesheim sieht das so aus: «Wir werden im November im Kollegium fragen, wer 2013 mit seiner Klasse ein Lager plant», sagt Schulleiter Simon Esslinger, «dann können wir das Geld verteilen.» Dabei werden auch Mischrechnungen gemacht: Wenn eine Klasse nur einen «Zweitägigen» macht, bleibt für eine andere Klasse mehr Geld für ein Skilager übrig.

Auch die Eltern müsse man vermehrt in die Planung einbeziehen, sagt Esslinger. «Wir müssen schauen, dass die maximale Belastung der Eltern für die Dauer der Sekundarschule eingehalten wird.» Konkret: Wenn Eltern in einem Jahr etwas mehr bezahlen müssen, sollen sie im folgenden Jahr weniger stark belastet werden.

Insgesamt müssen die Schulen mit weniger Geld auskommen als bisher. Schulaufseher Dieter Kaufmann sieht darin kein Problem: «Schulen, die verantwortungsbewusst wirtschaften, kommen mit den festgesetzten Beträgen aus», ist er überzeugt. Man könne damit keine Pensionslager mehr machen, sondern müsse halt selber kochen, «aber das ist ja auch vom sozialen Aspekt her gut».

Auch der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) sieht die heutige Bedeutung von Lagern darin, «soziale Kompetenzen zu entwickeln, die es zum Zusammenleben braucht». Beat W. Zemp, Zentralpräsident des LCH, schreibt auf Anfrage per Mail: «Ein Lager bietet Lernmöglichkeiten, die es während des normalen Schulunterrichts nicht gibt.» Gut

der Reformpädagogik erachtete man es als wichtig, dass Schülerinnen und Schüler in die freie Natur kommen und sportliche Aktivitäten ausüben. Ein weiteres Anliegen war, dass alle Schüler die Möglichkeit auf derartige Erlebnisse haben sollten, unabhängig von ihrer Herkunft und vom sozioökonomischen Status der Eltern.

Wie sich Verteilungsstrategien wie die der Sekundarschule Arlesheim bewähren, wird sich zeigen. Dass die Aktivitäten ausserhalb des Schulzimmers im bisherigen Rahmen beibehalten werden können, ist aber alles andere als sicher. Und doch ist es wichtig, dass auch künftig alle Sekundarschüler regelmässig in den Genuss von Ausflügen und Schullagern kommen. Denn alles, was früher für Schullager sprach, gilt auch heute noch. Speziell das Argument, dass Schüler mit der Natur in Berührung kommen, hebt LCH-Präsident Zemp hervor. «Viele Kinder und Jugendliche wachsen heute in städtischen Agglomerationen auf, ohne primäre Naturerfahrungen machen zu können. Hier sollen Schullager einen Ausgleich schaffen.»

► tagswoche.ch/bbgam

Ob es in Zukunft gleich viele Schullager geben wird, ist fraglich.

vorbereitete Exkursionen, Bildungsreisen, Schul- und Sportlager seien nach wie vor eine Bereicherung des Schulalltags. Auch das Sozialleben in einem Lager ist wichtig.

Lebenspraktische Erfahrungen zu ermöglichen ist einer der Gründe, warum es Schullager überhaupt gibt. Ihre Geschichte reicht bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurück. Im Zuge

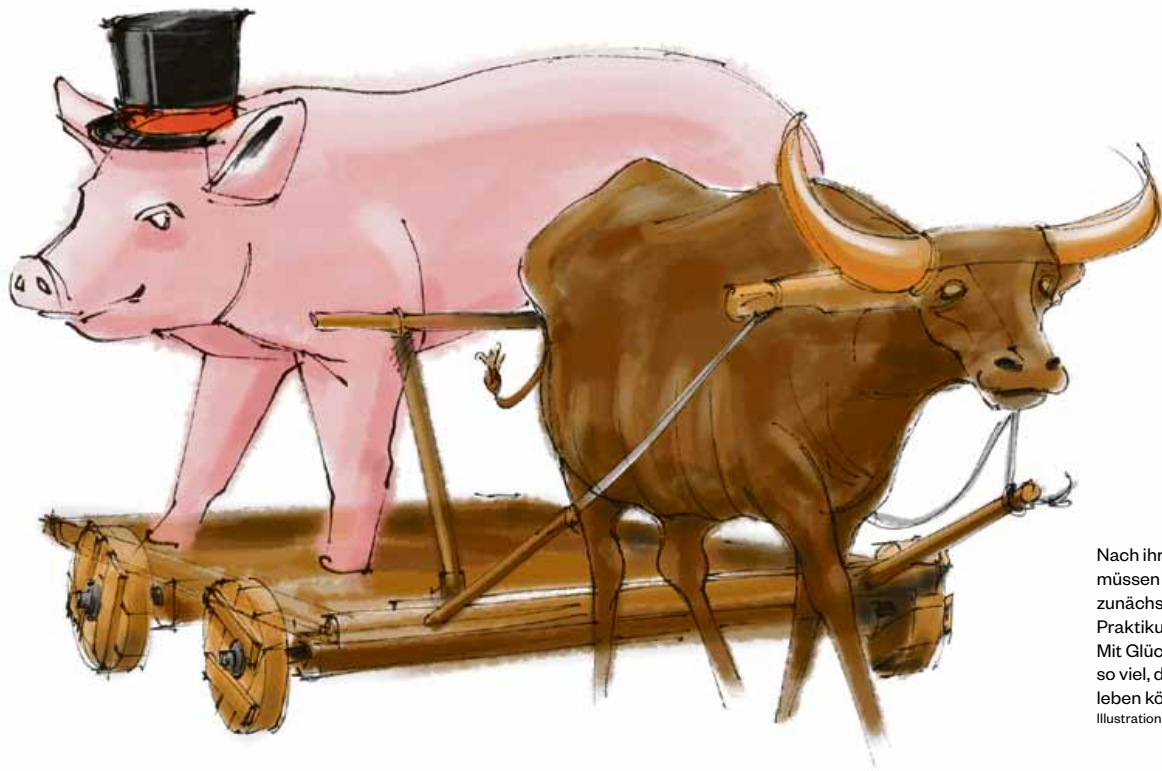


Sportliche Aktivitäten in freier Natur: Schullager sollen einen Ausgleich zum Schulalltag schaffen. Foto: Keystone

Was Eltern maximal bezahlen müssen

Der Elternbeitrag für ein Sommerlager ist auf mindestens 100 Franken festgesetzt, für ein Winterlager müssen Eltern mindestens 150 Franken bezahlen. Die Obergrenze beträgt 150 Franken für Sommer- und 200 Franken für Winterlager. Pro Schüler stehen für ein Winterlager also maximal 425 Franken zu Verfügung. Das sind bei einem fünftägigen Lager 85 Franken pro Tag. Ein wesentlicher Posten ist das Skibillett. Hinzu kommen die Kosten für An- und Abreise, Verpflegung und Unterkunft. Selbst wenn am Ende des Skilagers noch etwas übrig bleibt, reicht das kaum für einen zweiten Ausflug mit Übernachtung im gleichen Jahr.

Ochsentour Praktikum



Nach ihrer Ausbildung müssen sich viele zunächst mit einem Praktikum begnügen. Mit Glück verdienen sie so viel, dass sie davon leben können.

Illustration: Nils Fisch

Jeder Student freut sich nach jahrelanger Ausbildung auf seinen ersten Lohn. Und dann kommt die Ernüchterung.
Von Monika Zech

Wie jedes Jahr haben Tausende junger Menschen in der Schweiz diesen Sommer und Herbst ihre Lehre oder ihr Studium abgeschlossen. Einige haben inzwischen eine Stelle gefunden, andere suchen noch. Letztere mit zunehmendem Frust – besonders diejenigen, die ein paar Jahre Studium hinter sich haben und sich von ihrer guten Ausbildung auch gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt ausgerechnet haben.

Viele von ihnen müssen nun erfahren, dass man sie am liebsten als Praktikanten anstellt. Befristet auf ein paar Monate und zudem häufig zu einem Lohn, der zum Leben nicht reicht. Wie die 28-jährige Baslerin, die vor zwei Jahren mit dem Master of Arts ihr Phil.-I-Studium abschloss. Sie begab sich anschliessend gleich auf Stellensuche. «Ich musste jedoch schnell feststellen, dass ich nur gute Chancen auf ein Praktikum hatte.» Bewarb sie sich für eine Festanstellung, hiess es meistens, ihr fehle die

Berufserfahrung. Dabei war ihr die Arbeitswelt keineswegs fremd. Zum einen hatte sie während der sieben Jahre an der Uni nebenher gearbeitet, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, zum anderen hatte sie bereits ein paar Praktika im Kulturbereich, wo sie ihre berufliche Zukunft sah, absolviert. Doch das zählte alles nicht. Sie machte ein weiteres Praktikum – und suchte weiter.

Nicht nur im Kulturbereich

Seit Anfang dieses Jahres ist sie nun fest angestellt, und zwar an zwei Orten: mit einem 30-Prozent-Pensum am einen und einem 40-Prozent-Pensum am anderen Ort. Auch wenn ihr Einkommen immer noch sehr bescheiden ist, sie ist erleichtert. «Ich wusste zwar, dass es schwierig werden würde, eine Stelle zu finden – mit einem Phil.-I-Studium und dazu noch im Kulturbereich; aber als ich aus dem Bekanntenkreis hörte, dass viele

auch aus anderen Studienrichtungen die gleichen Erfahrungen machen, war ich schon geschockt.»

Sind es tatsächlich viele? Nimmt man die Zahlen des Bundesamts für Statistik (BfS), die jeweils aus Befragungen der Hochschulabsolventen zusammengetragen werden, betrug 2009 – das ist die aktuellste Erhebung – die Praktikumsquote der Hochschulabsolventen ein Jahr nach ihrem Abschluss 13,1 Prozent. Es scheint also nicht besonders viele zu betreffen, zumal darunter auch die Absolventen der Rechtswissenschaften sind, bei denen ein Praktikum für die Anwaltsprüfung Bedingung ist. Eine statistische Tendenz für eine Zunahme der Praktikumsquoten in den letzten Jahren sei nicht ersichtlich, heisst es beim BfS. Gegenüber 2005 stelle man sogar einen minimalen Rückgang fest.

Ein etwas anderes Bild zeichnet jedoch der neuste Sozialbericht des Schweizer Kompetenzzentrums Sozialwissenschaften (Fors) an der ►

► Uni Lausanne, der Ende Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Für den Sozialbericht, der alle vier Jahre erscheint und die aktuelle gesellschaftliche Situation in der Schweiz dokumentieren soll, werten die Forscher diverse nationale und internationale Datenbanken und Befragungen aus. Nicht nur diejenigen der Hochschulabsolventen. Der auffallendste Punkt im Bericht: Junge Menschen aus allen Ausbildungsstufen fühlen sich beim Einstieg in die Berufswelt benachteiligt.

Start mit befristetem Vertrag

Beinahe die Hälfte der unter 30-Jährigen hat demzufolge schon Altersdiskriminierung erfahren, indem ihnen aufgrund ihres Alters Stellen verwehrt wurden; mehr als ein Fünftel startet mit einem befristeten Arbeitsvertrag, Temporärjobs, Praktika und befristete Verträge als Berufseinstieg seien ein Phänomen, das es erst seit den 90er-Jahren in grösserem Ausmass gebe, sagt Felix Bühlmann, Assistenzprofessor an der Uni Lausanne und Mitherausgeber des Sozialberichts. Frühere Generationen hätten das praktisch nicht gekannt.

Ein paar Beispiele aktueller Stellenausschreibungen auf Uni-Websites zeigen denn auch, dass der Weg in die

Arbeitswelt über Praktika heute ein sehr verbreiteter ist. Und das bei Weitem nicht nur für Absolventen aus «kopflastigen und unrentablen» Studiengängen, wie Kritiker die Geistes- und Sozialwissenschaften gerne bezeichnen.

So sucht etwa die Schweizerische Nationalbank (SNB) einen Praktikanten oder eine Praktikantin mit einem abgeschlossenen Volkswirtschaftstudium. Die SBB suchen eine «HochschulpraktikantIn», die aus der Studienrichtung Betriebswirtschaft oder Finanzen kommt. Mehrere Praktikatausschreibungen gibt es für den Marketingbereich, darunter eine der Abteilung Aussenbeziehungen und Standortmarketing im Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt. Bei allen dreien ist keine anschließende Festanstellung vorgesehen.

Die SBB begründen das damit, dass ihre Praktika wirklich Lerncharakter hätten und deshalb in der Regel für Studierende, nicht für Uni-Absolventen, vorgesehen seien. Diese würden danach weiterstudieren. Und sowohl bei der SNB wie auch beim Standortmarketing setzt man vor allem für zeitlich begrenzte Projekte auf Praktikanten, betont aber die Möglichkeiten, die sich diesen durch die ersten «Praxiserfahrungen» und zusätzlich erworbenen «Qualifikatio-

nen» für die weitere Karriereplanung bieten. Dennoch kann sich zu den Glücklicheren zählen, wer eine solche Stelle ergattert. Denn mit den Löhnen von rund 2500 bis zu 4800 Franken, die von den Unternehmen angegeben werden, lässt sich leben. Im Gegensatz zu solchen, die in Branchen der Kategorie «Traumberufe» bezahlt werden – im Journalismus (Seite 25),

Manche werden mit ein paar Hundert Franken entschädigt.

im gestalterischen Bereich wie Design und Architektur oder Fotografie und Werbung. Dort werden Praktikanten, wenn überhaupt, mit ein paar Hundert Franken entschädigt. Und es gibt genug, die sich damit abfinden, weil sie froh sind, ein Praktikum in ihrem Wunschbereich machen zu können; vor allem dann, wenn der Arbeitgeber zu den renommierten Vertretern seines Fachs gehört.

Es gebe immer wieder mal Kunden, die qualifizierte Leute nur als billige Arbeitskräfte einsetzen wollten, sagt Marc Bieler von der Poolside AG,

einer Zürcher Jobvermittlungs-Agentur für Studierende. «Das ist natürlich ganz und gar nicht in unserem Sinn, und wir haben Aufträge auch schon abgelehnt.»

Dennoch bessere Chancen

Zu glauben, hauptsächlich Hochschulabsolventen seien von prekären Arbeitsverhältnissen betroffen, sei jedoch ein Mythos, sagt der Sozialwissenschaftler Felix Bühlmann von der Uni Lausanne. «Je besser ausgebildet, desto schneller eine Stelle, das gilt immer noch.» Der Sozialbericht zeige deutlich, dass es am schwersten hat, wer nur die obligatorische Schulbildung vorweisen kann.

In solchen Fällen sei das Risiko der Arbeitslosigkeit besonders gross. «Dreimal grösser als bei anderen», sagt Hansjürg Dolder, Leiter des Basler Amts für Wirtschaft und Arbeit. Nach seinen Erfahrungen finden die jungen gut Ausgebildeten relativ schnell einen Job, «und ich erlebe sie auch als äusserst flexibel».

Letzteres mag auch einer der Gründe sein, weshalb bei der zweiten BFS-Befragung die Praktikumsquote der Hochschulabsolventen fünf Jahre nach ihrem Abschluss nur noch 1,3 Prozent betrug.

► tageswoche.ch/+bbgrd

Anzeige

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz

Ich denke an meine Zukunft.

Die Hochschulen der FHNW eröffnen Perspektiven

Von **A** wie Angewandte Psychologie | Architektur, Bau und Geomatik | Gestaltung und Kunst | Life Sciences | Musik | Lehrerinnen- und Lehrerbildung | Soziale Arbeit | Technik | Wirtschaft
... bis **Z** wie Zukunft

www.fhnw.ch/zukunft

Büro für Kommunikationsdesign | FHNW

Wehrt euch, ihr Opfer!

Nennt mich privilegiert. Zwar habe ich keine Festanstellung, aber man bezahlt mich immerhin anständig. Anständig bedeutet, dass ich von meinem Gehalt als Redaktionspraktikant bei der TagesWoche leben kann. Weder muss ich – mit knapp 30 – meine Eltern nach Geld fragen noch abends hinter irgendeiner Bar stehen noch bei der Regionalen Arbeitsvermittlung ein Taggeld beantragen. In dieser Branche stellt das eine Ausnahme dar. Fast jede Zeitung, bei der ich bisher gearbeitet habe, verfolgte ein eigenes Entlohnungsmodell für Praktikanten; mal gab es Zeilengeld, mal eine – recht lausige – Pauschale. Geglichen haben sich die verschiedenen Ansätze lediglich in einem Punkt: Das Geld reichte für gar nichts.

Nun kann man gerne einwenden, die Zeitungsbranche sei ja ohnehin ein hartes Pflaster, wo noch härteres Brot an der Tagesordnung sei. Das mag stimmen, eine Rechtfertigung für die Ausbeutung junger Ausgebildeter ist es mitnichten. In den Ausschreibungen für die Praktikumsstellen sind oft Sätze wie die Folgenden zu lesen: «Journalistische Erfahrung von Vorteil» oder «Abgeschlossenes Studium erwünscht». Sprich: Die ausbildende Begleitung allfälliger Praktikanten ist sekundär. Die sollen gefälligst arbeiten, die Jungen!

Praktika stellen einst eine Möglichkeit dar, Einblicke in ein Tätigkeitsfeld zu erlangen oder erste Berufserfahrungen zu sammeln. Heute sind sie vielerorts zu Billigarbeitsplätzen für eine Art Studentenprekariat verkommen.

600 Franken monatlich

Die Onlineredaktion einer Basler Tageszeitung beispielsweise bietet dreimonatige Praktika an. Einschlägige Erfahrungen und eine «Ausbildung im Medienbereich» sind zwar nicht unbedingte Voraussetzung, die Stellenbeschreibung lässt aber durchblicken, dass im Vorteil ist, wer über solches verfügt. Entlohnt wird das Praktikum mit inakzeptablen 600 Franken monatlich. Damit lässt sich die Miete für ein Zimmer in einer WG bezahlen, allenfalls noch ein U-Abo, sonst nichts. Die betreffende Online-



Ziel erreicht: Nach dem Kampf lockt die Aussicht auf den Traumberuf.
Illustration: Nils Fisch

redaktion umfasst aktuell vier Personen, allzu viel Zeit für die Betreuung eines Praktikanten wird mit einer solchen Besetzung nicht anfallen.

War früher also alles besser? Sind wir aspirierenden Journalisten die Opfer, die grossen Medienhäuser die Täter? Noch langweiliger als Kulturpessimisten sind Jammerlappen. «Opfer» hat sich vor einiger Zeit schon als Schimpfwort etabliert. Die Ursache dieses Sprachzerfalls liegt – kulturpessimistisch gesprochen – wie so oft im deutschen Hip-Hop. Bei aller Abneigung gegenüber dieser unsäglichen semantischen Umdeutung muss allerdings festgestellt werden: Einfach alles demütig hinnehmen, das tun nur Opfer.

Viele vergessen: Ein Bewerbungsgespräch ist eine Verhandlung. Man wird eingeladen, weil Interesse an der Person und ihren Fähigkeiten besteht. Auch der Bewerber bringt Argumente mit an den Verhandlungstisch, muss

sich nicht mit allem einverstanden erklären und kann seinerseits Forderungen stellen. Selbstbewusstsein lohnt sich doppelt. Wer erfolgreich fordert, zieht mit einem besseren Vertrag von dannen und hat sich gleich-

fender Journalist arbeiten und sich nebenher abends hinter statt vor eine Theke stellen. Damit verdient man auch nicht schlechter als im Praktikum, ist publizistisch freier und kann sich – bei entsprechendem Einsatz – fast genauso gut profilieren.

Meine Generation wird gerne als postmateriell bezeichnet. Unsere Eltern sind Akademiker, sie haben Karriere gemacht, wir hatten eine sorglose Kindheit. Kaum jemand aus meinem Freundeskreis, der nicht einem «Traumberuf» nachgeht. Wir wollen uns verwirklichen. Das gibt es nicht gratis. Und reich wird man davon auch nicht. Achtung Pathos: Es braucht Talent und Leidenschaft, vor allem Leidenschaft.

Leidenschaft für eine Aufgabe mit Verantwortung; Relevanz die Zielgrösse, Stil das Mittel, um den Leser zu erreichen. Als Journalist wird man gelesen. Das ist ein Privileg.

► tageswoche.ch/tbgrc

Als Journalist wird man gelesen. Das ist ein Privileg.

zeitig als beherzt und hartnäckig hervorgerufen. Beides ist absolut und unbedingt vonnöten, um als Journalist gut zu werden. Profit und Profil geben sich die Hand.

Sollte die Verhandlung an den vorgebrachten Ansprüchen scheitern und man selbst ohne Praktikum dastehen, kann man immer noch als freischaf-

Wahlen in den USA

Obama sei Dank



Von Richard Aschinger

Barrack Obama, seinen Zehntausenden Freiwilligen und der Hälfte der US-Wählerinnen und -Wähler sei Dank: Sie haben verhindert, dass das Land, das uns in Europa gelegentlich irritiert, aber seit Jahrzehnten in vieler Hinsicht immer wieder begeistert und uns politisch, kulturell und wirtschaftlich auch heute wie kein anderes beeinflusst, vier Jahre nach George W. Bush wieder in eine lähmende Bleizeit versinkt.

Die Gefahr war real. Im Wahlkampf operierte Mitt Romney mit dem Ziel, konservative Kräfte in der Republikanischen Partei und die Wirtschaft hinter sich zu scharen, mit realitätsfremden Weltpolizist-Gebärden, patriotischen und fundamental christlichen Glaubensdiktaten und kapitalistischer Ideologie ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit. Auf der Schlussgeraden bemühte sich der Kandidat dann plötzlich um sanftere Töne. Der mit persönlichen Wahlzielen vor Augen notorisch wandlungsfähige ehemalige Gouverneur und Investmentbanker, so wurde spekuliert, würde – zum Präsidenten gewählt – in die Mitte rücken und im Hinblick auf eine Wiederwahl als moderater Politiker zu gefallen suchen.

Auf die Drahtzieher kommt es an

Aber der Fall George W. Bush zeigt, wie es nach einem Wahlsieg Romneys wahrscheinlich herausgekommen wäre. Romney stammt wie Bush junior aus einer reichen, politisch mächtigen Familie und verfügt intellektuell und charakterlich nicht über herausragende Fähigkeiten. Als Präsident wurde Bush abhängig von machtbewussten Drahtziehern: Vizepräsident Dick Cheney und Verteidigungsminister Donald Rumsfeld funktionierten als Marionettenspieler. Sie haben



Bushs Kriegspolitik im Irak, die Lügen über Massenvernichtungswaffen, den Militäreinsatz in Afghanistan und die Folterpolitik in Guantánamo weitgehend ferngesteuert. In Romneys Beraterteam standen am Wahltag wieder einflussreiche Figuren aus dem Bush-Cheney-Netzwerk und Vertreter anderer Hardliner-Gruppen bereit, im Fall einer Wahl ihre direkten Leitungen ins Weisse Haus zu legen.

Diese Gefahr ist jetzt gebannt. Romney wird man schon übermorgen vergessen. Gegen aussen bleibt Barack Obama die herausragende

Leuchtfigur der USA: gescheit, urban zukunftsgerichtet, kulturell offen, belastungsfähig und skandalfrei integer. Sein knapper Erfolg hebt zunächst einmal einfach die Stimmung. Die Vorstellung, Romney könnte Bushs Rhetorik und Politik zurückbringen, schien den meisten Europäern unerträglich. Unübersehbar gross ist deshalb jetzt die Erleichterung. Seit man weiss, dass Obama die Tea Party geschlagen hat, reisen Schweizerinnen und Schweizer wieder fröhlicher nach New York oder Kalifornien.

Wahlkampf in Orlando (Florida): Präsident sorgt für Pizza-Nachschub im Wahlhelferbüro.
Foto: Larry Downing/Reuters



Radikalkonservative und neoliberale Kreise in Europa und in der Schweiz zeigen sich aber enttäuscht: Die Aussicht auf einen Präsidenten Romney hatte diese Kreise offensichtlich mit Hoffnung erfüllt. Auf seine bekannt krude Art schrieb sich der Chefredaktor der «Basler Zeitung» Markus Somm seinen Frust über Obamas Wahl vom Leib: «Der Mann aus Hawaii oder Indonesien oder Kenia oder Chicago, der nicht zu wissen scheint, wer er ist und woher er kommt, schafft sich ein neues Amerika, das mit dem «Land der Tap-

feren und Freien» nicht mehr viel gemein haben wird.» Einmal in Fahrt versenkte Somm auch gerade noch die deutsche Kanzlerin Angela Merkel, die er zusammen mit Obama für «das wachsende Überlegenheitsgefühl der Chinesen» verantwortlich macht. «Gnade uns Gott» schreibt der Blocher-Vertraute. «Der Niedergang des Westens. Vielleicht hat er begonnen.» Obama als Verantwortlicher für den geopolitischen Abstieg der USA und Europas: Die Tea Party lässt Basel grüssen.

Immerhin zwei Bundesrichter

Über diese politisch bedeutungslose Aufheiterung der Stimmung in Europa hinaus sind die Folgen von Obamas Wahlsieg schwer abzusehen: Im Parlament bleibt das Blockadepotenzial praktisch unverändert. Das Repräsentantenhaus, das in den letzten zwei Jahren alle Projekte Obamas blockierte, bleibt mehrheitlich republikanisch. Im Senat bleibt die demokratische Mehrheit klein. Sie wird es dem wiedergewählten Präsidenten aber voraussichtlich ermöglichen, zwei Bundesrichter zu ernennen, die das gesellschaftspolitisch fortschrittliche Element im höchsten Gericht sichern und dafür sorgen können, dass die legendäre Balance zwischen Exekutive/Legislative und Justiz (Checks and Balances) längerfristig auch bei einem allfällig späteren Machtgewinn der Republikaner nicht bald kippt.

Obama hatte schon vor vier Jahren erkannt, dass die laufende nationale und globale Umschichtung von Macht und finanziellen Mitteln das Land vor existenzielle Probleme stellt. Intern verliert die Mittelschicht seit Jahren Einkommenskraft. Gewonnen haben vor allem die, welche bereits grosse Vermögen besitzen. Global verlieren die USA wie Europa massiv Arbeitsplätze an Schwellenländer wie China, Indien und Brasilien. Auch vom Substanzverlust der nationalen Volkswirtschaft profitiert in den USA eine global geschäftende Führungsschicht. Die doppelte Umschichtung ist heute ein zentraler Grund für Frustration und Ängste, die die USA und europäische Länder zunehmend schwer regierbar machen.

Im ersten Anlauf sind Obamas Versuche gescheitert, überparteiliche Lösungen zur Bewältigung dieser Verschiebungen zu finden. Jetzt wird er wieder versuchen müssen, insbesondere in der Finanz-, Steuer- und

Schuldenpolitik. Auch für ein Immigrationsgesetz wird er Republikaner in Kompromisse einbinden müssen. Doch – und das macht es schwer – Zeichen, dass die in der Präsidentschaftswahl Geschlagenen ihre Obstruktionsstrategie jetzt ändern werden, sind nicht in Sicht. Von kommerziell-

meinsamen Anstrengungen für sich keinen Vorteil sehen und sie deshalb weiterfahren, die grossen Probleme mit Scheinkonflikten zu verdecken und auf bessere Zeiten zu hoffen.

Wenn kurzfristig der Wille zu politischem Handeln fehlt, bleibt die Hoffnung auf die Demografie: In den Präsidentschaftswahlen vom Dienstag haben die Republikaner nur noch bei über 50-jährigen weissen Männern eine Mehrheit errungen. Frauen, Immigranten aus Süd- und Mittelamerika und aus Asien, Afro-Amerikaner und auch junge weisse Männer haben mehrheitlich Obama gewählt. Dieses Bewegungspotenzial muss beiden Parteien zu denken geben. Auch den Demokraten, die sich nach der Zeit ihres Superman Obama wie die Republikaner ernsthaft darum kümmern müssen, dass ihnen Wählerinnen und Wähler, die sich von ihnen nicht berücksichtigt fühlen, nicht davonlaufen.

✉ tageswoche.ch/bbgps

Wenn der Wille zu politischem Handeln fehlt, bleibt die Hoffnung auf die Demografie.

len und ideologisierten Medien und von unbegrenzt finanzierter Propaganda befeuert, hat die teuerste und schmutzigste Wahlschlacht aller Zeiten das Land in zwei Blöcke zerrissen, die praktisch keine gemeinsame Sprache mehr reden. Da ist die Gefahr gross, dass die Parteien in ge-

Anzeigen

in-tuition
Fördern nach Fähigkeiten



Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schifflande 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch

WERBEKONTOR

sucht

Desktop Publisher

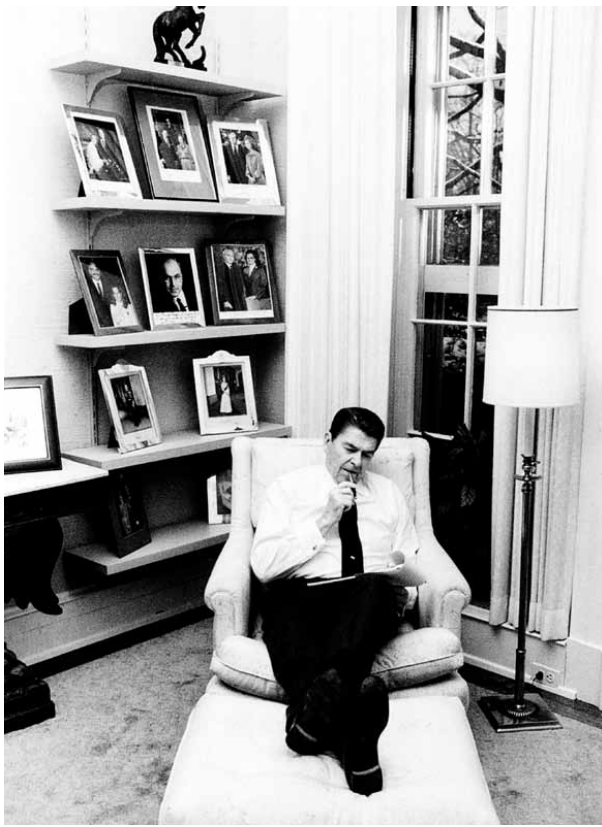
Das Werbekontor ist eine Full-Service-Agentur in Basel und entwickelt massgeschneiderte Kommunikationslösungen für nationale Kunden wie SBB Cargo, Fressnapf, Brauerei Falken und Immobilien Basel-Stadt.

Zur Unterstützung unseres Teams suchen wir eine selbstständige, offene und belastbare Persönlichkeit mit Flair für Grafik.

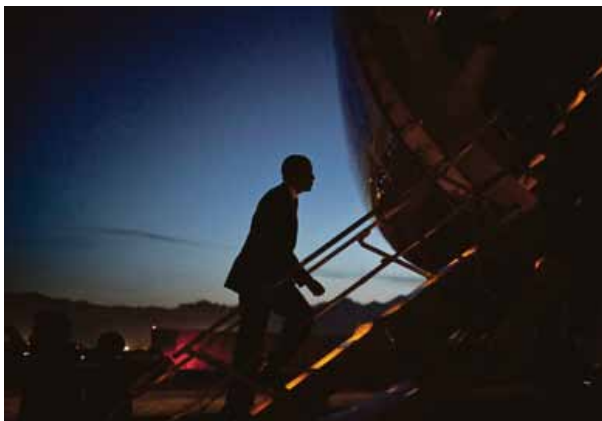
- > Abgeschlossene Lehre als Polygraf/-in oder vergleichbare Ausbildung, mehrere Jahre Berufserfahrung in Werbe- oder Designagentur
- > Sattelfeste Umsetzung sämtlicher Printprodukte, gutes Know-how in produktionstechnischen Fragen

Vollständige Bewerbungsunterlagen bitte an: tom.schaich@werbekontor.ch

www.werbekontor.ch



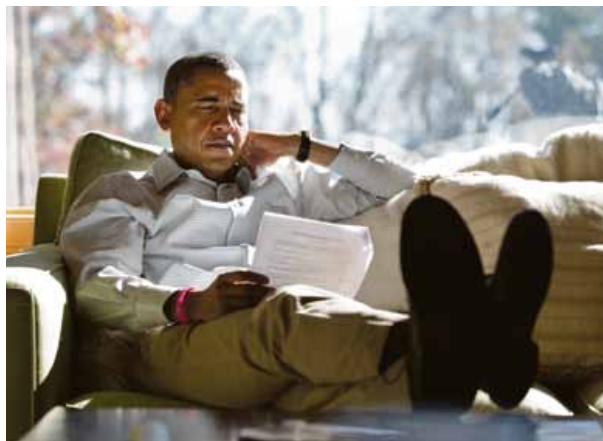
Bildstoff: Pete Souza hat nur ein Sujet zu fotografieren: den Präsidenten der USA. Immer unterwegs, meistens in der Air Force One oder im Helikopter Marine One, begleitet er den mächtigsten Mann der Welt auf Schritt und Tritt. Der 58-jährige «Director of the White House Photography Office» begleitete schon Ronald Reagan. Weitere Bilder von Pete Souza im Fotoblog auf tageswoche.ch/+azxwp



Oben: Pete Souza fotografierte schon Ronald Reagan (1983–1989) im Weissen Haus. Mitte: Barack und Michelle Obama beim Tête-à-Tête im Lift. Unten: Obama beim Besteigen der Air Force One in Afghanistan.

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis
(Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».



Oben: Barack Obama in der Präsidenten-Karosse «The Beast». Unten links: Obama tröstet Opfer des Hurrikans Sandy. Unten rechts: Liest er noch oder schläft er schon?



Dein News-Filter
im WirrWarrWeb:
tageswoche.ch

Tages Woche



Singen und tanzen gegen Malaria: Die Botschaften auf den gelben T-Shirts sind einfach, sie umzusetzen ist schwierig. Foto: Jürg Bürgi

Geld macht gesund

Das Entwicklungsprojekt Access unterstützt Frauengruppen in Tansania mit Mikrokrediten.

Von der wirtschaftlichen Förderung profitiert auch die Gesundheitsversorgung im Kilombero-Tal.

Von Jürg Bürgi

Etwa fünf Mal im Jahr ziehen sich Getruda Rashidi (37) und drei Dutzend weitere Mitglieder der Mungano-Frauengruppe ein kanariengelbes T-Shirt über, um an Gemeindeversammlungen oder Elterntagen in der Schule tanzend und singend über Malaria aufzuklären. Die Frauen im tansanischen Kilombero-Tal sind dann mit grosser Begeisterung bei der Sache. Auch kleine Spielszenen gehören zum Repertoire. Sie zeigen verzweifelte Mütter, die mit ihren Kindern zum Heiler laufen, weil sie glauben, die Kleinen seien verhext

worden. Falsch, werden die Zuschauer belehrt, die Kinder leiden an Malaria und müssen innert 24 Stunden mit ALU (Artemether/Lumefantrin) behandelt werden.

Die Botschaft, die auch auf den gelben T-Shirts der Frauen aufgedruckt ist, tönt einfach. Sie umzusetzen ist aber schwierig. Das Dorf Namwawala ist abgelegen, ein Ambulatorium aufzusuchen kostet Geld – für den Transport auf einem Motorrad zum Beispiel und für die Medikamente, falls sie überhaupt vorrätig sind. Nur für Kinder unter fünf und Schwangere ist ►



Oben: Das Ambulatorium von Michenga ist sauber und aufgeräumt, für die Behandlung erwachsener Malaria-Patienten fehlen aber die Medikamente.

Rechts: Getruda Rashidi, hier in ihrem Stall mit einem Mutterschwein, war eine der Ersten, die sich um einen Kredit aus dem Sparverein bewarben.
Fotos: Jürg Bürgi



► in Tansania der Gesundheitsdienst gratis.

Deshalb gründeten Frauen aus dem Dorf 2005 einen Sparverein. Alle zahlten 5000 Shilling ein, aktuell knapp drei Franken, um einander bei Krankheit und in anderen Notfällen beizustehen. Dabei blieb es nicht. Das Access-Programm (siehe Seite 29) begann 2008, Frauengruppen in den Distrikten Kilombero und Ulanga mit jeweils einer Million bis drei Millionen Shilling (knapp 600 bis 1800 Franken) Startkapital auszustatten. Die Mitglieder der Gruppen konnten Darlehen beantragen, um damit ein kleines Geschäft zu beginnen.

Finanzierung und Beratung

Getruda Rashidi war eine der Ersten, die sich um einen Kredit bewarben. Für 200 000 Shilling (120 Franken) begann sie eine Schweinezucht – je die Hälfte des Geldes setzte sie ein, um zwei Muttersäue zu kaufen und ei-

nen Stall zu bauen. Jetzt, vier Jahre später, tummeln sich 56 Schweine auf dem Areal. Sie verkauft die Ferkel im Alter von zwei Monaten für 30 000 Shilling (18 Franken) das Stück und ist ständig dabei, den Betrieb zu erweitern. Reklame muss sie keine machen. In der Gegend ist ihr Angebot weitherum bekannt. Den ursprünglichen Kredit hat sie nach einem halben Jahr zurückbezahlt. Für die Weiterentwicklung ihres Geschäfts kann sie, wenn nötig, immer wieder neue Darlehen aufnehmen. Inzwischen beschäftigt Getruda, verheiratet und Mutter von drei Kindern, zwei Angestellte, denen sie monatlich je 40 000 Shilling bezahlt.

Kleinviehhaltung, die Landwirtschaft im Allgemeinen, sei in den Dörfern besonders beliebt, berichtet Iddy Mayumana, dessen Recherchen für seine Masterarbeit im Rahmen des Access-Projekts den Anstoss für die Finanzierung der Frauengruppen gab. Wer seinen Kredit in diesem Feld ein-

setzt, erhält Unterstützung von einem Landwirtschaftsberater. Getruda Rashidi kann sich überdies auf den Veterinärdienst des Distrikts verlassen.

Weniger Glück hatte die genossenschaftliche Schweinezucht einer anderen Gruppe. Dort gingen Ferkel zu-

verteilen haben. In einem Ort führte die Unterstützung eines Bienenprojekts dazu, dass eine rivalisierende Gruppe, die sich erfolglos um den Access-Kredit beworben hatte, die Bienen mit Tabakrauch aus ihren Stöcken vertrieb. Das Projekt musste an einem neuen, weit abgelegenen Ort neu begonnen werden.

Es ist kein Zufall, dass die Tüchtigsten unter den Frauen auch die Ersten sind, die sich auf Kreditgeschäfte einlassen. Etwa Mary Mpenda (41), die mit ihrer Familie und drei Teilzeitarbeitern 22 Acres (rund neun Hektaren) bewirtschaftet. Das ist in Tansania, wo die meisten Bauern nur für ihren eigenen Lebensunterhalt produzieren, ein Grossbetrieb. Mary fand allerdings, dass der Maisanbau wegen der unsicheren Wetterverhältnisse zu wenig einbringt.

Mit einem 100 000-Shilling-Kredit hat sie auf einem Acre (40 Aren) Wassermelonen angepflanzt, die sich sehr gut entwickeln. Mary verkauft sie vom Feld weg an einen Händler, der die Melonen abholt und gleich bezahlt. Letztes Jahr verdiente sie zwei Millionen Shilling damit. Den Kredit hat sie längst zurückbezahlt. Aus Freude über den Erfolg stellte sie ihrer Gruppe zudem einen Acker zur Verfügung, auf dem die Frauen gemeinsam Melonen kultivieren.

Demokratische Kontrolle

Da die Frauengruppen demokratisch verfasst sind – Musterstatuten und Beratung erhalten sie von Access – und da sie weiter regelmässig in den gemeinsamen Spartopf einzahlen, ist gewährleistet, dass das Geld nicht ausgeht und alle Mitglieder die Chance haben, ihr unternehmerisches Talent zu beweisen. Und das tun sie mit grossem Enthusiasmus. In den zehn Dörfern, in denen Frauengruppen Kleinkredite vergeben können, entstanden in den letzten Jahren kleine Handelsgeschäfte für Reis, Holzkohle, Schuhe, dazu einige traditionelle Restaurants und Mikro-Brauereien. Die Frauen pflanzen, oft gemeinsam, Reis, Sesam und Gemüse an; sie halten Hühner, Schweine und Ziegen, und ihr Gespartes setzen sie nicht nur für aktuelle Geschäfte ein, sondern auch für ihre Zukunft – indem sie das Schulgeld für die Kinder übernehmen.

Als Gegenleistung für «Seed-money», Beratung und technische Unterstützung erwarten Iddy Mayumana und Flora Kessy, die im Projektteam die Frauenförderung begleiten, Engagement für die Verbesserung der ländlichen Gesundheitsversorgung. Die Frauen sind alle Mitglieder der neu geschaffenen kommunalen Krankenkassen. Sie benutzen in ihren Familien imprägnierte Moskitonetze und sie wirken singend, tanzend und Theater spielend in ihren Gemeinden als Botschafter der Malaria-Verhütung und -Behandlung.

**Je weiter oben
in der Hierarchie,
desto höher die
Hürden.**

grunde, weil der zuständige Beamte des tierärztlichen Dienstes zu den Dorfkönigen gehörte und ihm die Fraueninitiative missfiel. Erst als Iddy Mayumana an höherer Stelle für Remedur sorgte, kam das Projekt wieder in Gang.

Neid und Missgunst kennen alle, die in der Entwicklungshilfe Geld zu

Die Überzeugungsarbeit ist oft ein schwierigeres Geschäft als der Krampf in Feld und Stall. Denn die Mehrheit der Dörfler sieht nicht ein, weshalb sie Geld für eine Krankenkasse ausgeben soll, die Leistungen verspricht, welche viele Gemeindeambulatorien nicht bieten können. Um den schlechten Ruf dieser Einrichtungen nachhaltig zu verbessern, setzte Projektleiterin Flora Kessy, leitende Sozialwissenschaftlerin am Ifakara Health Institute (IHI), die systematische Renovierung und Aufrüstung der Ambulatorien in den zwei Projektdistrikten durch. Das Personal wurde aufgestockt und verfügt nun über Malaria-Schnelltests und ein Mikroskop für die Diagnose.

Streben nach Qualität

Die Einrichtungen müssen sich jährlich einer einfachen, transparent gestalteten Qualitätskontrolle unterziehen. Schnell entwickelte sich daraus ein Wettbewerb unter den Ambulatorien. Es gibt einen Pokal zu gewinnen und eine kleine finanzielle Anerkennung. Es sei erstaunlich gewesen, dass weit abgelegene Ambulatorien regelmässig an der Spitze der Rangliste standen, berichtet Flora Kessy. Dort setze sich die ganze Bevölkerung für das Ambulatorium ein, weil sie wisse, wie sehr sie auf dessen Service

angewiesen sei. Die Qualitätskontrolle hat auch die medizinischen Dienste verbessert. Die Clinical Officers, Mediziner mit einer Grundausbildung, erhielten neue Handbücher, die sicherstellen, dass sie während der Konsultationen die richtigen Fragen stellen und aus den Antworten die richtigen Schlüsse ziehen. Wert gelegt wird auch auf Hygiene bei Untersuchung und Behandlung und Höflichkeit gegenüber den Patienten.

Ein Besuch im Gemeindeambulatorium von Michenga bestätigt das Engagement des Clinical Officers, seiner Krankenschwester, der Hebamme und dreier weiterer Teammitglieder. Die Räume sind sauber und aufgeräumt. Der Mediziner wäscht sich vorschriftsmässig die Hände, bevor er den kleinen Patienten untersucht. Für die Behandlung erwachsener Malaria-Patienten, räumt er später ein, fehlten ihm die Medikamente.

Flora Kessy und ihrem Team geht die Arbeit also nicht aus. Die Hürden werden immer höher, je weiter man sich in der Hierarchie der staatlichen Verwaltung nach oben bewegt, dort, wo die Arzneimittel-Zuteilungen vorgenommen werden, dort, wo dafür gesorgt werden müsste, dass die Medikamente, die den Gesundheitsdiensten zu Selbstkosten geliefert werden, die Bedürftigen rechtzeitig erreichen.

✉ tageswoche.ch/bbeyond

Basler Engagement gegen Malaria in Afrika

Das Access-Programm entstand aus der Einsicht, dass es nicht genügt, den Zugang zu erschwinglichen Medikamenten und zu Gesundheitsdiensten zu erleichtern, um in Tansania die Malaria zu bekämpfen. Die Bauernfamilien, die während Monaten nicht in ihren Dörfern leben, sondern in Hütten auf ihren abgelegenen Feldern hausen, sind bei Krankheit auf sich selbst gestellt. Statt ins Ambulatorium zu gehen, warten sie ab, ob das Fieber von selbst vergeht oder nehmen Panadol – mit oft katastrophalen Folgen. Dabei ist Malaria gut zu behandeln, wenn richtig und rechtzeitig reagiert wird.

Das Schweizerische Tropen- und Public Health Institut (Swiss TPH), das seit Jahrzehnten in Ifakara, rund 400 Kilometer südwestlich von Dar es Salaam, Malaria-Forschung betreibt, startete 2003 zusammen mit dem Ifakara Health Institute (IHI) eine systematische Aufklärungskampagne. Strassentheater und Radio-Spots verbreiteten auf unterhaltsame Weise die Botschaft, dass und wie Malaria zu kurieren ist.

Aus dem Sozialmarketing entwickelte sich bis Ende 2011 ein beispielhaftes Entwicklungsprojekt, das alle Aspekte der Gesundheitsversorgung umfasst und vier ländlichen Distrikten

mit einer Bevölkerung von rund einer Million Menschen zugute kam.

Die Förderung von Frauengruppen im Rahmen des Access-Programms zeigt, wie in der Entwicklungshilfe alles zusammenhängt: Damit die Prävention fruchten kann, müssen die nötigen finanziellen Mittel vorhanden sein. Wer krank ist, kann nicht arbeiten und hat deshalb kein Geld für medizinische Behandlung. Deshalb wurden die Sparvereine der Frauen mit einem Grundkapital ausgestattet, das den Mitgliedern erlaubt, Darlehen für kleine Unternehmen aufzunehmen. Sicherheit bei Krankheit bieten von Access eingerichtete Gemeinde-Krankenkassen. Die öffentlichen Ambulatorien wurden renoviert und einer regelmässigen Qualitätskontrolle unterstellt.

Damit einzelne Elemente von Access über das Projektende hinaus Bestand haben, gründeten die Projektverantwortlichen die Kilombero Valley Health and Livelihood Promotion (KV Help), welche die Beratung und Unterstützung der Frauengruppen weiterführt.

Die von Klaus Leisinger präsierte Novartis-Stiftung für Nachhaltige Entwicklung (NFSD) finanzierte das Projekt bislang mit rund 6,5 Millionen Franken.

Anzeigen

INTERVIEW



«Mit Moral kommen wir nicht weiter»

Volkswirtschaftsprofessorin Monika Bütler fordert einen radikalen Umbau unseres Steuersystems. Leistung lohne sich heute zu wenig.

*Interview:
Philipp Loser,
Fotos: Michael
Württemberg*

Auf vielen Kanälen: Monika Bütler forscht, publiziert, twittert, bloggt. Die Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Uni St. Gallen scheut sich nicht vor der öffentlichen Debatte.

Sie ist smart, sehr charmant, formuliert auf den Punkt. Monika Bütler (51), Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Uni St. Gallen, sitzt entspannt in ihrem Büro auf dem HSG-Campus hoch über St. Gallen und trinkt schwarzen Kaffee. Bütler ist eine untypische Akademikerin: Sie beteiligt sich rege am öffentlichen Diskurs, sie schreibt Kolumnen, sie twittert und bloggt. Und das erfolgreich: Ihr Wirtschaftsblog www.batz.ch hat eine Resonanz weit über die vertrauten Zirkel der Wissenschaft hinaus.

Frau Bütler, es tut mir sehr leid – in der nächsten Stunde werden wir Ihnen wertvolle Forschungszeit stehlen. Genau!

Wovon halten wir Sie ab?

Weil ich zurzeit auch Dekanin der School of Economics and Political Science bin, komme ich ehrlich gesagt wenig zum Forschen. Aber ich revidiere momentan tatsächlich ein Papier: Wir rechnen aus, wie stark die Möglichkeit von Ergänzungsleistungen im Alter die Wahl zwischen Kapital und Rente beeinflusst.

Was natürlich auch spannend wäre. Stattdessen geben Sie ein Interview. Sie haben in Ihrer letzten Kolumne in der «NZZ am Sonntag» genau diesen Zwiespalt beschrieben. Warum haben so viele Forscher Angst vor dem öffentlichen Diskurs?

Das ist eine schwierige Frage. Wahrscheinlich aus Angst vor der Verzettlung. Forschung ist sehr intensiv, da muss man dranbleiben können. Dazu kommen der zeitliche Aufwand und die Angst vor der Vereinfachung. In der Zeitung kann man nicht so differenziert argumentieren wie in einem wissenschaftlichen Paper.

Gab es einen Moment, in dem Sie diese Angst überwanden und bewusst den Schritt an eine grössere Öffentlichkeit wagten? Nein, ich spürte diese Angst nie. Ich studierte zuerst Physik und Mathematik. Das Zweitstudium nahm ich in Angriff, weil ich mich stärker ge-

ellschaftspolitisch engagieren und etwas bewegen wollte. Eine Management-Ausbildung brach ich nach zwei Monaten ab, weil mir das nicht lag. Danach wechselte ich zur Volkswirtschaftslehre.

Und dann war die Teilnahme an der öffentlichen Debatte ein logischer nächster Schritt?

Damit habe ich erst in den letzten Jahren angefangen. Zuerst wollte ich mich als Forscherin bewähren. Zwei Jahre nach der Dissertation wird man noch nicht richtig gehört, hat auch noch nicht den Hintergrund, um sich fundiert zu äussern. Darum halte ich hier auch kein Plädoyer dafür, dass sich 30-jährige Akademiker in der Öffentlichkeit äussern sollen. Das Alter und die Erfahrung hilft einem zu unterscheiden, wo Vereinfachungen möglich sind und wo nicht.

Sie kommunizieren via Twitter und einen eigenen Blog. Wie goutieren das Ihre Kollegen?

Wahrscheinlich sind viele froh, dass es jemand macht. Natürlich gibt es auch kritische Stimmen, die meine Beiträge etwas nahe am Journalismus und etwas weiter weg von der Wissenschaft verorten. Drei Viertel der Rückmeldungen sind aber positiv.

Liest man Ihre Blog-Einträge auf www.batz.ch, würde man Sie leicht links der Mitte verorten.

Wie kommt das an der stramm bürgerlichen HSG St. Gallen an? Die HSG ist viel breiter, als man es von aussen wahrnimmt. So haben wir auch eine School of Humanities and Social Sciences und dort sind sicher nicht alle rechts. Es ist übrigens lustig, dass Sie mich links der Mitte verorten, weil ich gerade im Sozialversicherungsbereich als deutlich rechts der Mitte gelte. Bei vielen Linken bin ich überhaupt nicht wohlgefallen. Meine Forderung nach einer Abschaffung der meisten Subventionen sei sehr «neoliberal».

Vom Prozess her gedacht, mag das stimmen. Aber das Resultat Ihrer Theorie wäre doch ein sozialeres Modell als heute? (lacht) Das sehen die Linken nicht

so. Nach jedem Beitrag über die Sozialversicherungen erhalte ich Dutzende Schmähhmails. Aber damit muss man leben.

Ihr Steuermodell besagt etwa Folgendes: Weg mit den Subventionen, runter mit den Steuersätzen. Warum wäre das gerechter?

Das gängige System bestraft alle, die versuchen aus eigener Kraft ihr Einkommen zu generieren. Und es belohnt jene, die nicht so viel arbeiten möchten. Wenn der Zweitverdiener in einer Familie etwas weniger arbeitet, zahlt die Familie weniger Steuern und erhält mehr Subventionen. Ich gebe Ihnen ein konkretes Beispiel – wir haben eine Stelle als Haushaltshilfe ausgeschrieben und das zu guten Konditionen: Eine Fremdbetreuung der eigenen Kinder wäre nicht nötig gewesen, wir bezahlen 30 Franken netto die Stunde. Und dennoch hatten wir von verheirateten Müttern fast keine Bewerbungen. Wenn man nachrechnet, wird auch klar warum: Mit dem Zusatzverdienst fällt man schnell aus der Kategorie raus, in der man eine Genossenschaftswohnung erhält, in der die Krankenkassenprämien und der Krippenplatz subventioniert werden. Wenn von 30 Franken netto am Schluss 10 Franken oder noch weniger bleiben, lohnt sich das einfach nicht.

Warum lässt sich das ungleiche Verhältnis von Steuern und Subventionen nicht ändern?

Es ist immer schwierig, bestehende Vergünstigungen zu reduzieren. Und natürlich gibt es bei der Umsetzung meiner Idee Verlierer. Mittlerweile erhält ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung Subventionen. Dabei wären unter den «Verlierern» viele, die mittelfristig gleich viel oder sogar mehr Geld zur Verfügung hätten. Ursache für das heutige Subventionssystem ist ein Kästchendenken. Die Politik hat festgestellt, dass der Mittelstand Mühe hat mit den Wohnungskosten, mit den Krankenkassenprämien, mit der externen Betreuung. Statt aber das ganze System anzuschauen unter Einschluss des Steuersystems – zum Beispiel die

starke Besteuerung des Zweitverdiensts – wird für jedes einzelne Teilproblem etwas unternommen. Subventionen für Wohnungen, für Krankenkassen, für Krippen. Das sind Entscheidungen, die nur schwer rückgängig zu machen sind.

Es sind auch potenziell gut verdienende, gebildete Schichten, die das System zu ihren Gunsten auslegen. Warum sollen sie das nicht tun dürfen?

In meinem Verständnis sind Sozialleistungen und Subventionen für jene da, die sich nicht selber helfen können. Doch es gibt Dutzende von Studien, die zeigen, dass die Subventionen nicht immer am richtigen Ort ankommen. Wenn ich ein Akademikerpärchen sehe, womöglich noch mit Dokortitel, das dann noch Subventionen bezieht, dann löscht mir das einfach ab. Es ist doch absurd, wenn die Allgemeinheit, also auch Leute mit tieferen Einkommen, zuerst jemandem die teure Ausbildung finanziert und ihn danach noch lange, lange weiter unterstützen muss.

Liegt es an der mangelnden Moral der Menschen?

Ja, auf eine Art schon. Dennoch bin ich etwas vorsichtig mit solchen Begriffen. Mit Moral kommen wir nicht weiter. Ich bin auf diesem Gebiet unromantisch geworden: Wenn wir an die Vernunft appellieren, bleibt das nur bei jenen hängen, die vorher schon vernünftig waren.

Ist es schwieriger geworden, den Menschen den Sinn von Steuern zu vermitteln?

Ich denke schon. Zum einen ist das Geflecht von Steuern und Subventionen immer komplizierter geworden. Zum anderen zahlt der mittlere und obere Mittelstand im Vergleich zu den obersten Einkommen viel Steuern. Dem Mittelstand fehlen die Ausweichmöglichkeiten, die den Reicherer eher offenstehen: Steueroptimierung durch eine eigene Firma oder ein Umzug an einen steuergünstigeren Ort.

Warum werden wir eigentlich so emotional, wenn es um ein komplexes Thema wie Steuern geht?

Niemand zahlt gerne Steuern. Wenn ich in der Migros einen Liter Milch kaufe, sehe ich, was ich für mein Geld erhalte. Bei den Steuern ist dieser direkte Zusammenhang nicht immer sofort ersichtlich. In der Schweiz ist es ja noch einigermaßen transparent, was mit den Steuergeldern geschieht. Aber denken Sie an Länder wie Griechenland, wo selbst der Taxifahrer den Staat zu betrügen versucht, schlicht, weil er dem Staat nicht traut. Und das zu Recht!

Blieben wir europäisch. Was halten Sie von Bewegungen wie



Monika Büttler

Zuerst nackte Zahlen, dann die Wirtschaft: Monika Büttler (51) studierte Physik und Mathematik und hängte erst später ein Volkswirtschaftsstudium an. Heute ist Büttler Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Uni St. Gallen, Direktorin des Schweizerischen Instituts für Empirische Wirtschaftsforschung und Bankrätin der Schweizerischen Nationalbank. Gemeinsam mit ihrem Mann Urs Birchler, Professor für Banking in Zürich, und Marius Brühlhart, Volkswirtschaftsprofessor in Lausanne, betreibt Büttler den Wirtschaftspolitik-Blog batz.ch. Sie hat zwei Söhne und wohnt in Zürich.

Occupy, die den Kapitalismus grundsätzlich infrage stellen?

Mir gefiel die Bewegung. Ja, mir gefallen eigentlich alle Protestbewegungen. Weil sie zum Denken anregen. Die Entwicklungen auf den Finanzmärkten in den vergangenen zehn, 15 Jahren taten Wirtschaft und Gesellschaft nicht besonders gut. Eine kleine Elite hat profitieren können und sich gleichzeitig eine Machtposition erarbeitet. Dass sich das jetzt ändert, finde ich richtig.

Ändert es sich tatsächlich?

Ja, ganz massiv. Nehmen Sie die UBS mit ihrem Verzicht auf das Investmentbanking. Zudem beginnen die Löhne im Finanzbereich zu sinken. Aber das alles geht nicht von heute auf morgen.

Wenn das Primat der Politik nicht schon längstens vom Primat der Wirtschaft abgelöst worden wäre, hätten wir diese Probleme alle nicht gehabt, oder?

Die Primats-Diskussion macht mir Mühe, ich habe nie wirklich begriffen, worum es genau geht. Der Staat

soll dafür sorgen, dass sich die Individuen frei entfalten können und dass der Markt funktioniert. Funktionierte er nicht, zum Beispiel wenn private Aktionen anderen schaden, muss der Staat eingreifen. Wenn etwa Firmen die Umwelt verschmutzen oder unternehmerische Risiken von der Allgemeinheit getragen werden müssen. Den Wunsch, dass der Staat das gesamte Leben lenkt, habe ich allerdings nie verstanden. Die Geschichte zeigt doch: Je freier sich die Leute für etwas entscheiden können, desto besser geht es uns.

Aber gerade bei den Banken hätte die Politik doch schon früher eingreifen sollen.

Ja, sie hat spät reagiert. Immerhin hat sie reagiert. Mit der Konsequenz, dass die UBS unter den neuen Rahmenbedingungen freiwillig auf das Investmentbanking verzichtet. Das ist doch ein wunderbarer Fall, wie es eigentlich funktionieren sollte: Die Politik greift ein, um sicherzustellen, dass die Risiken der Bank nicht von der Allgemeinheit getragen werden müssen.

Noch einmal zu Europa: Es gibt unzählige Experten, Wissenschaftler, Sachverständige. Und trotzdem scheint sich Europa ungebremst Richtung Niedergang zu bewegen.

Das ist eben auch eine Folge davon, dass die politischen Kräfte vor 15 Jahren nicht auf die Wissenschaft gehört haben. Die warnenden Stimmen vor einer monetären Union waren nicht zu überhören. Man hat es trotzdem gemacht. Und jetzt ist man an einem Punkt, an dem etwas passieren muss.

Was?

Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder fällt die Union auseinander und jedes Land erhält wieder seine eigene Währung. Oder die Staaten bilden eine Fiskalunion, bei der Entscheidungen über Steuern und Ausgaben teilweise an eine Zentralregierung übertragen werden. Die Länder müssten einen Teil ihrer Autonomie abgeben. Darum bin ich skeptisch, ob das funktionieren würde.

Also wird es Variante 1?

Selbst wenn die zweite Variante gewählt wird, bleibt die Situation schwierig. So wie sich beispielsweise die Spanier heute schon gegen Auflagen wehren, würden sie das wohl auch bei einem stärkeren Zentralstaat tun.

Wie gross ist die Gefahr, dass Europa hinter all jene Fortschritte zurückfällt, die durch die Einrichtung der EU erzielt wurden?

Ich bin verhalten optimistisch. Aber es wäre dennoch gescheiter gewesen, hätten die Europäer auf die monetäre Union verzichtet. Der Friede, für den die EU geehrt wurde, ist ganz sicher nicht das Ergebnis einer gemeinsamen Währung. Frieden gibt es, wenn die Grenzen für Menschen und Waren offenstehen und wenn den ärmeren Staaten durch bessere Zusammenarbeit Starthilfe geleistet wird.

Sie müssen froh sein, steht die Schweiz heute abseits.

Das war ich schon immer. Schon vor der monetären Union war mir die EU zu zentralistisch. Die Union hat die Tendenz zum Überregulieren, zum Überregieren, wenn Sie so wollen.

Wie soll sich die Schweiz in Zukunft gegenüber der EU positionieren?

Im Moment läuft ein Machtspiel, das ich nicht wirklich durchschaue. Die Schweiz dürfte ruhig selbstbewusster auftreten und auf den eigenen Weg beharren. Wir sind offen für Waren und Menschen, akzeptieren gewisse Auflagen, aber sind im Wesentlichen ein unabhängiges Land.

Sind wir wirklich unabhängig? Die Debatte ums Bankgeheimnis zeigt doch, dass die Schweiz vor allem auf Druck von aussen reagiert. Um den Bogen zum Akademikerpärchen und seinen Subventionen zu spannen: Handelt nicht auch die offizielle Schweiz etwas schlaumeierisch?
Beim Bankgeheimnis haben wir zu spät reagiert, da haben Sie recht. Von der Unterscheidung zwischen Steuerhinterziehung und Steuerbetrug halte ich ohnehin nichts. Und auf einen begründeten Verdacht hin sollte der Zugang zu den Daten gewährt werden – aber ich bin gegen einen automatischen Informationsaustausch. Ob das wirklich schlaumeierisch ist? An was haben Sie sonst noch gedacht?

Beispielsweise an all die Rohstoffmultis, die unbehelligt von der Schweiz aus ihr Geschäft verrichten dürfen.

Zu den Rohstoffgiganten habe ich ein ambivalentes Verhältnis: Irgendwo braucht es diese Unternehmen. Spekulation ist ja nicht nur schlecht, sie hilft beispielsweise, dass im Preis von Rohstoffen auch die Nachfrage in der Zukunft mitberücksichtigt wird. Aber wenn ich die Arbeitsbedingungen in Afrika oder anderswo sehe, denke ich: Jesses Gott. Die

«Das gängige Steuersystem belohnt jene, die nicht so viel arbeiten wollen.»

Frage ist, inwiefern der Staat dafür sorgen muss, dass die Firmen mit Firmendomizil Schweiz im Ausland saubere Geschäfte machen. Es müsste meiner Meinung nach dazugehören, dass gewisse Standards erfüllt werden.

Also müsste der Schweizer Staat dafür sorgen, dass in Sierra Leone keine Kinderarbeit vorkommt?

Nein, das kann er natürlich nicht. Das Dilemma ist, dass wir aus Schweizer Sicht gewisse Arbeitsbedingungen für nicht akzeptabel halten, die in den betroffenen Ländern selber jedoch gang und gäbe sind. Ich habe die Lösung nicht.

Zum Schluss noch eine persönliche Frage. Sie haben mit 40 Jahren Ihr erstes Kind geboren. Wären Sie heute am gleichen Ort, wenn Sie früher Kinder gehabt hätten?

Das ist schwierig zu sagen. Unsere Generation hat sich das noch nicht zugetraut. Die jüngeren Kolleginnen sind in dieser Hinsicht lockerer. Wir waren wohl die erste Generation von Wissenschaftlerinnen, die in der Tendenz Kinder hatte. Professorinnen vor uns blieben meist kinderlos. Die Situation hat sich im Verlauf der letzten Jahre zwar entspannt, einfach ist eine Karriere mit Kindern noch heute nicht. Das bringt mich übrigens zu Ihrer vorherigen Frage,

was der Anstoss gewesen war, in die Öffentlichkeit zu gehen.

Ja?

Mein zweiter Sohn war als Baby sehr krank, er litt an einer schweren Meningitis, brüllte zwei Jahre praktisch durch, war ständig im Spital. Damals bin ich etwas aus der Forschung gefallen. Das gab mir den Anlass, mich selber zu fragen, was ich überhaupt will. Den Sprung zurück in die Forschung habe ich zwar geschafft. Aber ich publiziere nicht mehr im gleichen Ausmass. Dafür habe ich mich darauf besonnen, warum ich überhaupt Volkswirtschaft studierte: Weil ich etwas verändern wollte.

Und gelingt Ihnen das?

Man kann einiges bewegen. Nicht wenige politische Vorstösse basierten auf Arbeiten hier aus dem Institut. In parlamentarischen Kommissionen habe ich gemerkt, dass sich die Volksvertreter durchaus überzeugen lassen – mit guten Argumenten und aussagekräftigen Daten.

Also lohnt es sich, nach draussen zu gehen?

Ja. Finanziell wäre es wahrscheinlich lukrativer, sich selbstständig zu machen und ein Beratungsbüro zu eröffnen. Aber das bin nicht ich.

✉ tageswoche.ch/bbeyk

Anzeige

MARTINŮ KAMMERMUSIK
RENAUD CAPUÇON VIOLINE
GAUTIER CAPUÇON CELLO
17.11.2012 GARE DU NORD

MARTINŮ ORCHESTERKONZERT
ZÜRCHER KAMMERORCHESTER
SIR ROGER NORRINGTON LEITUNG
KATEŘINA CHROBOKOVÁ CEMBALO
23.11.2012 STADTCASINO BASEL

MARTINŮ FAMILIENKONZERT
«TAUCHERGLOCKENKLANG»
SINFONIEORCHESTER BASEL
24.11.2012 MUSEUM TINGUELY

MARTINŮ FILM
«MUSIC OF EXILE»
BBC-DOKUMENTARFILM
27.11.2012 STADTKINO BASEL

MARTINŮ JAZZ
«MORAVIAN SONGS»
ZUZANA LAPČÍKOVÁ QUINTET
29.11.2012 BIRD'S EYE JAZZ CLUB
30.11.2012 MUSEUM TINGUELY

MARTINŮ
FESTTAGE
17.II. – 30.II.2012
www.martinu.ch

VORVERKAUF UND INFO: www.martinu.ch T 061 508 22 45 und an allen bekannten Vorverkaufsstellen, Abendkasse und Türöffnung jeweils 1/2 Std. vor Beginn.

«Baschi Dürr: Der andere Sieger – ein «Staatsfeind»»,
tageswoche.ch/+bbdf

Endlich etwas Inhalt

Endlich erreicht mich auch einmal ein wenig Inhalt von Baschi Dürr – sein Gesicht kenne ich ja bereits zur Genüge (auch dank der TagesWoche). Jetzt würde ich gerne – wenigstens ein einziges Mal – eine nüchterne und sachliche Berichterstattung und Analyse über die Standpunkte der zwei noch unbekannteren Kandidaten Christian Mueller und Damian Heizmann lesen.

Timon Christen

Dürr im Tagestakt

Auf wie viele Porträts von Dürr darf ich mich noch freuen? Diese erscheinen ja bald im Tagestakt.

Ben Pinsel

«Mutproben, Abenteuer, Liebesgefühle»,
tageswoche.ch/+bbdfn

Sentimentale Fantasien

Das Bild zeigt: Frau Zech geht es nicht um die Realität; da sind «Früher war alles besser»-Emotionen am Werk, sentimentale Fantasien, die nichts mit dem Alltag der zwangsverschobenen Kinder zu tun haben. Ja, wie würde ich das den zwangsverschobenen Kindern gönnen, wenn sie solche Erfahrungen machen könnten wie auf dem verkitschten Bild. Die Realität sieht leider anders aus, zum Beispiel so: Die Kinder müssen jeden Tag fünf Minuten vor Unterrichtschluss die Klasse verlassen, damit es auf den Bus reicht, der sie ins Heimdorf fährt. Im gelingenden Fall wird den Kindern also genau das vorenthalten, was Frau Zech fordert: Sie müssen hetzen, damit sie den Bus überhaupt erwischen. Und regelmässig klappt das eben nicht: Die Lehrer haben es vergessen oder müssen noch «etwas ganz Wichtiges sagen» – oder die Kinder werden von anderen Kindern auf dem Weg zum Bus zurückgehalten etc., etc.

Thierry F. Moosbrugger

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von **Torsten Zelger** zu «Mutproben, Abenteuer, Liebesgefühle»,

tageswoche.ch/+bbdfn

Es geht eben nicht darum, dass Eltern nicht loslassen können, sondern darum, dass man unter merkwürdigen Kriterien einzelne Kinder aussucht, die einen viel längeren und gefährlicheren Schulweg bestreiten sollen als das Kind von nebenan. Weshalb darf ein Kind den «Erlebnisweg» mit Schulkollegen zu Fuss in 5 bis 10 Minuten bestreiten, während das andere alleine den viel längeren Weg hinnehmen muss? Es ist hier keinerlei Struktur zu erkennen. Man kümmert sich auch nicht darum, die verschobenen Kinder wenigstens alle in die gleiche Klasse zuzuteilen, damit sie zusammen pendeln können. Der eigentliche Skandal liegt darin, dass es das Amt für Volksschulen und die Regierung zum wiederholten Male nicht geschafft haben, Anreize zu schaffen, um genügend Freiwillige zu finden. Stattdessen setzten sie auf Repression, und die Eltern müssen sich ihr Recht vor dem Kantonsgericht erstreiten.

«Debatte: Ist die Initiative gegen Zwangsverschiebungen sinnvoll?»,
tageswoche.ch/+bbdfh

Initiative gegen Unfug

Es kann ja niemand vernünftigerweise etwas dagegen haben, wenn eine Schülerin/ein Schüler, sagen wir, von Reinach nach Aesch in die Schule gehen soll oder von Pratteln nach Muttenz oder von Liestal nach Frenkendorf. Ich selber bin vier Jahre lang vom hintersten Bottmingen ins Spiegelfeld nach Binningen gepilgert, und es hat mir nicht geschadet. Nach dem gegenwärtigen System aber können Kinder von Allschwil über den Hübel nach Oberwil verschoben werden oder, noch viel schlimmer, über Berg und Tal von Oberdorf nach Reigoldswil, wo es kein auch nur annähernd brauchbares ÖV-Angebot gibt. Und um diesen Unfug zu beenden, bleibt wohl nichts anderes, als die weit gefasste Initiative anzunehmen.

Urs Peter Schmidt

«Naturschützer wehren sich – gegen «Wind» und «Wasser»»,
tageswoche.ch/+bbef5

Gute Lobbyisten

Es ist nicht einfach zu verstehen, warum man Kleinwasserkraftwerke baut und so Gewässer zerstört, obwohl bekannt ist, dass der Nutzen klein ist, und warum gleichzeitig Bundesrätin Leuthard den Zuwachs bei der Photovoltaik deckeln will. Da haben wohl die Wasserkraftkanton gut lobbyiert.

Benedikt Schmidt

«Olympia ist ein Entwicklungsprogramm für die Schweiz»,
tageswoche.ch/+bbdeo

Funktionäre profitieren

Entwicklungshilfe für Davos und St. Moritz? Eher für die Olympiaverantwortlichen. Das Geld den Funktionären – der Abfall den Veranstaltern! Das Wort Entwicklungshilfe wird sehr stark strapaziert.

Roger Massmünster

TagesWoche
 2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 45
 WEMF-beglaubigte Auflage:
 22 580 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperation:
 «La Cité» (Genf)
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
 Neue Medien Basel AG

Redaktion
 Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Abo-Service:
 Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Verlag
 Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung
 Tobias Faust

**Verlagsassistentz/
 Lesermarkt**
 Martina Berardini

Redaktionsleitung
 Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz
 Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion
 David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Noëmi Kern
 (Praktikantin),
 Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Marc Krebs,
 Philipp Loser, Amir Mustedanagic,
 Matthias Oppliger
 (Praktikant),

Florian Raz,
 Michael Rockenbach,
 Martina Rutschmann,
 Peter Sennhauser,
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion
 Nils Fisch, Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat
 Céline Angehrn,
 Noëmi Kern,
 Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik
 Carla Secchi,
 Petra Geissmann,
 Daniel Holliger;
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger (Berlin)

Anzeigen
 Andrea Obrist
 (Leiterin Werbemarkt),
 Lukas Ritter,
 Tobias Gees

Druck
 Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente
 Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.–
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.–
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«In Basel kommen die Zweifel zuerst»



Matthias Jenny
Basler Verleger und Literat

Bevor im Mai 2003 die erste Buch-Basel ihre Tore öffnen konnte, musste ein erheblicher Widerstand überwunden werden. Von Genf übers Bundesamt für Kultur und einzelne Autoren bis zu grösseren Verlagen schimpften alle – und wünschten die BuchBasel ins Pfefferland. Es war klar, dass da erheblicher Futterneid, sprich Kulturneid, dahintersteckte. Andererseits wurde aus dem «weltoffenen» Basel das in Wirklichkeit eher kleinliche, griesgrämige, enge Basel.

Nachdem alle Einwände abgewehrt, ignoriert oder gebodigt worden waren, entstand die Buch-Basel trotzdem. Durch unglückliche Lebensumstände musste ich Anfang 2007 leider alles aufgeben und das Literaturfestival, das schon damals abends mit Dutzenden von Veranstaltungen in der Stadt stattfand, und die lebhaft BuchBasel verlassen. In den folgenden Durchführungen schrumpfte sie bis zur Unkenntlichkeit. Sie, die BuchBasel und das Literaturfestival, hätten anderes verdient. Im Mai 2012 wurde sie einfach fallen gelassen. Zu bereuen gibt es nichts, schade ist es trotzdem. Ging es doch in erster Linie um ein an Büchern interessiertes Publikum. Weil aber die literarische Szene zu Basel vor allem aus Beamten, LehrerInnen, Möchtegerns und in gepflegten Verhältnissen Lebenden besteht, war es chancenlos, ein Projekt wie die BuchBasel mit Literaturfestival zu halten oder zu fördern. Lieber zwei Schritte zurück, wobei zuvor aus purer Ängstlichkeit gar kein Schritt nach vorne gemacht wurde. Typisch Basel. Lag es wirklich am Geld? Wers glaubt, zahlt einen Franken («Me git nit!»).

Und jetzt, nachdem eine Pressemitteilung verschickt wurde für eine Buchmesse Basel während der Muba, kommt sofort die zu erwartende Frage: Macht das Sinn? Sie wird schneller in Zweifel gezogen (das kennen wir von 2003!), als man ein Buch aufschlagen kann. So schnell geht es in Basel, wenn man, wie ein trotziges Kind, nicht will.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone/Georgios Kefalas

Braucht Basel eine Buchmesse?

Basel, wie es zum Buche steht: Bis zum 11. November belebt das internationale Literaturfestival die Innenstadt. Autorinnen und Autoren verlassen die Schreibstube und präsentieren sich dem Publikum auf diversen Bühnen. Im Unterschied zu den Vorjahren bildet diesmal aber keine Buchmesse den Rahmen für das Lesefest. «Die Messe war nicht selbsttragend, wir konnten sie uns nicht mehr leisten», sagt Hans Georg Signer, der Präsident von LiteraturBasel.

Felix Werner, der die BuchBasel 2008 neu konzipiert hatte, zog sich nach dieser Entscheidung enttäuscht zurück. Der ehemalige Messe- und Festivalleiter gibt sich aber mit dieser Konzentration nicht zufrieden. Er glaubt an die Buchmesse Basel. Und will sie 2014 wieder auferstehen lassen, im Rahmen der Mustermesse. «Die Anbindung an die Muba ermöglicht Synergien und steht daher für eine kostengünstigere Lösung», sagt Werner. «Die Infrastrukturkosten können spürbar gesenkt werden», ist er überzeugt und sucht eine neue Trägerschaft. Die Frage drängt sich auf: Braucht Basel wieder eine Buchmesse?

Ist die Initiative gegen Zwangsverschiebungen sinnvoll?

Die Wochendebatte vom 2. November 2012

Das Resultat ist eindeutig: Drei Viertel der Abstimmenden sagen Ja zu der Initiative. Aus manchen Kommentaren lässt sich sogar ein «unbedingt» lesen. Gegen die Argumente «Zwangsverschiebungen» und «Bildungsabbau» des Grünen Jürg Wiedemann hatte der SP-Präsident Martin Rüegg mit seinem Appell, von den drei Bildungsvorlagen diese «kontraproduktive» abzulehnen, keine Chance. Unter den ausschliesslich befürwortenden Kommentierenden gab es viele Eltern, die entweder von eigenen – schlechten – Erfahrungen mit der Versetzung ihrer Kinder in eine andere Schule berichteten oder von solchen, die diese Möglichkeit frühzeitig verhindern wollen. An der Urne entscheidet die Baseliener Bevölkerung am 25. November.

NEIN

«Niemand fordert eine dritte Buchmesse»



Alain Claude Sulzer
Schriftsteller und Übersetzer

Es gibt im deutschen Sprachraum zwei Buchmessen, eine dritte wird von keinem ernstzunehmenden Verlag gefordert, zumal bereits die Messen in Frankfurt und Leipzig Verlagsmitarbeiter und Budgets stark beanspruchen. Das einzige Argument für eine Messe ist zugleich das, was einer näheren Betrachtung nicht standhält: Es gebe dem interessierten Leser Anstoss und Anlass, sich über das Programm der Verlage zu informieren. Während es gewiss sinnvoll ist, sich an der Muba über die neusten Espressomaschinen zu informieren, wird man sich an der Basler Buchmesse nicht annähernd einen Überblick über die aktuelle Buchproduktion verschaffen. Man wird zu sehen bekommen, was die dort vertretenen Verlage anbieten, mehr nicht. Und das ist zu wenig.

Basel sei eine Buchstadt, heisst es in der Medienmitteilung der geplanten neuen Buchmesse Basel. Das ist hübsch gesagt, entspricht aber nicht der Wirklichkeit. Bücher und Verlage spielen in Basel keine grössere Rolle als in Mainz, wo der Buchdruck erfunden wurde, aber kein einziger Verlag von Bedeutung existiert; mit dem Unterschied, dass es in Basel ein Literaturhaus gibt, in Mainz hingegen nicht. Glaubwürdig ist die Behauptung erst, wenn man das Präteritum anwendet: Basel war eine Buchstadt, vielleicht sogar die wichtigste – zur Zeit des Humanismus. Allerdings ist Basel eine Stadt, in der es, wie in vielen anderen Städten auch, Leser und Autoren gibt. Mit und ohne Messe.

Wer sich über Bücher informieren, sie kaufen oder darauf verzichten will, dem steht in Basel ein gutes Dutzend bestens sortierter Buchhandlungen zur Verfügung. Die sind einer Provinzbuchmesse haushoch überlegen, in der erfahrungsgemäss nur ein Trüppchen untergeordneter Verlage vertreten ist. Wen es nach Lesungen verlangt, ist mit BuchBasel, neben der es ein weiteres Literaturfestival schwer haben wird, ausreichend bedient. Wem das nicht reicht, der reise nach Solothurn.



Andere Welt: Normalerweise spielen Amateure wie die Black Stars vor einer Handvoll Zuschauer. Der Cup stellt sie vor ungekannte Herausforderungen. Foto: Basile Bormand

nachvollziehen. Zwar verlangen nun weder Stadt- noch Landkanton die vollen Polizeikosten und begnügen sich mit je 1.80 Franken pro Ticket. Zudem erhalten die Vereine Geld aus dem jeweiligen Swisslos-Fonds.

Aber das ändert nichts am enormen Aufwand, den die Clubverantwortlichen zu bewältigen haben. Sobald einem Amateurverein ein Club aus der Super League zugelost wird, kommt eine Maschinerie in Gang, die ihn aufzufressen droht.

In einem politisch aufgeheizten Umfeld nimmt allein die Frage der Sicherheit einen riesigen Platz ein. Auch wenn bei vergleichbaren Spielen in den letzten Jahren schweizweit keine grossen Zwischenfälle registriert wurden. Da verhandeln in Basel Grossräte mit dem Polizeikommandanten. Da muss im Baselbiet die Gesamtregierung über die Befreiung des SV Muttenz von den Polizeikosten befinden. Da wird den Black Stars von der Stadt vorgeschrieben, in welchem Stadion sie zu spielen haben.

Und mittendrin Clubs, die es üblicherweise an Heimspielen mit vielleicht 100 Zuschauern zu tun haben. Die sich erst informieren müssen, was es alles braucht, um eine Partie von diesen Ausmassen durchzuführen.

Die Begegnung mit dem FCZ ist noch nicht angepfiffen, da klagt Faé schon: «Jedes Jahr möchte ich nicht so ein Spiel haben.»

Beat Meier ist keiner, der sich erst noch in die Thematik einlesen muss. Der Cup-Verantwortliche des SV Muttenz war von 2002 bis 2011 Sicherheitschef des St.-Jakob-Parks. Aber auch er kommt zum Schluss, der Aufwand sei «extrem hoch dafür, dass es ein Hobby für den Feierabend sein sollte». Er sagt: «Eigentlich müsstest du, wenn du an der Auslosung einen grossen Club ziehst, die Kugel gleich wieder in den Topf zurückwerfen.»

Verband sieht Handlungsbedarf

Das sind Aussagen, die dem Schweizerischen Fussballverband (SFV) als Cup-Veranstalter nicht gefallen können. Grundsätzlich betrachte er den Wettbewerb zwar nicht als gefährdet, meint Robert Breiter, beim SFV für den Cupverantwortlichen: «Aber Handlungsbedarf streiten wir nicht ab.»

Bereits heute stellt der SFV den Amateurclubs zur Vorbereitung der Spiele sogenannte Coaches unentgeltlich zur Verfügung. Sie sind dazu da, die Vereinsvertreter darauf aufmerksam zu machen, was bei einem Cupspiel gegen ein Team aus der höchsten Spielklasse alles beachtet werden muss. «Dieses Coaching wird laufend ausgebaut», sagt Breiter.

Aber diese Helfer können den Clubs die Arbeit nicht abnehmen. Meier ist selbst einer dieser Coaches des SFV, er hat also bereits andere Clubs bei der Organisation auf eine Partie gegen einen Grossen begleitet: «Aber wie viel Arbeit wirklich nötig ist, wird mir erst jetzt bewusst.»

Meier und Faé sind selbstständig erwerbend und können sich so ihre Zeit einteilen. Sonst, sagen sie, wäre die Aufgabe gar nicht zu bewältigen. Dazu passt, was Markus Stahel erzählt. Der Präsident des FC Amriswil nahm 14 Tage Ferien, um die Erstrundpartie gegen den FC Basel vorzubereiten. Amriswil erlebte danach im September alles, was sich ein Amateurclub vom Treffen mit einem Grossen erhofft: 5100 friedliche Fans am

Spiel, eine Party bis in die Morgenstunden und am Ende rund 20 000 Franken mehr in der Clubkasse.

Alles gut also? Nicht ganz, sagt Stahel: «Hätte uns die Stadt nicht mit 50 000 Franken unterstützt, wir hätten rückwärtsgemacht.» Dem FC blieb also eigentlich jenes Geld als Gewinn, das ihm der Staat für das Spiel zur Verfügung gestellt hatte.

«Die Sicherheitskosten fressen einen auf», erklärt Stahel. Und das, ohne dass die Polizei die tatsächlichen Kosten für ihren Einsatz in Rechnung stellt. Dass das nicht geschehen sollte, darauf haben sich der SFV und die Konferenz der Kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren (KKJPD) verständigt. «Es gibt eine informelle Abmachung mit der KKJPD, dass Cuppartien von Amateurvereinen als Service Public gelten», sagt Breiter.

«Der Verband muss sich etwas überlegen. Sonst stirbt der Cup.»

Was bleibt, sind die Kosten für die Sicherheit im Stadion. Abgetrennte Sektoren für Gästefans und deshalb zusätzliche Zugänge, Verpflegungsstände und Toiletten. «Da muss sich der Verband etwas überlegen», sagt Stahel, «sonst wird der Cup sterben.» Zumal sich die Prämien des SFV im gut überschaubaren Rahmen bewegen (vgl. Tabelle).

Bei ihm habe sich in letzter Zeit niemand über finanzielle Probleme beklagt, erklärt demgegenüber Robert Breiter. Trotzdem sollen die Clubs vom Verband künftig mehr Geld erhalten: «Indem die Vermarktung auf die kommende Saison hin neu geregelt wird.»

2013 läuft der Vertrag mit dem Vermarkter IMG aus, der SFV dürfte dann die finanzielle Verwertung des Cups wieder selbst übernehmen. Geplant ist, dass die ersten drei Runden teilweise und die Spiele ab Viertelfinal nach dem Vorbild der Champions League komplett zentral vermarktet werden. Weil die Cup-Sponsoren so mehr Rechte und Sichtbarkeit in den Stadien erhalten, hofft der Verband auf höhere Einnahmen, die er an die Clubs weitergeben könnte.

Bis dahin haben Muttenz und die Black Stars hinter sich, was für die Clubs nach all der Vorbereitung ein Highlight der Clubgeschichte werden soll. «Auf das Spiel freuen wir uns natürlich trotz allem», stellt Meier klar.

In Amriswil haben sie unterdessen einen Bundesordner mit all den Dingen gefüllt, die in Cup-Spielen zu beachten sind. Denn einen FC Basel als Gast, «den würden wir schon nochmals nehmen», sagt Markus Stahel.

Fans gegen rote Zahlen

Aus Sicherheitsgründen wollte die Polizei erst, dass der SV Muttenz und die Black Stars ihre Spiele am Sonntag austragen, wenn der FC Basel in Chiasso antritt. Nun darf Black doch am Samstag ran. Um 15 Uhr ist im St.-Jakob-Park Anpfiff gegen den FC Zürich. Muttenz spielt am Sonntag, 14.30 Uhr, auf dem Margelacker gegen die Young Boys. Beide Clubs brauchen rund 1200 zahlende Fans, um ein Defizit zu verhindern.

Cup-Prämien in der Saison 2011/12 im Vergleich

	Schweiz	Deutschland
1. Runde	3 000	121 000
1/16 - Final	7 500	302 000
1/8 - Final	15 000	641 000
1/4 - Final	75 000	1 357 000
1/2 - Final	150 000	2 111 000
Finalist	300 000	2 413 000
Cupsieger	300 000	3 016 000

Dank zentraler Vermarktung und weit höheren TV-Einnahmen gibt es im DFB-Pokal grössere Prämien als im Schweizer Cup (Schweizer Franken).

► tageswoche.ch/+bbgqh



Andere Welt: Normalerweise spielen Amateure wie die Black Stars vor einer Handvoll Zuschauer. Der Cup stellt sie vor ungekannte Herausforderungen. Foto: Basile Bormand

nachvollziehen. Zwar verlangen nun weder Stadt- noch Landkanton die vollen Polizeikosten und begnügen sich mit je 1.80 Franken pro Ticket. Zudem erhalten die Vereine Geld aus dem jeweiligen Swisslos-Fonds.

Aber das ändert nichts am enormen Aufwand, den die Clubverantwortlichen zu bewältigen haben. Sobald einem Amateurverein ein Club aus der Super League zugelost wird, kommt eine Maschinerie in Gang, die ihn aufzufressen droht.

In einem politisch aufgeheizten Umfeld nimmt allein die Frage der Sicherheit einen riesigen Platz ein. Auch wenn bei vergleichbaren Spielen in den letzten Jahren schweizweit keine grossen Zwischenfälle registriert wurden. Da verhandeln in Basel Grossräte mit dem Polizeikommandanten. Da muss im Baselbiet die Gesamtregierung über die Befreiung des SV Muttenz von den Polizeikosten befinden. Da wird den Black Stars von der Stadt vorgeschrieben, in welchem Stadion sie zu spielen haben.

Und mittendrin Clubs, die es üblicherweise an Heimspielen mit vielleicht 100 Zuschauern zu tun haben. Die sich erst informieren müssen, was es alles braucht, um eine Partie von diesen Ausmassen durchzuführen.

Die Begegnung mit dem FCZ ist noch nicht angepfiffen, da klagt Faé schon: «Jedes Jahr möchte ich nicht so ein Spiel haben.»

Beat Meier ist keiner, der sich erst noch in die Thematik einlesen muss. Der Cup-Verantwortliche des SV Muttenz war von 2002 bis 2011 Sicherheitschef des St.-Jakob-Parks. Aber auch er kommt zum Schluss, der Aufwand sei «extrem hoch dafür, dass es ein Hobby für den Feierabend sein sollte». Er sagt: «Eigentlich müsstest du, wenn du an der Auslosung einen grossen Club ziehst, die Kugel gleich wieder in den Topf zurückwerfen.»

Verband sieht Handlungsbedarf

Das sind Aussagen, die dem Schweizerischen Fussballverband (SFV) als Cup-Veranstalter nicht gefallen können. Grundsätzlich betrachte er den Wettbewerb zwar nicht als gefährdet, meint Robert Breiter, beim SFV für den Cupverantwortlichen: «Aber Handlungsbedarf streiten wir nicht ab.»

Bereits heute stellt der SFV den Amateurclubs zur Vorbereitung der Spiele sogenannte Coaches unentgeltlich zur Verfügung. Sie sind dazu da, die Vereinsvertreter darauf aufmerksam zu machen, was bei einem Cupspiel gegen ein Team aus der höchsten Spielklasse alles beachtet werden muss. «Dieses Coaching wird laufend ausgebaut», sagt Breiter.

Aber diese Helfer können den Clubs die Arbeit nicht abnehmen. Meier ist selbst einer dieser Coaches des SFV, er hat also bereits andere Clubs bei der Organisation auf eine Partie gegen einen Grossen begleitet: «Aber wie viel Arbeit wirklich nötig ist, wird mir erst jetzt bewusst.»

Meier und Faé sind selbstständig erwerbend und können sich so ihre Zeit einteilen. Sonst, sagen sie, wäre die Aufgabe gar nicht zu bewältigen. Dazu passt, was Markus Stahel erzählt. Der Präsident des FC Amriswil nahm 14 Tage Ferien, um die Erstrundpartie gegen den FC Basel vorzubereiten. Amriswil erlebte danach im September alles, was sich ein Amateurclub vom Treffen mit einem Grossen erhofft: 5100 friedliche Fans am

Spiel, eine Party bis in die Morgenstunden und am Ende rund 20 000 Franken mehr in der Clubkasse.

Alles gut also? Nicht ganz, sagt Stahel: «Hätte uns die Stadt nicht mit 50 000 Franken unterstützt, wir hätten rückwärts gemacht.» Dem FC blieb also eigentlich jenes Geld als Gewinn, das ihm der Staat für das Spiel zur Verfügung gestellt hatte.

«Die Sicherheitskosten fressen einen auf», erklärt Stahel. Und das, ohne dass die Polizei die tatsächlichen Kosten für ihren Einsatz in Rechnung stellt. Dass das nicht geschehen sollte, darauf haben sich der SFV und die Konferenz der Kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren (KKJPD) verständigt. «Es gibt eine informelle Abmachung mit der KKJPD, dass Cuppartien von Amateurvereinen als Service Public gelten», sagt Breiter.

«Der Verband muss sich etwas überlegen. Sonst stirbt der Cup.»

Was bleibt, sind die Kosten für die Sicherheit im Stadion. Abgetrennte Sektoren für Gästefans und deshalb zusätzliche Zugänge, Verpflegungsstände und Toiletten. «Da muss sich der Verband etwas überlegen», sagt Stahel, «sonst wird der Cup sterben.» Zumal sich die Prämien des SFV im gut überschaubaren Rahmen bewegen (vgl. Tabelle).

Bei ihm habe sich in letzter Zeit niemand über finanzielle Probleme beklagt, erklärt demgegenüber Robert Breiter. Trotzdem sollen die Clubs vom Verband künftig mehr Geld erhalten: «Indem die Vermarktung auf die kommende Saison hin neu geregelt wird.»

2013 läuft der Vertrag mit dem Vermarkter IMG aus, der SFV dürfte dann die finanzielle Verwertung des Cups wieder selbst übernehmen. Geplant ist, dass die ersten drei Runden teilweise und die Spiele ab Viertelfinal nach dem Vorbild der Champions League komplett zentral vermarktet werden. Weil die Cup-Sponsoren so mehr Rechte und Sichtbarkeit in den Stadien erhalten, hofft der Verband auf höhere Einnahmen, die er an die Clubs weitergeben könnte.

Bis dahin haben Muttenz und die Black Stars hinter sich, was für die Clubs nach all der Vorbereitung ein Highlight der Clubgeschichte werden soll. «Auf das Spiel freuen wir uns natürlich trotz allem», stellt Meier klar.

In Amriswil haben sie unterdessen einen Bundesordner mit all den Dingen gefüllt, die in Cup-Spielen zu beachten sind. Denn einen FC Basel als Gast, «den würden wir schon nochmals nehmen», sagt Markus Stahel.

Fans gegen rote Zahlen

Aus Sicherheitsgründen wollte die Polizei erst, dass der SV Muttenz und die Black Stars ihre Spiele am Sonntag austragen, wenn der FC Basel in Chiasso antritt. Nun darf Black doch am Samstag ran. Um 15 Uhr ist im St.-Jakob-Park Anpfiff gegen den FC Zürich. Muttenz spielt am Sonntag, 14.30 Uhr, auf dem Margelacker gegen die Young Boys. Beide Clubs brauchen rund 1200 zahlende Fans, um ein Defizit zu verhindern.

Cup-Prämien in der Saison 2011/12 im Vergleich

	Schweiz	Deutschland
1. Runde	3 000	121 000
1/16 - Final	7 500	302 000
1/8 - Final	15 000	641 000
1/4 - Final	75 000	1 357 000
1/2 - Final	150 000	2 111 000
Finalist	300 000	2 413 000
Cupsieger	300 000	3 016 000

Dank zentraler Vermarktung und weit höheren TV-Einnahmen gibt es im DFB-Pokal grössere Prämien als im Schweizer Cup (Schweizer Franken).

► tageswoche.ch/+bbgqh



Endlich frei! «Wir sind die Medien», steht auf dem Schild, das die US-Künstlerin Amanda Palmer bei ihrem Videoaufruf in die Kamera hält. Foto: Screenshot

Zur Kasse, Kulturfan!

Ob Skaterrampe, Rockalbum oder Buchprojekt: Immer mehr Basler Kulturschaffende versuchen, ihre Projekte via Crowdfunding-Plattformen wie «We Make It» oder «100 Days» zu realisieren. Doch bietet Crowdfunding auch längerfristig eine Alternative zur herkömmlichen Kulturfinanzierung?

Von Tara Hill

Es ist das Ei des Kolumbus: Wer eine gute Idee hat, präsentiert diese samt benötigtem Budget für einen beschränkten Zeitraum im Netz. Und jeder, den die Idee ebenfalls überzeugt, kann das Unterfangen durch einen Klick mit ein paar Franken unterstützen und erhält dafür ein Geschenk oder eine Gegenleistung – gesetzt den Fall, dass sich genügend weitere Sponsoren für das Projekt finden. Sonst geht das Geld wieder zurück an den Absender. Simpel, aber genial.

Kein Wunder also, dass Crowdfunding, das ursprünglich aus den USA stammt, sich in den letzten Jahren rasant auf der ganzen Welt verbreitet hat, und manche Theoretiker schon eine «kulturelle Revolution» prophezeien und eine «neue Ära des Crowdfundings» anbrechen sehen. Kein

Wunder auch, dass immer mehr Schweizer Künstler, Kreative und Kulturschaffende versuchen, auf diesem Weg ihre Projekte zu realisieren – insbesondere, nachdem im Frühjahr mit «100 Days» und «We Make It» die ersten eidgenössischen Plattformen ins Leben gerufen wurden.

Doch funktioniert die gute Idee auch in der Praxis? «Ja!» lautet zumindest die Antwort der Macher: Bei beiden Portalbetreibern fällt die Bilanz nach rund neun Monaten «sehr gut» aus, beiderorts habe man die eigenen Erwartungen übertroffen.

Über 160 Projekte wurden insgesamt realisiert, bereits mehr als eine Million Franken gesprochen. Bei durchschnittlich 120 Franken liegt der pro Projekt gespendete Betrag laut Mitgründerin Rea Egli bei «We

Make It», das eine imposante Erfolgsquote von 57 Prozent aufweist: Je nach Projekt lägen die Beträge aber «zwischen 5 Franken und 12 000 Franken» – eine grosse Streuung also.

Doch können junge oder wenig bekannte Künstler mittels Crowdfunding wirklich neue Ressourcen akquirieren – oder bleibt der grösste Gönner nicht doch eher der eigene Götti? «Crowdfunding ist für alle interessant, ob junger Kreativer oder etablierter Künstler», relativiert Eggli. «Die jungen Kreativen werden oft stärker von den Bekannten und Familien unterstützt, bei den bereits bekannten Namen sind es dann Fans und Kulturinteressierte, die investieren.»

Dies bestätigt auch Romano Strel, Mitgründer des von Ronorp initiierten «100 Days»: Für den Erfolg mitscheidend sei, dass die Initianten ihr gesamtes Netzwerk mobilisieren und genügend auf die Kampagne aufmerksam machen würden: «Man kann nicht einfach das Projekt publizieren und dann warten, bis das Geld eintrifft. Von nichts kommt nichts.» Gerade höhere Beiträge zu akquirieren sei aufwendig und höchst anstrengend. «Ich sage immer zu unseren Initianten: Wir stellen nur das Tool. Das ist der erste Schritt – jetzt seid ihr dran: Kommt, schafft, macht – es geht um eure eigenen Träume!»

Basel-Stadt zahlt Pilotversuch

Ein ausgesprochener Befürworter des Crowdfunding-Modells ist auch der Basler Kulturchef Philippe Bischof. «Ich bin quasi ein Crowdfunding-Fan der ersten Stunde», scherzt der ehemalige Kulturmanager. Bereits kurz nach seiner Berufung zum Leiter der Abteilung Kultur des Präsidialdepartements liess Bischof seinen Worten Taten folgen und lancierte die erste regionale Sub-Domain von «We Make It»: Seit-

elf konnten realisiert werden, drei laufen noch – mit guten Chancen. «Das ist eine unglaublich hohe Realisierungsrate», freut sich Bischof.

Eines der ersten Beispiele für ein erfolgreiches Basler Crowdfunding-Projekt ist die im September erschienene EP «Mahogany» des Basler Electronica-Duos laFayette. 4330 Franken sammelten die beiden aufstrebenden Soundtütler Jascha Dormann und Simon Hauswirth für Mastering, CD- und Vinyl-Pressung, Design und Promotion ihres Zweitlings. Dass «We Make It» genau zu dem Zeitpunkt gestartet sei wie laFayettes Arbeiten am Nachfolger zu ihrem Debüt «Sputnik», sei dabei «perfektes Timing» gewesen, meint Jascha Dormann: «Trotzdem waren wir ja nicht die allerersten Nutzer und konnten daher schon von den Erfahrungen anderer Bands profitieren.»

Erfolg kommt nicht von allein

Dennoch: den meisten Künstlern sei bisher zu wenig bewusst, mit wie viel Aufwand Crowdfunding verbunden sei. «Der Erfolg kommt definitiv nicht von alleine», bestätigt Dormann: «Wichtig ist eine gute Präsentation.» Die grösste Schwierigkeit sei die Flaute zwischen anfänglichem Boom und Endspur der Eingabe: «Hier gilt es dranzubleiben, weiter zu mobilisieren, auch wenn die Resonanz abnimmt.»

Am meisten habe ihn rückblickend überrascht, wie breit verteilt die Unterstützung unter den 50 Geldgebern ausfiel: «Ich hätte erwartet, dass uns in erster Linie Freunde und Bekannte unterstützen. Tatsächlich waren darunter aber viele, die um mehrere Ecken vom Aufruf erfahren hatten.»

Doch auch wenn die eigenen Erfahrungen positiv ausfielen, ist Dormann skeptisch, ob Crowdfunding die Zukunft gehört. «Ich denke, der aktuelle Hype wird wieder abflachen. Ausserdem muss einem bewusst sein, dass man dadurch nicht beliebig hohe Beiträge sammeln kann.» Für laFayette, die sich im Vorjahr vergeblich beim Rockförderverein (RFV) um Gelder beworben hatten, stünden daher trotz des «Erfolgsresultates» klassische Subventionskanäle im Zentrum.

Gerade beim RFV Basel beobachtet man umgekehrt die Basler Crowdfunding-Projekte sehr gespannt: «In einer Zeit, in der immer mehr traditionelle Möglichkeiten zur regionalen Musik- und Bandfinanzierung verschwinden, verspricht das neue Bezahl- und Fördermodell viel», meint etwa RFV-Geschäftsleiter und SP-Grossrat Tobit Schäfer: «Wir können uns durchaus vorstellen, in Zukunft stärker mit diesen Plattformen zu arbeiten.» Konkrete Pläne für einen Pilotversuch seien aber noch nicht spruchreif, betont Schäfer.

Auch Bischof versucht, unrealistische Erwartungen zu dämpfen. «Gerade für kleine Beträge im Bereich der

freien Szene oder Off-Kultur sehe ich sehr grosses Potenzial für Crowdfunding – etwa in Form von Zusatzbeiträgen für unterstützte Projekte. Inwiefern aber auch klassische Sparten oder aufwendige Grossprojekte über Crowdfunding finanziert werden können, muss sich noch zeigen.»

Gerade im Bereich der traditionellen Hochkulturformen wie etwa Klassik, Tanz oder Theater ist die Skepsis gegenüber Crowdfunding nach wie vor deutlich zu spüren. Zu beliebig und kurzlebig sei das zugrunde liegende «Anything goes»-Modell, zu gross das Risiko, dass nach dem Motto «Heute hui, morgen pfui» Beträge gesprochen würden, ist zu hören. Dahinter stecken auch handfeste Sorgen:

Euphorie bei jungen Kreativen, Skepsis bei der Hochkultur.

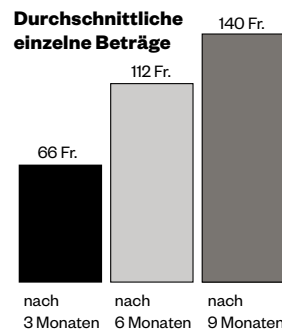
nämlich, dass der Bereich der ständigen Subventionierung durch Staat, Kanton, Stifter und Sponsoren in Zukunft zugunsten reiner Projektförderung wegschmelzen könnte. «In gewissen Bereichen ist der Widerstand gegen Crowdfunding gross», bestätigt der Kulturchef. Da brauche es noch einiges an Zeit und viel Fingerspitzengefühl, um diese laut Bischof «unbegründeten Ängste» abzubauen – denn Crowdfunding werde herkömmliche Subventionen nicht ersetzen, sondern höchstens um eine Ebene erweitern können.

Bald ganz normal?

«Crowdfunding macht kantonale oder staatliche Förderung niemals überflüssig, sondern ergänzt sie», betont genauso Rea Eggli – fügt aber hinzu: «Wir haben den Anspruch, auch für Kantone und Stiftungen eine attraktive Plattform zu sein, und sind überzeugt, dass auch schon bald professionelle Kulturförderer über uns gezielt Projekte unterstützen werden.»

Dieser Meinung ist auch Romano Strel: «Klar wird der Hype abflachen – aber nur, weil Crowdfunding bereits normal ist. In ein paar Jahren wird das Modell überall zum Alltag gehören», ist der «100 Days»-Gründer überzeugt. «Wir Schweizer müssen nur die Angst vor dem Scheitern verlieren und mutig genug sein, unsere Ideen in die Öffentlichkeit zu tragen.» So werde auch die Abwehrhaltung gegen Crowdfunding verschwinden. Denn der Zusatznutzen des Crowdfunding, von künstlerischer Freiheit über PR- und Marketingeffekte bis hin zum Schub für das ganze kulturelle Umfeld, sei unbezahlbar: «Es gibt fast nichts zu verlieren, aber unglaublich viel zu gewinnen.»

tagswoche.ch/+bbgzp

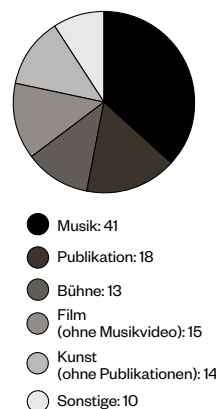


Vertrauen steigt

Noch kein Jahr ist es her, dass die Plattform «100 Days» gestartet ist, und dennoch hat sie bereits das Vertrauen vieler Schweizer gewonnen. Dies kann Romano Strel an ganz konkreten Daten belegen – nämlich dem Betrag, den die Nutzer den von ihnen unterstützten Projekten spenden. Von durchschnittlich 66 Franken in den ersten drei Monaten steigt der Wert im zweiten Jahreshesviertel auf imposante 112 Franken, und per Oktober nochmals markant auf 140 Franken. (siehe Grafik oben)

Doch für welche Sparten interessieren sich die Leute am meisten, welche Projekte unterstützen sie am ehesten? Eine Berechnung der TagesWoche zeigt: Der Bereich Musik steht bei «We Make It» mit 41 erfolgreich abgeschlossenen Eingaben deutlich an erster Stelle, gefolgt von Publikationen (Romane, Sachbücher und Bildbände, 18 Projekte), Film (ohne Musikvideos, 15), Kunstprojekte und Ausstellungen (14) und «Bühne» (u.a. Theater und Tanz, 13). Die zehn restlichen Projekte verteilen sich auf die Gebiete Architektur, Community, Mode/Design, Food, Kinder und Technologie (siehe Grafik unten).

Anteil nach Sparten



Unabdingbar für den Erfolg: Das eigene Netzwerk muss mitmachen.

her finanziert der Kanton Basel-Stadt in einem Pilotversuch das Teilzeitpensum von Aline Pieth, die Basler «We Make It»-Initianten mit Rat und Tat zur Seite steht – und ihre Erfolgschancen damit vergrössern soll.

Die Aktion zeigt bereits Wirkung: Von der neuen Skaterrampe auf dem Hafanareal über den Jungle Street Groove, dessen Komitee den Polizeieinsatz via Crowdfunding finanzierte, bis zum Basler Grafiker und Illustrator Däge, der damit seine Karikaturen in einem Sammelband vereint, kamen seit Juni auffallend viele Basler Gesuche zustande. Von 18 Projekten scheiterten bisher erst vier,

«Die Million habe ich schon ausgegeben»

Die amerikanische Sängerin Amanda Palmer hat ihr neues Musikalbum über eine Crowdfunding-Plattform finanziert. Ihre Fans spendeten über eine Million Dollar. Wie hat sie das geschafft?

Interview: Marc Krebs

Die Frau ist entfesselt. Das merkt man ihrer Performance auf der Bühne an. Und ihren Antworten in der Garderobe. Amanda Palmer aus Boston hat sich von den Fesseln der Musikindustrie befreit, nachdem sie deren Macht zu erdrücken drohte.

Auf eigene Faust produzierte die Sängerin und Pianistin, die mit dem Duo Dresden Dolls in Liebhaberkreisen bekannt geworden war, in diesem Jahr ihr drittes Soloalbum. Im April rief sie via Internet dazu auf, sich an den Kosten zu beteiligen. 300 000 Dollar brauchte die Musikerin, innert 30 Tagen sicherten ihr fast 25 000 Fans auf der Crowdfunding-Site kickstarter.com 1,2 Millionen Dollar zu. Im Gegenzug ergatterten die Spender Sammlerstücke des Albums «Theatre Is Evil», VIP-Einladungen oder gar Hausbesuche der Sängerin.

Wie gelang ihr dieser Coup? Das wollten wir von der 36-Jährigen vor ihrem Konzert in Zürich wissen.

Amanda Palmer, wann fällten Sie den Entscheid, Ihr Glück selbst in die Hand zu nehmen?

Vor drei Jahren, als mir klar wurde, dass meine Plattenfirma und ich völlig unterschiedliche Vorstellungen davon hatten, was für eine Künstlerin zählt. Die Plattenfirma sah nicht ein, weshalb meine Website und meine Myspace- und Facebook-Seiten ständig betreut werden sollten. Sie war der Ansicht, dass das nur in jener Zeitspanne nötig sei, in der man eine Platte bewirbt.

Die Firma fand: kein Promobudget ohne aktuelles Produkt?

Genau. Da wurde mir klar, dass die Plattenfirmen überhaupt nichts verstanden haben, ist es doch genau in dieser vordergründig «ereignislosen» Zeit wichtig, Fragen der Fans zu beantworten, sie bei Laune zu halten, für sie da zu sein. Damit überhaupt eine Basis da ist, wenn dann ein neues Album erscheint.

Und jetzt sind Sie Ihre eigene Chefin. Glücklicher?

Ja. Jetzt habe ich zwar mehr Arbeit, aber weniger Frust am Hals. Ich führe mein eigenes Label, habe ein eigenes Management, beschäftige drei Leute. Lag ich früher gefesselt im Kofferraum der Musikindustrie,

«Früher lag ich gefesselt im Kofferraum der Musikindustrie.»

so habe ich heute das Steuer als Fahrer im Griff. Die ganze Maschine dient mir – und nicht ich als Künstlerin der Maschine.

Aber Sie gingen ein Risiko ein: Sie mussten die Kosten Ihrer neuen Platte selber tragen. Wie gingen Sie vor?

Zuerst bettelte ich in meinem Freundeskreis einige Hunderttausend Dol-



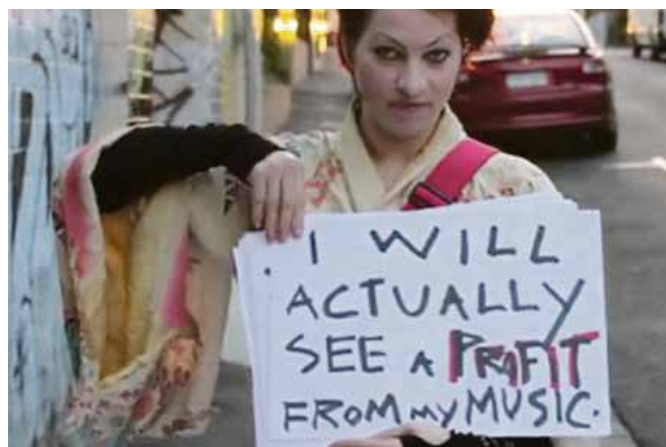
Mit einem Videoclip, den sie im Netz verbreiten liess, machte Amanda ...



... Palmer im Frühjahr 2012 darauf aufmerksam, dass man sich an den ...



... Kosten ihres neuen Albums beteiligen konnte. Die Fans wurden für ihre ...



... Spende mit exklusiven Angeboten belohnt. Die Rechnung ging auf.

lar zusammen. Leute, die an mich glaubten, schossen mir das Geld für Plattenaufnahmen vor. Dann ging ich ins Studio und überlegte mir verschiedene Angebote, mit denen ich das geliehene Geld via Crowdfunding reinholen könnte: Die Leute konnten sich ein digitales Album für einen Dollar sichern, aber auch eine Hausparty für 5000 Dollar, bei der ich singen würde. Die Rechnung ging voll auf.

Und wie! Nach 30 Tagen hatten Sie weit mehr als eine Million Dollar beisammen. Überrascht?

Ehrlich gesagt: Nein. Meine Karriere dauert schon 13 Jahre, die Fans verfolgen mein Leben, mein Tun, sie wissen, was ich mache, wer ich bin. Das zählt. Ich vertraute auf meine starke Beziehung zu den Fans.

Als Sie realisierten, dass die Spenden übers Ziel hinausschossen: Beschlich Sie da nicht das Gefühl, dass Sie den Leuten auch mehr schuldig seien?

Schon, ja. Als dieses Projekt so viele Spenden und Aufmerksamkeit erhielt, schloss ich mich mit der Produktionsfirma kurz und setzte bei jedem Produkt eins drauf. Ich schmückte zum Beispiel die LPs kunstvoll aus und gestaltete sie wunderschön, denn ich wollte von keinem Einzigen der fast 25 000 Unterstützer hören, dass ich mich bei den Angeboten lumpen liess. So habe ich das ganze Geld wieder investiert, die Million ausgegeben. Ehrlich gesagt, bin ich im Moment sogar im Minus, weil die laufenden Tourkosten so hoch sind.

Die britische Band Radiohead liess vor einigen Jahren ebenfalls mit einem ungewöhnlichen Geschäftsmodell aufhören: Sie überliess es den Fans, wie viel diese für den Download des neuen Albums zahlen wollten.

Ja, diesen Weg wähle auch ich: Man kann mein neues Album gratis runterladen und selber entscheiden, welchen Preis man dafür zahlen will. Ich finde das ein faires Geschäft. Warum soll ich darauf beharren, Geld zu verlangen für etwas, das im Internet sowieso gratis erhältlich ist? Ich sehe nicht ein, warum ich Piraten bestrafen sollte.

Ihr Geschäftsmodell basiert also wesentlich auf Loyalität.

Ich sage: Vertrauen. Ich vergleiche das mit der Arbeit einer Strassenkünstlerin: Die Leute, die an dir vorbeigehen und kein Geld geben, sind ja keine Arschlöcher. Sie sind einfach nicht involviert. Als Strassenkünstlerin renne ich doch niemandem nach und sage: Gib mir einen

verdammten Dollar, ich hab genau gesehen, dass du gelacht hast! Selbst wenn dir jemand 30 Minuten lang zuschaut, ohne Geld zu geben, ist das nicht ohne Wert – denn mit seinem Interesse veranlasst er andere Passanten dazu, ebenfalls anzuhalten. Ich konnte als Strassenkünstlerin leben, einfach zwar, aber es ging. Man muss das Vertrauen haben, dass die eigene Kunst auch anderen Leuten gefällt und man dafür honoriert wird. Diese Mentalitätsverschiebung macht sich jetzt auch im Internet bemerkbar.

«Ich war auch schon Stripperin oder Domina. Ich bin eine Mischlerin.»

Sie arbeiteten nicht nur als Strassenkünstlerin, sondern auch schon als Stripperin. Wo ziehen Sie eine Grenze, wenn es darum geht, sich zu verkaufen?

Ich mache all die Erfahrungen freiwillig. Sie reizen mich. Hauspartys sind eine spannende Herausforderung: Man spaziert in das Haus einer fremden Person hinein und muss herausfinden, wo man ist, bei wem und wie man es schaffen kann, dass am Ende alle glücklich sind.

Waren alle Erfahrungen positiv?

Ja! Natürlich geriet ich auch schon in Situationen, in denen ich von seltsamen Typen umgeben war. Aber ich betrachte das Ganze als eigene Kunstform, bei der es nicht nur darum geht, ein Haus voller Fremder zu unterhalten, sondern auch die Kontrolle zu übernehmen, ohne dass man den Gastgeber desavouiert. Eine komplexe Angelegenheit zwischen Psychologie und Performance.

Zurück zu den Grenzen: Was würden Sie nicht verkaufen?

Hm. Kürzlich las ich, dass eine Brasilianerin ihre Jungfräulichkeit für rund 700 000 Dollar an einen japanischen Geschäftsmann verkauft hat. Da fragte ich mich, was das Schlimmste daran wäre.

Ja, was denn?

Vermutlich die Peinlichkeit, wenn man später mal im Freundeskreis sitzt und erzählt, wie man seine Jungfräulichkeit verloren hat. Aber: Sie erhielt dafür sehr, sehr viel Geld. Ob das richtig oder falsch ist, dürfen wir nicht aus Distanz beurteilen, finde ich. Denn es gibt immer einen Kontext. Vielleicht ist ja ihre Schwester todkrank und sie braucht das Geld für eine lebenserhaltende

Operation? Ist es dann moralisch verwerflich? Und wer hat das Recht, darüber zu entscheiden? Ich würde das nicht aus der Ferne verurteilen. Ich habe viele Formen des Austauschs gemacht in meinem Leben: Ich war eine Stripperin, eine Domina, Strassenkünstlerin, Partyveranstalterin. Ich bin eine Mischlerin. Aber voller Mitgefühl. Ich mache es nie nur des Geldes, sondern immer auch der Erfahrung wegen.

Was raten Sie einer jungen Band: Soll sie auf einen Plattenvertrag zielen oder via Crowdfunding auf das Do-it-yourself-Prinzip setzen?

Das hängt von verschiedenen Faktoren ab: Hat die Band eine Fanbasis? Wenn sie das hat und ihre Unabhängigkeit bewahren möchte, sollte sie Konzerte geben, die Karriere eigenständig vorantreiben. Aber das ist nicht nur angenehm. Sie wird viel Zeit in miefigen Garderoben verbringen, um eine langfristige Karriere aufzubauen. Will sie einfach nur berühmt werden, sollte sie wohl bei einer Plattenfirma unterschreiben: Take the money and run.

Haben Sie selber auch schon Projekte via Crowdfunding unterstützt?

Ja. Meist sind mir die Künstler vertraut, Freunde oder Bands, die etwas Cooles, Kreatives machen. Ich suche selten aktiv nach unterstützungswürdigen Projekten. Kürzlich sah ich aber einen Filmausschnitt im Netz: Leute suchten Geld für einen Dokfilm über einen Mann, dessen Familie im Holocaust umkam. Er wurde Maler und hat diesen Verlust sein Leben lang in seiner Kunst verarbeitet. Der Clip brachte mich zum Weinen. Ich spendete Geld, weil ich will, dass dieser Film gedreht wird.

Unterstützen Sie Künstler auch auf anderen Wegen?

Ja, via Twitter. Ich habe mehr als eine halbe Million Follower. Hin und wieder weise ich mit einem Tweet auf ein tolles Projekt hin. Das bringt mehr als meine Spende von 50 Dollar. Ich kuratiere dabei sehr sorgfältig, trompete nicht ständig etwas heraus. Denn zu viel Gedöns hätte zur Folge, dass es die Leute ermüden würde. Das wäre kontraproduktiv.

► tageswoche.ch/+bbgoo

Anzeige

2. KONZERT
COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

MOZART
Quodlibet «Galimathias Musicum»
Fagottkonzert
«Jupiter» Sinfonie

RUI LOPES Fagott
KEVIN GRIFFITHS Dirigent

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Grosse Sinfonik!»
L. van Beethoven: 5. Sinfonie, JUNGE SINFONIKER Musikschule
Musik-Akademie Basel – Musikschulen Baselland
Leitung: Ulrich Dietsche
Vorverkauf: Bider & Tanner / Musik Wyler Basel,
www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschensplatz, SBB Basel und weiteren Vorverkaufsstellen. Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten. Vorkonzert gratis.
www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 16. NOVEMBER 2012
19.30 UHR
STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
9.11.2012

AUSSTELLUNGEN

Ackermannshof

Andrej Tarkowskij
St. Johannis-Vorstadt 19–21, Basel

Anatomisches Museum

der **Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel

und **Sammlung Ludwig**
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Cargo Kultur Bar

Sven Voelker
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel

Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga

First Choice
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Carmen Perrin
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT

Espace Africain / Thomas Pistol
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Maria Giovanna Ambrosone &
Annamaria Gioja
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Geneviève Duley, Tami Komai &
Christiane Schlosser
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Samuele Gabai
Claragraben 45, Basel

Anzeige

3

30 Jahre
Baselbieter
Konzerte

Seltene Formation
Bartholdy Quintett

Streichquintette von
W.A. Mozart, A.v. Zemlinsky und
F. Mendelssohn Bartholdy

Stadtkirche Liestal
Dienstag, 27. Nov. 2012, 19.30 h

Vorverkauf Einzelkarten:
www.kulturticket.ch
Tel. 0900 585 887
(Fr. 1.20/Min.);
Mo–Fr, 10.30–12.30 h

Liestal: Poetenäsch, Rathausstrasse 30
Basel: Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2
Eintrittspreis: 38.–, Schüler 15.–
Abendkasse: 18.45 Uhr,
Kirchgemeindehaus

Postfach, Kanonengasse 5, 4410 Liestal
info@blkonzerte.ch, www.blkonzerte.ch
Baselndirtschaftliche
Patronat: **Kantonalbank**

Wochenstopp 25 Jahre Lux.-Noise

Vor einem Vierteljahrhundert gründete Michael Hediger ein Schweizer Plattenlabel. Ein Grund zum Feiern. *Von Marc Krebs*

Er ist ein Idealist, wie es hierzulande nur wenige gibt: Michael Hediger, genannt Hede, ist ein wandelndes Anekdotenlexikon in Sachen Rock 'n' Roll, ja, die personalisierte Definition dieser Lebenshaltung. Unzählige Musiker hat der umtriebige Schlagzeuger (etwa bei Dogs Bollocks), Tontechniker (etwa im Hirscheneck), Manager (etwa für Lunazone) und Labelbetreiber (Lux.-Noise) kommen und gehen sehen. Hat zur Kenntnis genommen, dass Weggefährten mit der Zeit ihre Jeansjacken gegen Jacketts, ihre Schlagzeug gegen SUV-Schlüssel und Choppers gegen Buggys eingetauscht haben. Er aber bleibt dem Rock 'n' Roll treu, völlig im Bewusstsein, dass daraus nie ein Eigenheim resultieren wird. Ein Idealist, der aus harten Chords und Rhythmen Kraft schöpft, in seinem signifikanten Aargauer Dialekt unverblümt von «Scherben» spricht – und damit Platten meint, die ihn glücklich machen, solange man sie nicht zerbricht.

Das erste Album, das Hede selber verantwortete, war ein Kassettli. Er war 19 Jahre jung und half dem Bruder, dessen Band Modern Man Modern bekannter zu machen. Kurz darauf lernte er Reto Caduff kennen, gemeinsam veröffentlichten sie einen Sampling-Sampler (MC) auf dem neu gegründeten Label Lux.-Noise. Dabei entdeckten sie die vielversprechende Gymnasiasten-Band Touch El Arab, brachten deren Maxi-Single «Muhammar» raus. Und rieben sich staunend die Augen, als François Mürner das Lied auf DRS 3 rauf und runter spielte, es die Charts raufkletterte und die Verkäufe die Marke von 20 000 Exemplaren überschritten. Ihr

kleines Label war auf einmal in aller Ohren, irritiert und neidisch schauten die grossen Plattenfirmen von Zürich nach Aarau. Caduff ging bald eigene Wege, Hediger pflegte das Label auf eigene Faust weiter, feierte mit Baby Jails «Tubel Trophy» den zweiten Grosserfolg, investierte das Geld in Liebhaber-Projekte und bespielte eine Nische aus Leidenschaft.

Eine Leidenschaft, die manchmal auch Leiden schuf. «Nach dem zehnten Album stand ich auf einmal mit 25 000 Franken in der Kreide», erinnert er sich bei Kaffee und Zigarette. Aufgegeben hat er aber nie. Vor zwei Jahren trommelte er, der vor 15 Jahren den alternativen Untergrund der Stadt Basel zu seiner Wahlheimat machte, die Musikerkollegen Melchior Quitt und Baschi Hausmann zusammen, zwecks Umwandlung von der Ich-AG in eine «kollektive Selbsthilfegruppe», wie er scherzend anmerkt. Seither ist die Buchhaltung bei Lux.-Noise wieder im Lot, nimmt die Anzahl Veröffentlichungen wieder zu.

25 Jahre Nische in einem schwierigen Markt: Das soll gefeiert werden. Weshalb sich bereits aufgelöste Bands für einmal wiedervereinigen und mit Künstlern des aktuellen Repertoires die Bühne teilen. Ein Luxus, den man sich gönnen sollte.

tageswoche.ch/+bbgcq

Lux.-Noise – die Jubiläumskonzerte

Hirscheneck, Basel. Fr, 16. November, 22 Uhr.
Mit Bitch Queens (BS), Ear (ZH).
Kaserne, Basel. Sa, 17. November, 20 Uhr.
Mit The Vibes (AG), Dogs Bollocks (BS), Lunazone (AG), Domina & The Slaves (ZH), Stevens Nude Club – tribute to Hösli (LU), Undergod (BS).



25 Jahre Rock 'n' Roll: Michael Hediger. Illustration: Gössi

Anzeige

21. NOV. 2012

SCHAU-
SPIELHAUS
THEATER
BASEL

20.00
–
22.00
UHR

Eintritt: 15 CHF / 10 CHF Stud./AHV.
Vorverkauf Theater Basel, Abendkasse
www.weltenreise.ch

Gallery Guillaume Daepfen

Raphael Grischa aka iHAD
Müllheimerstrasse 144, Basel

Haus ZwischenZeit

Ulrich Becher –
Schriftsteller, Maler und Zeichner
Spalenvorstadt 33, Basel

Historisches Museum

Basel, Barfüsserkirche

Schuldig – Verbrechen.
Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel:

Haus zum Kirschgarten

Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie

Michael Vessa
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel

Adriana Lara / Pamela
Rosenkranz / Vanessa Safavi
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Animalia / Arte Povera.
Der grosse Aufbruch / Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Marc Rembold
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie

American Artists of the Gallery
Davidsbodenstr. 11, Basel

Maison 44

10 Jahre Maison 44. Künstler
und Künstlerinnen der Galerie
Steinenring 44, Basel

Museum Tinguely

Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Pilgern / Schimmernde
Alltagskleider
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Robert Goyer
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Michael Kunze
Rosentalstr. 28, Basel

Projektraum M54

Bildsprache – Sprachbilder
Mörsbergerstrasse 54, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum

Unter uns – Parmi nous – Tra noi
Steinberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum

Faltwelt
Steinvorstadt 1, Basel

Stampa

Daniela Keiser / Valentina Stieger
Spalenberg 2, Basel

Theater Basel

Vernissage Ballettkalender 2013
Theaterstr. 7, Basel

Tony Wüethrich Galerie

Scapes Two
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage

Beat Zoderer / Christian Andersson
Kannenfeldplatz 6, Basel

dock: Aktuelle Kunst aus Basel

Copa & Sordes, Marion Ritzmann
und Andrea Wolfensberger
Klybeckstrasse 29, Basel

mitart

John Zinsser, Katrin Hotz
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Chelsea Galerie

Ursula Bohren Magoni &
Claudio Magoni
Delsbergerstrasse 31, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum

Rolf Frei, Jürgen Glocker
Rathausstr. 30, Liestal

Museum.BL

3, 2, 1 ... Start! Einmal Weltall
und zurück / Bschiss! Wie wir
einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Franz Danksin / Zu Tisch im Elsass,
in Baden und der Schweiz
Basler Str. 143, Lörrach

Haus für elektronische

Künste Basel
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze &

Ketterer & Triebold
Paolo Serra
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Andreas Durrer
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum

Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

La jeunesse est un art
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern

Antonio Saura / Merets
Funken / Otto Nebel
Hodlerstr. 12, Bern

ABB-Halle 550

Kunst 12 Zürich
Elias-Canetti Str. 7, Zürich

Kunsthau Zürich

Aristide Maillol / Bilderwahl!
/ Das Neue Kunsthaus /
Giacometti / Paul Gauguin
Heimplatz 1, Zürich

Lichtspiele Innenleben

Regisseur François Ozon führt in «Dans la maison» einen
Lehrer an seine Grenzen. *Von Hansjörg Betschart*



Tiefe Einblicke: Der Schüler verguckt sich in die Mutti des Kollegen. Foto: filmcoopi

Die Jugend ist am Verblöden. Germain, der Lehrer der Literatur, hat das Recht, das so zu sehen. Seit Jahren unterrichtet er die Poetik und sitzt doch, wenn ein neues Schuljahr beginnt, nur allzu selten einem stinkbegabten Schüler gegenüber. Noch seltener konfrontiert er sich mit seinem einst selbst gehegten Wunsch, stinkbegabt zu sein. Als Claude in seiner Klasse sitzt, muss Germain sich mit beidem auseinandersetzen.

Ausgerechnet jetzt, wo die Schulreform die Schuluniform wieder einführt, ragt Claude aus allen anderen heraus. Er beschreibt die Familie seines besten Freundes, als hätte er sie hautnah beobachtet. Germain widmet sich dem Talent, führt ihn in die Gesetze der Dramaturgie ein, stellt sich selber in den dramatischen Dienst des Stoffes, findet sich gar damit ab, zu einem Teil des Beschriebenen zu werden. Dass er dabei nicht nur sich selber noch einmal erfindet, sondern auch Claude ermuntert, die beobachtete Familie weiter zu erdichten, führt zu einem spannenden Krimi, bis die Fiktion uns einholt: Als der befreundete Schüler sich im Dachzimmer

erhängt, will Germain in die Wirklichkeit zurück – zu spät. Oder besser: Gerade früh genug, um noch einmal zurückzukehren an jenen Punkt, an dem er seine Wirklichkeit im Stich gelassen hat.

François Ozon hat im Theaterstück von Juan Mayorga eine Geschichte vorgefunden, die auch zwischen den Deckeln eines Groschenromans Platz fände. Aber Ozon ist eben ein Meister vieler Stile. So ganz nebenbei lässt er uns teilnehmen an der Erfindung seines Drehbuches, lässt seine Figuren sich einmischen, führt uns am Gängelband und wirft uns mit jeder Einstellung von Neuem in das Spannungsfeld filmischer Kreation. Und ganz nebenbei führt er einen höchst vergnüglichen Diskurs über Kunst und Kommerz, über den Verlust der Repräsentanz von Kunst in der medialen Welt der intellektuellen Klasse, und er endet mit einem bösen Kommentar: Kunst, die sich nicht verkaufen will, kommt ganz einfach nicht mehr vor.

✉ tageswoche.ch/bbgoj

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Anzeige

Tages Woche
präsentiert:

BURGHOF

TANZ

DI 20.11. | 20 UHR
HELSINKI
DANCE COMPANY
YOU MAKE ME
A BETTER PERSON/HAPPY/
A MONSTER

Tickets:
+49 (0) 76 21 - 940 89-11/12
www.burghof.com

ReserviX
KINGST GUTTEN

Landesmuseum Zürich

Kapital
Museumsstr. 2, Zürich

THEATER

Ali – Schlegle mit Regle

GmbH-Produktion
Vorstadttheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 19 Uhr

Der Zauberer von Oz

Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 18 Uhr

Dr Kasper schloft ii

Tokkel-Bühne Figurentheater –
Christoph und Silvia Bosshard-
Zimmermann
Tokkel-Bühne im Zelt (Petersplatz),
Basel. 14.30 & 16.00 Uhr

Guet Nacht am Säggisi

Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Soll y oder soll y nit

Baseldytschi Bihni, Kellertheater
im Lohnhof, im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Tod eines Handlungsreisenden

Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Tschick

Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 20 Uhr

POP/ROCK

77 Bombay Street

Volkshaus, Rebgasse 12,
Basel. 20 Uhr

Hefel und die Dampfpudden

Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Anzeigen

GAY BASEL
WWW.GAYBASEL.CH

KEF Kammerensemble Farandole

Fr. 9. November, 20.00 Volkshaus Basel
Sa. 10. November, 19.00 Kirche Kleinhüningen

Edvard Grieg: Suite für Streicher «Aus Holbergs Zeit»
Reynaldo Hahn: Lieder
Igor Strawinsky: Trois Pièces
Tenor: Ulrich Amacher
Leitung: Hans-Ulrich Munzinger
Eintritt frei, Kollekte

Eine Nacht auf dem Rhein

House, Minimal, Techno
DJs Nik Frankenberg, Steve Cole,
Danielson, Norbert.to, Tanzsubstanz,
Albi, Valentin Jahn, Tizian Hösch
Das Schiff, Westquastr. 19,
Basel. 22 Uhr

Fierce Friday

African, House, Minimal
DJ El Toro
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Freitag ist Frautag

Charts, House, Mash Up, R&B
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 21 Uhr

Friday Is Fame Day

80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Hirschi Frauendisko

Balkan Beats, Pop, Rock
DJs Süsstoff, Nordlicht
Restaurant Hirscheck,
Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

La Vida loca Latin Night

DJ Chronica
Obsession Club, Clarastrasse 45,
Basel. 23 Uhr

Nachtdigital loves Pampa Records

Electro, House
DJs Die Vögel, Axel Boman, Steffen
Bennemann, Simon Lemont, Philipp
Weibel, Herzschwester
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Nik Frankenberg

Open Format
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Open Format

Classics
DJ Soulchild
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Party Night

70s, 80s, 90s, Charts, Disco
Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr

Sleazy Listening & Dirty Dancing

Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Soulfood

Funk, R&B, Soul
DJs Phile, S-gee, D. Double, Giddla
SUD, Burgweg 7, Basel. 23 Uhr

Anzeige

MUSEUM DER KULTUREN BASEL

SCHIMMERNDE ALLTAGSKLEIDER
INDIGO GLANZ & FALTEN

26.4.2012 – 20.1.2013

Museum der Kulturen
Münsterplatz 20, 4051 Basel
Offen Di – So, 10.00 – 17.00 Uhr
www.mkb.ch

Velvet's Crazy Friday

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs Philly, D.O.T., MC Delinquent
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

We Love Music

Big Beat, Nu Beats, Trance
DJs Hanne And Lore, Ed Luis, Safari
& Zielony, Miss Torn, Mario Ferrini,
Mike Fatal, Nika Nikita, Tschespito,
Sevenstyler, Unikart -Team
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

8 Jahre 1. Stock

Hip-Hop, Pop
DJ Kutti MC
1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
Münchenstein. 21.30 Uhr

Ramba Zamba-Guggen-Fesch

Wehrlinhalle, Schulstr. 6,
Oberwil. 19 Uhr

I Love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caipi, Fix,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

John Cage zum 100. Geburtstag

«One 4» – Fritz Hauser und
ensemBle baBel, Romandie im Fokus
Gare du Nord,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Jürgen Hagenlocher Quintet

featuring Alex Sipiagin,
David Kikoski, Boris Kozlov,
Donald Edwards
The Bird's Eye Jazz Club, Kohlen-
berg 20, Basel. 20.30 & 21.45 Uhr

Kammerensemble Farandole

Edvard Grieg: Suite für Streicher
«Aus Holbergs Zeit», Reynaldo Hahn:
Lieder, Igor Strawinsky: Trois Pièces
Volkshaus, Rebgeasse 12,
Basel. 20 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Adrien Pièce (Schola Cantorum)
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Posada Colectivo

Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63, Basel. 21 Uhr

Mr. Blue & The Tight Groove

Blues-Night. Special Guest:
Lukas Thoeni
Kultur Marabu, Schulgasse 5a,
Gelterkinden. 20.15 Uhr

TANZ

Am Puls der Zeit

Stone(d), 27'52", Alarme
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Copasetic

Tap Dance Live in Concert
Häbse Theater,
Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhl

COMEDY

Charlotte Heinemann

«Usurpation»
Theater im Teufelhof,
Leonhardsgraben 49,
Basel. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

BuchBasel 2012

Buch- und Literaturfestival
Diverse Orte, Basel. ab 11 Uhr

SLAM Basel

Line-Up: Pierre Jarawan,
Thorsten Sträter, Ivo Engeler,
Dominik Muheim, Diego Häberli,
Anke Fuchs, Patrick Armbruster;
Moderation: Laurin Buser
SUD, Burgweg 7, Basel. 19 Uhr

Sehnsucht Afrika

Aschi Widmer
BaZ CityForum, Dufourstrasse 49,
Basel. 20 Uhr

KluGe Nachbarn –

Über Affen und Kultur
Dr. Herbert Cerutti:
Auch Affen haben Kultur
Zoo Basel, Binningerstr. 40,
Basel. 12.30 Uhr

Irène Speiser

«Hausauflösung» & «New York. 26
Proben»
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

DIVERSES

Weisser, weisser Tag

im Rahmen des Festivals
«Im Spiegel – Andrej Tarkowskij»,
mit Marina Tarkowskaja, Dmitrij Bak
und Martina Jakobson
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19-21, Basel. 19.30 Uhr

Abenddämmerung

Nachtaktion in der Chelsea Galerie
Chelsea Galerie, Delsberger-
strasse 31, Laufen. 18.12 Uhr

Degas am Abend

Kuratorenführung & Kunstdinner
Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen. 18 Uhr

SAMSTAG

10.11.2012

AUSSTELLUNGEN

Ackermannshof

Andrej Tarkowskij
St. Johannis-Vorstadt 19-21, Basel

Aernschd Born

FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Antikenmuseum Basel

und **Sammlung Ludwig**
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Cargo Kultur Bar

Sven Voelker
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel

Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga

First Choice
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Carmen Perrin
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT

Thomas Pistol
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Maria Giovanna Ambrosone &
Annarama Gioja
Rebgeasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Geneviève Duley, Tami Komai &
Christiane Schlosser
Grenzacherstr. 5, Basel

Anzeigen

THEATER
8. BIS 10. NOVEMBER &
15. BIS 17. NOVEMBER 2012
DONNERSTAG BIS SAMSTAG

CHARLOTTE HEINMANN «USURPATION»

THEATER IM TEUFELHOF BASEL

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Seit bald 20 Jahren:

Bachletten Buchhandlung

Matthyas Jenny
Bachlettenstrasse 7
4054 Basel
Tel. 061 281 8133 / www.bachletten.ch
Die kleine Buchhandlung mit der grossen Auswahl
und mit der persönlichen Beratung.

Diese Woche in der Kaserne Basel:

HERCULES AND LOVE AFFAIR (USA)

SOUNDSYSTEM / DISCO, HOUSE
FREITAG / DOORS: 23 UHR

RODRIGO Y GABRIELA (MX)

FEAT. ALEX WILSON ON PIANO / SUPPORT: NICK MULVEY
LATIN FOLK
SAMSTAG / DOORS 20:30

www.kaserne-basel.ch



Fr 09.11. 20:00 • John Cage zum 100. Geburtstag
«One 4» – Fritz Hauser & ensemBle baBel

So 11.11. 17:00 • John Cage zum 100. Geburtstag
«Dancing Cage» – Bugallo-Williams Piano Duo

Mo 12.11. 20:00
«Dialog» – Frank Wörner (Bass-Bariton)

Mi 14.11. 20:00 • Romandie im Fokus
«Profils de modernité» – Ensemble Contrechamps

GARE DU NORD

T 061 883 13 19

www.garedu nord.ch

Tag der Offenen Schule

Die Reformschule für die Nordwestschweiz (1. - 10. Klasse)
stellt sich vor.

Samstag, 17. November 2012
von 10 bis 15 Uhr im HANRO-Areal, Liestal

Info, Vorführungen, Musik, Café SOL, Garten,
Spiele, Feiern ...

Benzburweg 18, CH-4410 Liestal
info@offeneslernen.ch, www.offeneslernen.ch



SAMSTAG 10.11.2012

Galerie Mäder
Samuele Gabai
[Claragraben 45, Basel](#)

Gallery Guillaume Daepfen
Raphael Grischa aka iHAD
[Müllheimerstrasse 144, Basel](#)

Haus ZwischenZeit
Ulrich Becher
[Spalenvorstadt 33, Basel](#)

Hebel_121
Tape 2012
[Hebelstrasse 121, Basel](#)

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche
Schuldig – Verbrechen. Strafen. Menschen.
[Barfüsserplatz, Basel](#)

Historisches Museum Basel: Haus zum Kirchgarten
Scheich Ibrahim's Traum
[Elisabethenstr. 27/29, Basel](#)

John Schmid Galerie
Michael Vessa
[St. Alban-Anlage 67, Basel](#)

Kunsthalle Basel
Adriana Lara / Pamela Rosenkranz / Vanessa Safavi
[Steinberg 7, Basel](#)

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera. Der grosse Aufbruch / Markus Raetz
[St. Alban-Graben 16, Basel](#)

Laleh June Galerie
Marc Rembold
[Picassoplatz 4, Basel](#)

Maison 44
10 Jahre Maison 44. Künstler und Künstlerinnen der Galerie
[Steinring 44, Basel](#)

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
[Paul Sacher-Anlage 2, Basel](#)

Museum der Kulturen
Pilgern / Schimmernde Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten
[Münsterplatz 20, Basel](#)

Museum für Gegenwartskunst
Robert Gober
[St. Alban-Rheinweg 60, Basel](#)

Nicolas Krupp Contemporary Art
Michael Kunze
[Rosentalstr. 28, Basel](#)

Projektraum M54
Bildsprache – Sprachbilder
[Mörsbergerstrasse 54, Basel](#)

RappazMuseum
Olga & Oleg Tatarintsev
[Klingental 11, Basel](#)

Anzeigen



Ali – Schlegle mit Regle Heute 19h, So 11.11. 11h
No hay camino PREMIERE Mi, 14.11. 20h

Leibspeise Heilige Pasta

Heute mal News in eigener Sache. Montagsplausch-Koch Gabriel Tenger eröffnet sein eigenes Lokal: «Santa Pasta».

Auf dem Heimweg aus den Skiferien im Januar hat sich Gabriel etwas vorgenommen: Ende 2012 wolle er nicht mehr den ganzen Tag als Multimediadesigner vor dem Computer verbringen. Seinen Neujahrsvorsatz hat er nun tatsächlich verwirklicht: Ab dem 12. November bietet Gäbi in seinem Atelier neben Dienstleistungen im Multimediadesign auch Take-away-Pasta an.

Jeweils von Montag bis Freitag zwischen 11.30 und 13.30 Uhr versorgt Gabriel im «Santa Pasta» an der Rheingasse 47 in Basel hungrige Mäuler mit frischer Pasta aus eigener Produktion. Dazu stehen zwei bis drei Pastasaucen zur Auswahl – selbstverständlich ebenso frisch zubereitet. Die hochwertige Hartweizengriess-Pasta in verschiedenen Variationen gibt es auch ungekocht im Laden zu kaufen – für den späteren Pastaschmaus zu Hause.

Überzeugt euch selbst vom neusten Streich der TagesWoche-Kolumnisten: «Santa Pasta» lädt am Samstag, 10. No-

vember, ab 12 Uhr zur Eröffnung. Schaut auf ein Glas Wein und eine gute Portion Pasta an der Rheingasse 47 vorbei. Wir freuen uns. An dieser Stelle schon mal ein kleiner Vorgeschmack darauf, was euch bei «Santa Pasta» erwartet.

Pasta mit Eierschwämmen (Pfefferringen):

Die Pilze reinigen und mit Zwiebeln und Knoblauch in Butter andämpfen. Mit etwas Weisswein und Gemüsebouillon ablöschen. Etwas einkochen und einen Gutsch Rahm dazugeben. Mit Petersilie, Salz und Pfeffer abschmecken. Mit frischer Pasta servieren.

Neugierig geworden? Weitere Bilder von «Santa Pasta» findet ihr in unserem Blog:

[tageswoche.ch/+bbfar](#)

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter [blogs.tageswoche.ch](#)



Verdammt gut: Das Santa Pasta von innen. Foto: Gabriel Tenger

Veranstaltung im Kleinen Literaturhaus

Bachletten Buchhandlung

Freitag, 16.11.2012, 19:00 Uhr

Die Philosophin **Dominique Zimmermann** und der Philosoph **Imre Hofmann** stellen ihr Buch **Die andere Beziehung – Polyamorie und Philosophische Praxis** vor.

Matthyas Jenny, Bachlettenstrasse 7, 4054 Basel, Reservierung: Tel. 061 281 81 33, via [literaturhausbasel.ch](#) oder [www.bachletten.ch](#)

Anzeige

offbeat
Paco de Lucía
PACO DE LUCIA SEXTETT
18 NOV | 20.15 | STADTCASINO BASEL
VVK: [WWW.STARTTICKET.CH](#)
Basler Zeitung
ERNST & YOUNG
Quality In Everything We Do

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum
Unter uns – Parmi nous – Tra noi
[Steinberg 7, Basel](#)

Sculpturhalle Basel
Das Beste aus 125 Jahren
[Mittlere Strasse 17, Basel](#)

Spielzeug Welten Museum
Faltwelt
[Steinenvorstadt 1, Basel](#)

Stampa
Daniela Keiser / Valentina Stieger
[Spalenberg 2, Basel](#)

Tony Wuethrich Galerie
Scapes Two
[Vogesenstr. 29, Basel](#)

Von Bartha Garage
Beat Zoderer / Christian Andersson
[Kannenfeldplatz 6, Basel](#)

Werkstatt 7
Monica Lombardi, Beatrice Gerteis, Monika Künti, Barbara Erbacher, Regula Freiburghaus, Ruedi Looser, Carmen Schmassmann, Marlis Reich
[Im Lohnhof 9, Basel](#)

dock: Aktuelle Kunst aus Basel
Copa & Sordes, Marion Ritzmann und Andrea Wolfensberger
[Klybeckstrasse 29, Basel](#)

mitart
John Zinsner, Katrin Hotz
[Reichensteinerstr. 29, Basel](#)

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick. Sammlung Würth
[Dornwydenweg 11, Arlesheim](#)

Chelsea Galerie
Ursula Bohren Magoni & Claudio Magoni
[Delsbergerstrasse 31, Laufen](#)

Dichter- und Stadtmuseum
Rolf Frei / Jürgen Glocker
[Rathausstr. 30, Liestal](#)

Museum.BL
3, 2, 1 ... Start! Einmal Weltall und zurück / Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
[Zeughausplatz 28, Liestal](#)

Haus für elektronische Künste Basel
Sensing Place
[Oslostr. 10, Münchenstein](#)

Galerie Monika Wertheimer
Michael Fent
Hohestrasse 134, Oberwil

Fondation Beyeler
Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Paolo Serra
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Andreas Durrer
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
La jeunesse est un art
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern
Antonio Saura / Merets
Funken / Otto Nebel
Hodlerstr. 12, Bern

ABB-Halle 550
Kunst 12 Zürich
Elias-Canetti-Str. 7, Zürich

Kunsthau Zürich
Aristide Maillol / Bilderwahl!
/ Das Neue Kunsthaus /
Giacometti / Paul Gauguin
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Kapital
Museumsstr. 2, Zürich

THEATER

Charley's Tante
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Die Schöön & s Biescht
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14,
Basel. 14.30 Uhr

Die Wikinger
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Don Karlos
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Dr Kasper schloft ii
Tokkel-Bühne Figurentheater
Tokkel-Bühne im Zelt (Petersplatz),
Basel. 14.30 & 16.00 Uhr

Dramenwahl und Tiltanic
Theatersport Improtheater
Kleinkunsthöhne Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Ein Traumspiel
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Guet Nacht am Säggli
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Rumpelstilzchen
Märchenbühne Fauteuil
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 15 Uhr

Soll y oder soll y nit
Baseldytschi Bihni, Kellertheater
im Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Schneeweissen und Rosenrot
Märchentourneetheater Fidibus
Turnhalle Sissach, Schulstr. 7,
Sissach. 15 Uhr

POP/ROCK

Avo Session Basel
Imany & Marius Müller-
Westernhagen. Characters
Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 20 Uhr

Dexter Doom and The Loveboat Orchestra
Support: Prekmurski Kavbojci
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Good Bye Jonnys
Support: Gretel
Café Hammer, Hammerstr. 133,
Basel. 21 Uhr

Gospelchor – in His Hands
Christer Lovold (Leitung)
Zwinglihaus, Gundeldinger-
str. 370, Basel. 18.30 Uhr

Hefel und die Dampfnudeln
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Musique Simili
Nomades
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Rodrigo y Gabriela feat. Alex Wilson on Piano
Kaserne, Klybeckstr. 1b,
Basel. 20.30 Uhr

Zatokrev
Plattentaufe «The Bat, The Wheel
and a Long Road to Nowhere».
Support: FDK & Crown
Sommercasino, Münchensteinerstr. 1,
Basel. 21.30 Uhr

I Like Trains
Biomill, Delsbergerstrasse 177,
Laufen. 21 Uhr

Dustyboots
Road Music Made in Switzerland
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 21 Uhr

Live/Wire
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

PARTY

100% Finest Vinyl Grooves
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr



Do, 13. Dezember, 20 Uhr
Stadttheater Langenthal
Gerhard Polt
und die Well-Brüder
Tickets an der Theaterkasse
Mo bis Fr, 8–9 / 18–19 Uhr
Telefon 062 922 26 66
stadttheater@langenthal.ch

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Apollonia
House
DJs Dyed Soundorom,
Dan Ghenacia, Shonky, Andrea Oliva
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Bandura Night
Electro, Funk, Swing
DJs Bandura, Farrapo
SUD, Burgweg 7, Basel. 23 Uhr

Flavour House
African, House, Minimal.
DJ Bruno Seven
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Hollywood Presents Kader Loth
Live: Kader Loth
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

I Love My Pony
Goa, Progressive, Techno
DJs Waldfrequenz, Ango, Cubensis,
Om Sagar, Band: Galaktyk Ride
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Karaoke Dich
Carambolage, Erlenstr. 34,
Basel. 21 Uhr

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Plar American Edition
Urban
Obsession Club, Clarastrasse 45,
Basel. 23 Uhr

Queerplanet
Electro, House
DJ Taylor Cruz
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Tanznacht40.ch
Partytunes
Don Philippo
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

The Classic Reunion
DJs Fred Licci, The Soul Combo,
Cipmo
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Thomas Schumacher
Detroit, House, Minimal
DJs Thomas Schumacher, Marcos
Del Sol, Paul Dakboog, Junksound
Live, Liquid Decks, Philm-x,
TiefenRausch, Tom H., Pasqua
Jumaira, Victor Allen, Alan Lector,
Lazy Tale, Neptune
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Tronic Presents Digitalism (DJ-Set)
Electro, House, Techno
DJs Digitalism, Florian Oberhauser,
Multitask, Rotze Und Voll, Bunny
Over Money
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 22 Uhr

Ymcb – Young. Money.
Cash. Money. Business
Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs Gil-B, Chronic, D-fyne
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Anzeigen



Veranstaltung im Kleinen Literaturhaus
Bachletten Buchhandlung
Freitag, 9. 11. 2012, 19:30 Uhr
An der Buchnacht während der BuchBasel ist auch die
Bachletten Buchhandlung dabei:
Thommie Bayer stellt seinen Roman **Vier Arten, die
Liebe zu vergessen** (Piper Verlag) vor.
Matthyas Jenny, Bachlettenstrasse 7, 4054 Basel,
Reservierung: Tel. 061 281 8133, via literaturhausbasel.ch oder www.bachletten.ch

Schattenfrauen
Lesung und Gespräch mit
Reinhild Solf, Schauspielerin und Autorin
Gesprächsleitung: Roger Ehret
Rückblende an der BuchBasel
10. November 2012, 20.00 Uhr
Zunftsaal Schmiedenhof, Basel
GGG Stadtbibliothek
Basel

Ü25 Party
Charts, House, Partytunes
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Ramba Zamba-Guggen-Fescht
Wehrinhalle, Schulstr. 6,
Oberwil. 19 Uhr

Party Total
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipi, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK
Ensemble Concerto Scirocco
Midi-Musique
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 11 Uhr

Incanto Basel
W.A. Mozart Requiem, mit Auszügen
weiterer Werke
Elisabethenkirche, Elisabethen-
str. 10–14, Basel. 19.30 Uhr

Jürgen Hagenlocher Quintet
featuring Alex Sipiagin,
David Kikoski, Boris Kozlov,
Donald Edwards
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20,
Basel. 20.30 & 21.45 Uhr

Kammerensemble Farandole
Edvard Grieg: Suite für Streicher
«Aus Holbergs Zeit», Reynaldo Hahn:
Lieder, Igor Strawinsky: Trois Pièces
Kirche Kleinhüningen,
Dorfstr. 39, Basel. 19 Uhr

TANZ

Copasetic
Tap Dance Live in Concert
Häbse Theater,
Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr

OPER

Carmina Burana
Interpret: Sopran: Nicolle Cassel,
Tenor: Joaquin Asiain, Bass:
Jens Hamann
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19 Uhr

Katja Kabanowa
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

COMEDY

Charlotte Heinemann
«Usurpation»
Theater im Teufelhof, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

DIVERSES

Die Zone ist die Zone
im Rahmen des Festivals «Im Spiegel
– Andrej Tarkowskij», Workshop zum
Film «Stalker» mit Stefan Brotbeck
und Nadine Reinert
Philosophicum,
St. Johanns-Vorstadt 19–21,
Basel. 14 Uhr

Sehnsucht Afrika
Aschi Widmer
BaZ CityForum, Dufourstrasse 49,
Basel. 16.30 & 20.00 Uhr

Bazar
EMK Birsfelden, Kirchstr. 10,
Birsfelden. 9 Uhr

SONNTAG
11.11.2012

AUSSTELLUNGEN

Ackermannshof
Andrej Tarkowskij
St. Johans-Vorstadt 19–21, Basel

Aernschd Born
FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Cargo Kultur Bar
Sven Voelker
St. Johans-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche
Schuldig – Verbrechen. Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Jüdisches Museum Schweiz
Am Übergang – Bar und Bat Mizwa
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel
Adriana Lara / Pamela Rosenkranz / Vanessa Safavi
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera. Der grosse Aufbruch / Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Pilgern / Schimmernde Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Robert Gober
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Projektraum M54
Bildsprache – Sprachbilder, Dialog einer Familie
Mörsbergerstrasse 54, Basel

RappazMuseum
Olga & Oleg Tatarintsev
Klingental 11, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum
Unter uns – Parmi nous – Tra noi
Steinberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel
Das Beste aus 125 Jahren
Mittlere Strasse 17, Basel

Spiegelzug Welten Museum
Faltwelt
Steinenvorstadt 1, Basel

Werkstatt 7
Monica Lombardi, Beatrice Gerteis, Monika Küntli, Barbara Erbacher, Regula Freiburghaus, Ruedi Looser, Carmen Schmassmann, Marlis Reich
Im Lohnhof 9, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kultwerk #53

On the Road

Dieses Buch hält alles bereit: Jack Kerouacs Bibel der Beat-Generation. *Von Andreas Schneitter*



Easy living auf weiten Strassen, in staubigen Autos: «On the Road», die Kinoversion. Foto: @filmcoop

The beat goes on, nun auch auf der Leinwand. Seit Kurzem läuft «On the Road» in den Kinos, die erste Verfilmung des Romans von Jack Kerouac, um den wahrhaftig ein Kult entstand. Ohne «On the Road» (in Deutsch «Unterwegs»), das darf man ruhig ungeprüft behaupten, wären nie derart viele Teenager per Inter-rail mit Schlafsack und zu wenig Geld quer durch den Kontinent gefahren oder, noch früher, Aussteiger mit VW-Bussen über den Hindukusch nach Indien. «On the Road», erschienen 1957, war der Hobo-Roman der Nachkriegszeit: es ging um schnellen Sex und massiven Drogen- und Alkoholmissbrauch in den späten Vierzigerjahren und um irre Jungsfreundschaften.

Das schüchterne Mittelklasse-Kid Sal Paradise trifft auf den Freak Dean Moriarty, der es mit den Frauen wie den Drogen gut kann, zusammen reisen sie durch die USA – per Anhalter, mit geklauten Autos, auf Güterzügen und LKW-Ladeflächen. Stets im Blick: das grosse Versprechen, unterwegs jede verkrustete moralische Norm aufzuweichen. «Somewhere along the line I knew there would be girls, visions, everything», prophezeite Sal. So sollte es kommen, und so war es tatsächlich passiert.

«On the Road» ist nicht nur der Roman, der der Beat-Generation ihre Schrift geben sollte und die Hippies erst ermöglichte, es ist auch ein Tatsachenbericht. Paradise und Moriarty waren Kerouac und sein Beat-Kumpel aus New York, Neal Cassidy. Auch Allen Ginsberg und William S. Burroughs, die anderen gewichtigen Vertreter der Beatniks, tauchen unter anderen Namen auf. Wirklich erfahren hat man das indes erst 2010, als der Roman so erschien, wie Kerouac ihn wollte. «The original

scroll – rougher, wilder, and racier than the 1957 edition», so der Untertitel.

Rauer und wilder ist der Text tatsächlich, zumindest aus einer Optik der Fünfzigerjahre, der viele sexuelle Kraftausdrücke zum Opfer fielen. Allerdings auch ein Werk, das am eigenen Mythos rüttelt und offenbart, dass «On the Road» nicht vom Heiligen Geist in Kerouacs Feder diktiert worden war, wie er seinem Verleger verkündet haben soll, sondern das Ergebnis von über Jahre entstandenen Notizen, fragmentarischen Fetzen und ineinander verleimten Romankonzepten ist. Das macht den Text ungleich plausibler als die Erstfassung und verstärkt wider Erwarten seinen Mythos – etwas, woran die Leinwandversion so unschön scheitert.

✉ tagswoche.ch/+bbgcb

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Jack Kerouac

Geboren 1920, gestorben 1969, dazwischen ein Leben im Zeichen eines Buches. An der Universität lernte Kerouac Ginsberg und Burroughs kennen. «On the Road», die Chronik ihrer Reisen durch die USA, nach Mexiko, Europa und Nordafrika, war ein Erfolg, allerdings keiner, der ihm ein sorgloses Leben bescherte. Von Geldnot geplagt und von der Kommerzialisierung der Beat-Generation frustriert, starb er 49-jährig an den Folgen des massiven Alkoholkonsums.



Anzeige

SLAM BASEL 02
POETRYSLAM

09. NOVEMBER
SUD BASEL, BURGWEG 7

MODERATION: LAURIN BUSER
MIT: THORSTEN STRÄTER,
PIERRE JARAWAN, DOMINIK MUHEIM, IVO ENGELER U.A.
KASSE 19:00 H/START 20:00 H
EINTRITT 20.–/15.–
MEHR AUF: SLAMBASEL.CH

Dichter- und Stadtmuseum
Rolf Frei / Jürgen Glocker
Rathausstr. 30, Liestal

Museum.BL
3, 2, 1 ... Start! Einmal Weltall und zurück / Bschiiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum
Franz Danksin / Zu Tisch im Elsass, in Baden und der Schweiz
Basler Str. 143, Lössrach

Haus für elektronische Künste Basel
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
La jeunesse est un art
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern
Antonio Saura / Merets Funken / Otto Nebel
Hodlerstr. 12, Bern

ABB-Halle 550
Kunst 12 Zürich
Elias-Canetti Str. 7, Zürich

Kunsthau Zürich
Aristide Maillol / Bilderwahl! / Das Neue Kunsthaus / Giacometti / Paul Gauguin
Heimplatz 1, Zürich

THEATER

Ali – Schlegle mit Regle
GmbH-Produktion
Vorstadtheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Der Zauberer von Oz
Theater Basel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 16 Uhr

Die Schöön & s Biescht
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

Die Wikinger
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 11 Uhr

Dr Kasper schloft ii

Tokkel-Bühne Figurentheater –
Chistoph und Silvia Bosshard-
Zimmermann
Tokkel-Bühne im Zelt (Petersplatz),
Basel. 14.30 & 16.00 Uhr

Oscar und die Dame in Rosa

Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Rumpelstilzchen

Märchenbühne Fauteuil
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 15 Uhr

Hosianna

Schauspielhaus Hamburg
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

POP/ROCK

John DeLore & Ian Fisher

Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 21 Uhr

Magnum

Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow

Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Untragbar –

Die Homobar am Sonntag

Open Format
Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Bachkantaten in der

Predigerkirche

Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 17 Uhr

Incanto Basel

W.A. Mozart Requiem,
mit Auszügen weiterer Werke
Elisabethenkirche,
Elisabethenstr.10-14, Basel. 17 Uhr

John Cage zum 100. Geburtstag

«Dancing Cage» – Bugallo-Williams
Piano Duo Helena Bugallo und
Amy Williams
Gare du Nord,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 17 Uhr

Anzeige

KONZERTE
WWW.KUPPEL.CH KUPPEL



**FR 09.11. JOLLY+THE FLYTRAP (CH)
FAMIGLIA ROSSI (BS)**

VORSCHAU:

MO 19.11. FRED WESLEY (USA)

FR 23.11. HEIDI HAPPY (CH)

DO 29.11. ZÜRI WEST (BE)

FR 30.11. ZÜRI WEST (BE)

Stollenerstrasse 14, 4051 Basel, Tel. 061 354 66 33

ACQUA FIZZEN MYNT

Wochenendlich in Reykjavik

Islands Hauptstadt lockt mit Gammelhai, Walfischsteaks und beheizten Trottoirs. *Von Daniel Holliger*



Auch in Island gibts schönes Wetter, dazu die Harpa und die Hallgrímskirkja. Fotos: Daniel Holliger

Ein Wochenende in Reykjavik? Sehr wohl machbar, auch wenn von der Schweiz aus kein Direktflug angeboten wird. So machen wir halt einen Umweg via Frankfurt und gelangen ab da in knapp dreieinhalb Stunden in die nördlichst gelegene Hauptstadt der Welt. Fast zwei Drittel aller 300 000 Isländer leben hier, die Vororte mitgezählt.

Die kleine Innenstadt erscheint typisch nordisch, mit den vielen verschiedenfarbigen Häuschen. Man kennt das aus anderen skandinavischen Städten.

Dennoch hat Reykjavik seine Besonderheiten. Vergammelter Haifisch, Seehund oder Papageientaucher als kulinarische Spezialität? Kann man haben! Jedoch ist das Angebot weit vielfältiger. Lamm, allerlei Fisch, angefangen von der arktischen Forelle bis hin zum Walfischsteak oder Suppen sind aber die besseren Alternativen.

Wir machen uns auf den Weg und finden am Hafen die seit 2011 fertig gebaute Harpa. Ein modernes Kulturhaus mit einer Fassade aus Glas, die vierfarbig schimmert. Darin enthalten sind ein grosser Saal mit 1800 Plätzen und drei Säle für kleinere Aufführungen. Der Besucher staunt über die mit einem internationalen Preis ausgezeichnete Architektur und fragt sich, wie so ein riesiges Gebäude mit einem derart überschaubaren Stammpublikum rentabel betrieben werden kann.

Was solls, weiter gehts auf den im Winter beheizten Gehsteigen der Laugavegur, der Einkaufs- und Shoppingmeile der Stadt. Praktisch, so ein beheizter Boden, denn die sehr modebewusste Reykjavikerin will auch im Winter nicht auf ihre schicken Schuhe verzichten.

Am Ende der Strasse gelangen wir zum höchsten Gebäude Islands. Die Hallgrímskirkja ist eine von vielen Kirchen modernster Architektur. Auf 74 Metern Höhe hat man einen wunderbaren Blick auf die

Stadt, das Meer und die Bergketten. Neben den vielen verschiedenen Museen, einem kleinen See in der Innenstadt und dem Haus, in dem sich 1986 Ronald Reagan und Michail Gorbatschow getroffen haben, findet sich hier auch eine Vielzahl von urgemütlichen Beizen und Kaffees.

Hat man noch einen Tag länger eingeplant, ist ein Besuch der blauen Lagune empfehlenswert. Wie in einem Thermalbad kann man sich im angenehm warmen Wasser unter freiem Himmel entspannen und mit Schlamm sein Gesicht auffrischen, es hat gewirkt! Massagen, Sauna oder Dampfgrotten gehören ebenfalls zur modernen Wohlfühlweise.

Reykjavik ist aber auch bekannt für sein schrilles Nachtleben. Beginnen tun es die Jüngeren im Auto! Man fährt im stockenden Kolonnenverkehr durch die Laugavegur, um sich für später zu verabreden, denn der Ausgang beginnt am Wochenende erst um Mitternacht und endet in den frühen Morgenstunden. Gefasst sein muss man dabei auf alles. Und wenn man dann plötzlich inmitten eines stickigen Clubs von 60 Polizisten umringt wird, die gerade ein «Betriebsfest» feiern, ist auch das irgendwie typisch für Reykjavik.

► tageswoche.ch/+bbgqo

Anbeissen: Isländische Spezialitäten im Zentrum. www.restaurantreykjavik.is

Anschaun: Harpa, Konzerthaus beim Hafen. <http://en.harpa.is>

Ausspannen: Blaue Lagune, 40 Kilometer ausserhalb Reykjaviks, mit dem Bus zu erreichen. www.bluelagoon.com

Auslaufen: Einmal rund um den See.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Anzeige

FALTWELT
Serviettenbrechen –
eine westliche Faltkunst



Falt-Workshops
Samstag/Sonntag
24./25.11.2012,
13.30 bis 17.30

Sonderausstellung
20. Oktober 2012 – 7. April 2013

Spielzeug Welten
Museum Basel

Museum, Shop und Restaurant, täglich von
10 bis 18 Uhr | Steinenvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch

Freiburger Bachchor & Oratorienchor & Philharmonisches Orchester

Hans Michael Beuerle (Leitung),
Bernhard Gärtner (Dirigent). Werke
von Johannes Brahms und Gustav
Mahler
Burghof, Herrenstr. 5, Lössrach. 18 Uhr

Claus Raible Tentet

Schützen Kulturkeller, Bahnhof-
str. 19, Rheinfelden. 19.00 Uhr

OPER

Der Sandmann

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

BuchBasel 2012

Buch- und Literaturfestival
Diverse Orte, Basel. ab 11 Uhr

Krank oder Böse? – Therapie versus Strafe im Justizvollzug

Café Scientifique Basel,
Totengässlein 3, Basel. 15 Uhr

Matinée um elf

Über Gott und die Welt: Peter
Bichsel, Lesung – Balthasar Streiff,
Alphorn
St. Margarethenkirche, Kirchweg,
Binningen. 11 Uhr

Stedtlibliothek Laufen

Literatur-Apero
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 10.30 Uhr

DIVERSES

Occupy Basel zeigt:

«Education Is Not für Sale»
Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringer-
strasse 63, Basel. 18.30 Uhr

Sternenschiff

Gesprächsrunde u.a. mit: Dr. Beat
Trachslar, Peter Fürst, Vally Vogel
Projektraum M54,
Mörsbergerstrasse 54, Basel. 11 Uhr

Tatort Abend

Carambolage, Erlenstr. 34,
Basel. 20 Uhr

Es knallt! – Pop Art für Kinder

Kinder – Kinderführung
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 11 Uhr



Nie mehr Kopfrechnen: Die Aufnahme von den Buben an den Rechenmaschinen machte Kurt Wyss im April 1962 an der Muba.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Mensch und Maschine

Vor 50 Jahren fotografierte Kurt Wyss sechs Schüler, die sich an der Muba von einer simplen Rechenmaschine faszinieren liessen.

Von Georg Kreis

Welche Attraktion, welche Faszination, welche Konzentration! Sechs Burschen an der Muba. Die sechs Buben, die man damals – im April 1962 – noch nicht «Teenies» nannte und und von denen mindestens einer (links aussen und vielleicht der Jüngste) eine Krawatte trug, – diese sechs Buben dürften vor allem darum derart fasziniert gewesen sein, weil die Maschinen mühelos schafften, was ihnen beim Kopfrechnen in der Schulstube einiges Kopferbrechen bereitete. Während fünf Buben eifrig dafür sorgen, dass die Maschinen arbeiten, schaut einer seine Maschine von der Seite an: Funktionierte sie nicht richtig oder wollte er neugierig verstehen, wie sie funktionierte?

Hier klingt das klassische Thema vom Verhältnis Mensch und Maschine an. Abgesehen davon, dass es Menschen waren, die diese Maschinen gebaut haben, sind es auch jetzt Menschen, welche die Maschinen bedienen müssen, damit diese überhaupt ihre Leistung erbringen. Damals wie heute sind es die Finger von Menschen, die die Maschinen mit Material füttern. Und heute wie damals sind es, was man nicht sieht, Menschen, die das Ergebnis zur Kenntnis nehmen und – vielleicht – etwas damit anfangen.

Was hat sich inzwischen geändert? Es ist immerhin genau 50 Jahre her, dass Kurt Wyss sein Muba-Foto schoss – also ein Jubiläum! Wahrscheinlich sind uns das Staunen und die Verwunderung über solche Maschinen weitgehend abhanden gekommen. Dass die heutigen

Rechner noch viel mehr können als Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren, Dividieren und im besten Fall noch Potenzrechnen und Wurzelziehen, auch wenn es nur Gameboys sind, ist für uns alle selbstverständlich. Das Smartphone wird ganz smart und routiniert bedient, und man benutzt es vor allem dazu, um kichernd und glucksend Bildchen von sich selbst und seinen Kameräddli zu machen.

Noch eine versteckte Botschaft dieses Bildes an die nachkommenden Betrachter: Je moderner etwas ist – wie zum Beispiel diese klobigen Rechenmaschinen, die inzwischen auf Kreditkartengrösse redimensioniert worden sind –, desto schneller wirkt es total veraltet.

**Versteckte Botschaft:
Je moderner etwas ist,
desto schneller wirkt
es total veraltet.**

tet. Die Maschinen haben sich stark entwickelt und verändert, die Menschen sind dagegen weitgehend die Gleichen geblieben. Erfreulich wäre es, wenn ihnen die Fähigkeit zur Faszination und Konzentration, die Fähigkeit auch des Staunens erhalten geblieben sind – und einfach anderem gelten.

► tageswoche.ch/+bbfai

Kinoprogramm 9. – 14. November

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 29, kitag.com

Skyfall – 007 [15/12 J]
14.00/15.00/17.00/19.30/20.15
Fr/Sa 22.45/23.30 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

La maison corse
Fr/Mo-Mi 12.10 F/d

Lore
Fr/Mo-Mi 12.15 D
Das grüne Wunder – Unser Wald [8 J]
Fr/So 12.20 D

More Than Honey
13.45/15.45/17.00/19.15 Ov

Ficht Tanners gesticktes Universum
14.10 So 11.15 D

Dans la maison
14.15/18.45/21.00 F/d

Amour [14 J]
20.45 Fr/Sa/Mo-Mi 15.20/18.00
So 15.45/18.15 F/d

Marina Abramovic: The Artist is Present
16.30 So 11.30 Ov/d

Schwerelos
17.45 Dialekt

Thorberg [14 J]
So 11.45 Ov/d/f

Tinguely
So 14.00 Ov/d

Fritz Hauser – Klangwerker
So 17.00 Ov/d anschl. Apéro

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Barbara [14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 14.00 So 12.00 D

Hiver nomade
Fr 14.30/18.30 Sa/Mo/Mi 18.45
So 12.45 Mo 14.45 Di 16.00 F/d

The End of Time [14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 18.15 So 14.30 E/D

Opération Libertad
Fr 16.30 Sa 14.30 So 14.45 Mo 16.45
Di 14.00 F/d

De rouille et d'os
Fr/Sa/Mo-Mi 18.30 So 16.45 F/d

Death for Sale
Fr 20.30 Sa/Mo/Mi 20.45 So 19.00
Mi 14.00 Ov/d/f

To Rome with Love [13 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 21.00 So 19.15 Ov/d/f

Ruhm [14/11 J]
Sa/Mi 16.30 So 16.45 Di 18.00 D

Ai Weiwei: Never Sorry
So 11.00 Ov/d

Brokeback Mountain [14/11 J]
Di 20.00 E/d/f

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

On the Road [14 J]
15.30/20.30 E/d/f

Le prénom [14 J]
18.00 F/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Russland 88 – Rossiya 88
Fr 21.00 Ov/d

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

**Vielleicht lieber morgen – The Perks
of Being a Wallflower** [16/13 J]
Fr/Mo-Mi 12.15 Fr/Di 14.30/19.00
Sa 18.15 Sa-Mo/Mi 21.15
So/Mo/Mi 16.45 E/d/f
Fr/Di 16.45/21.15 Sa-Mo/Mi 14.30
So/Mo/Mi 19.00 D

Robot and Frank [10/7 J]
14.00/16.10 E/d/f

On the Road [16/13 J]
Fr/So-Mi 18.15 E/d/f

Arbitrage [12/9 J]
Fr/So-Mi 21.15 E/d/f

Opera – The Tempest
Sa 19.00 Ov/d Live in HD aus
der Metropolitan in New York

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Asterix & Obelix – 3D [10/7 J]
12.50/15.15 So 10.30 D

Argo [15/12 J]
12.50/15.20/17.50/20.20 E/d/f
15.10/17.40/20.15 Fr/Sa 23.00 D

Madagascar 3 [6/3 J]
13.00 So 10.50 D

Looper [16/13 J]
Fr/Di 13.15 Sa-Mo/Mi 18.40 E/d/f
Fr/Di 18.40 Sa-Mo/Mi 13.15 D

Das Schwergewicht
13.15/15.40/18.00/20.20 Fr/Sa 22.45 D

Skyfall – 007 [15/12 J]
14.00/17.00/20.00 Fr/Di 13.30
Fr 22.30 Fr/Sa 23.00

Sa-Mo/Mi 16.30 Sa 21.15 D
14.30 Fr/Di 16.30 Fr/So-Mi 17.30/20.30
Fr-Mo/Mi 19.30 Sa-Mo/Mi 13.30
Sa 22.30 Fr/Sa 23.30 So 11.30 E/d/f

Savages [16/13 J]
Fr/Di 15.50 So/Mo/Mi 21.15 E/d/f
Sa-Mo/Mi 15.50 Di 21.15 D

96 Hours – Taken 2 [15/12 J]
Fr/Di 17.40 Sa 23.50 E/d/f
Fr 23.50 Sa-Mo/Mi 17.40 D

Paranormal Activity 4 [16/13 J]
Fr-Mo/Mi 19.50/21.50 D

Killing them Softly [16/13 J]
Fr 21.30 E/d/f

**Die Hochzeit unserer dicksten
Freundin** [16/13 J]
Fr/Sa 00.10 So 11.15 D

The Tempest (Opera)
Sa 19.00 Ov/d Exklusive Live-
Übertragung aus der Metropolitan
Opera in New York City

More Than Honey [10/7 J]
So 10.45 Ov

Hope Springs [13/10 J]
So 11.00 E/d/f

Coldplay – Live 2012
Di 20.30 Ov Konzert-Aufzeichnung
aus dem Stade de France Paris

Judge Dredd – 3D [16/16 J]
Di 20.30 D

PATHÉ PLAZA

Steintorstr. 8, pathe.ch

Hotel Transsilvanien – 3D [7/4 J]
12.45 Fr/So-Mi 16.50 D

Madagascar 3 – 3D [6/3 J]
Fr/Di 14.45 So/Mo/Mi 18.50 E/d/f
Fr/Di 18.50 Sa-Mo/Mi 14.45 D

Skyfall – 007 [15/12 J]
Fr/So-Mi 21.00 D Sa 17.00/20.10 E/d/f

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com

Skyfall – 007 [15/12 J]
14.30/17.30/20.45 D

Argo [15/12 J]
Fr-Mo/Mi 15.00/18.00/21.00
Di 14.30/17.30 E/d/f

Swisscom Männerabend: Dredd – 3D
Di 20.30 D

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Neun Tage eines Jahres
Fr 15.15 Mi 18.30 Ov/d

Ordinary People
Fr 17.30 Mi 21.00 E/d

Die Ballade vom Soldaten
Fr 20.00 Ov/d

The Sting
Fr 22.15 Mo 21.00 E/d/f

John Irving und wie er die Welt sieht
Sa 13.00 Ov/d

Der Spiegel
Sa 15.15 Ov/d/f

The Way We Were
Sa 17.30 E/d/f

Andrei Rubljow
Sa 20.00 Ov/d/f

How to Make a Book with Steidl
So 13.30 D

Euer Sohn und Bruder
So 15.15 Ov/d

Stalker
So 17.30 Ov/d/f

All the President's Men
So 20.30 E/d/f

Solaris
Mo 18.00 Ov/e/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Hope Springs [13/10 J]
15.00/20.15 E/d/f

Arbitrage [12/9 J]
17.30 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Skyfall – 007 [14/12 J]
Fr-Mo/Mi 20.15 Fr/Sa 23.00
Sa/So 17.00 D

Madagascar 3 – 3D [6/4 J]
So 13.00 D

Hotel Transsilvanien – 3D [8/6 J]
So 15.00 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Skyfall – 007 [14/11 J]
17.30/20.15 D

Madagascar 3 – 3D [6/3 J]
Sa/So/Mi 13.30 D

Hotel Transsilvanien – 3D [7/4 J]
Sa/So/Mi 15.30 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Dans la maison [14 J]
18.00 F/d

More Than Honey [10 J]
20.15 Sa/So 15.30 Ov

Das grüne Wunder – Unser Wald [8/5 J]
So 13.15 D

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Skyfall – 007 [14/11 J]
18.00/20.30 D

More Than Honey [9/6 J]
So 10.30 Ov/d/f

Anzeigen

bewegend klein.



Das neue iPad mini. Ab sofort bei uns erhältlich!

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23